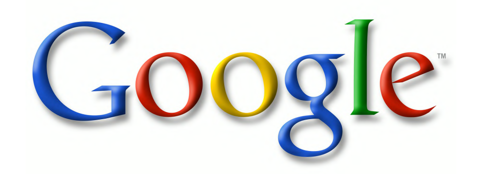
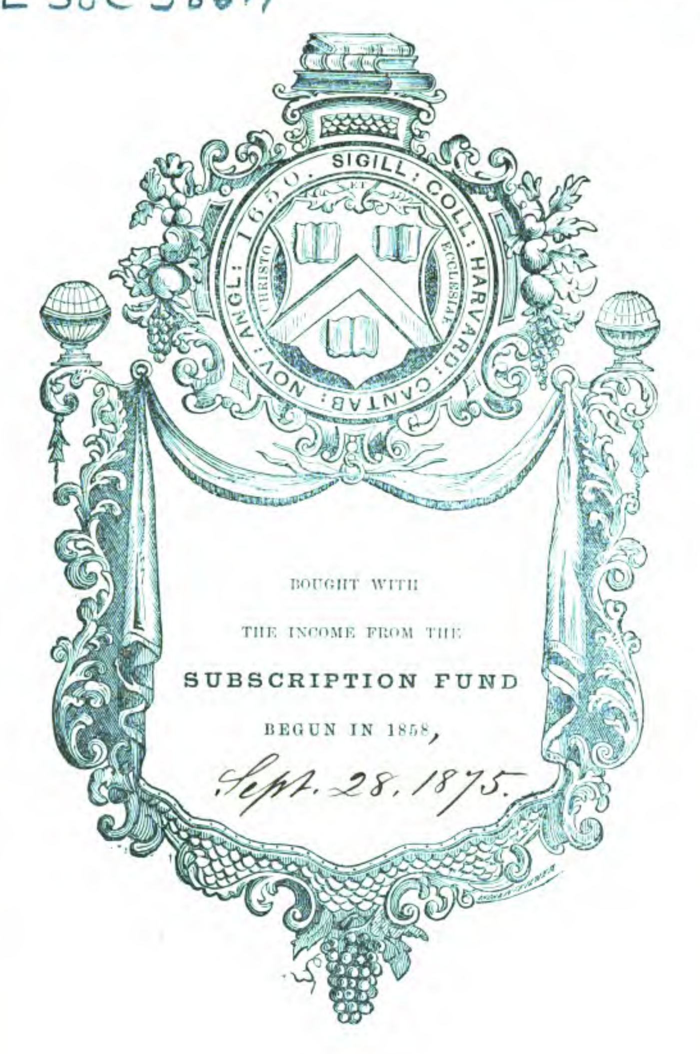
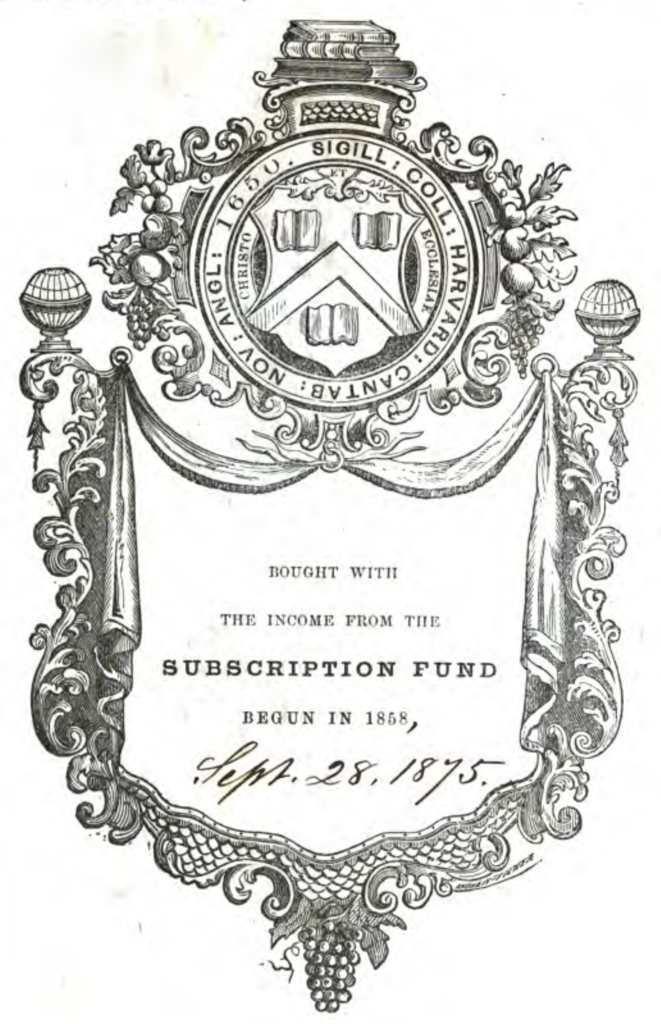
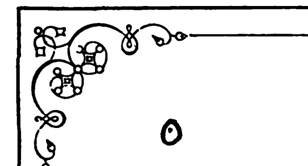

Google




SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE


3 2044 048 113 03
specifie


SIGILL: COLL: HARVARD: CANTAB: NOV: ANGL: 1650.
CHRISTO ET ECCLESIAE



DIE

FEIERLICHE SITZUNG

DER KAISERLICHEN

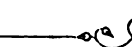
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM

29. MAI 1875.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.



IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN,

BUCHHÄNDLER DER KAIS. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

INHALT.

DIE

FEIERLICHE SITZUNG

DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM

29. MAI 1875.

WIEN.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

IN COMMISSION BEI KARL GEROLD'S SOHN, BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

1875.

ERÖFFNUNGSREDE

DES

HOHEN CURATORS DER KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

DES DURCHLAUCHTIGSTEN

HERRN

ERZHERZOGS RAINER

AM 29. MAI 1875.

Die feierliche Sitzung, die dem Andenken der Stiftung der kais. Akademie der Wissenschaften gewidmet ist, hat Sie, meine Herren Mitglieder der Akademie, aus allen Theilen des Reiches nach seiner Hauptstadt geführt, wo ich Sie hiemit bestens begrüsse.

Die Segnungen des Friedens, dessen wir uns ungetrübt erfreuen, und die fast ganz Europa gespendet sind, haben es ermöglicht, uns ungetheilt und ungetrübt unserer ernsten Aufgabe zu widmen, und wir dürfen auf reiche Resultate unserer wissenschaftlichen Forschungen hinweisen.

Bedeutendes Material für unsere Arbeiten verdanken wir auch jenen todesmuthigen Männern, die bis in den fernsten Norden ihr Forscherdrang geführt hat, und die wir als würdige Söhne unseres Vaterlandes bei ihrer Rückkehr mit Jubel begrüssten.

Das rege Interesse, welches in weiteren Kreisen sich immer mehr Bahn bricht, wenn es sich um die Würdigung geistiger Schöpfungen handelt, ist die Bürgschaft, dass unsere Leistungen auf wissenschaftlichem Gebiete nach allen Richtungen belebend wirken, und nicht nur in Oesterreich, sondern auch über seine Grenzen hinaus verdiente Anerkennung erlangen.

Darin liegt ein mächtiger Impuls in unserem Streben: der Wissenschaft ihren Tribut zu zollen, unermüdet fortzufahren; wenn auch dem Denker und Forscher in dem Bewusstsein, Bedeutendes geleistet zu haben, allein reiche Befriedigung gewährt wird.

Alles berechtigt mich, die Erwartung auszusprechen, die kaiserliche Akademie der Wissenschaften werde auch in kommenden Zeiten eben so ihrer bedeutungsvollen Aufgabe gerecht werden, als sie dieselbe bisher so erfolgreich zu erfüllen verstanden hat.

Nun erkläre ich die Sitzung für eröffnet, und lade ein, die Berichte vorzutragen.

BERICHT

DER

KAISERLICHEN AKADEMIE

DER WISSENSCHAFTEN

UND DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN CLASSE

INSBESONDERE

ÜBER IHRE WIRKSAMKEIT UND DIE VERÄNDERUNGEN

VOM 30. MAI 1874 BIS 29. MAI 1875

ERSTATTET

VON DEM GENERALSECRETÄR-STELLVERTRETER UND PROV. SECRETÄR

DR. HEINRICH SIEGEL.

Das Bureau der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften wurde im abgelaufenen Jahre von einem zweifachen Missgeschicke heimgesucht, in Folge dessen mir der Auftrag geworden ist, am heutigen Festtage im Namen der Gesammtakademie wie der philosophisch-historischen Classe den Bericht zu erstatten.

Einem wiederholten Rufe nachgebend übernahm der frühere Secretär, Herr Vahlen, im vorigen Sommer eine ihm angebotene Professur an der Berliner Universität und trat demzufolge am Ende des verflossenen Studienjahres aus dem österreichischen Staatsverbande aus. Das lebhafte Bedauern, welches die Wiener Universität, deren Rector Herr Vahlen zuletzt gewesen, über seinen Verlust empfindet, theilt die Akademie, als deren Secretär er kurz vorher zum andern Male gewählt worden war.

Ferner verlor das Institut seinen bisherigen Generalsecretär, Herrn Anton Schrötter Ritter von Kristelli, welcher am 15. April durch den Tod uns entrissen wurde. Bald nach der Errichtung der Akademie zum Generalsecretär gewählt, hat ihn fünfmal das Vertrauen der Genossen in seinem Amte bestätigt, so dass nur wenige Wochen zu dem Zeitraume eines Vierteljahrhunderts fehlen, während dessen Schrötter mit treuer Hingebung zu Ehren und zum Frommen der Akademie deren

Geschäftsführung leitete. An dieser Stelle sei der tiefen Trauer über das Hinscheiden dieses Mannes Ausdruck gegeben; seine wissenschaftliche Bedeutung wird die gebührende Würdigung in den Mittheilungen aus der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe finden.

Ein erfreuliches Ereigniss, von welchem die kaiserliche Akademie im abgelaufenen Jahre in unerwarteter Weise betroffen wurde, bildet ihre Berufung zu einer nicht unbeträchtlichen Erbschaft durch den am 16. Juni v. J. zu Mailand verstorbenen Gutsbesitzer Girolamo Ponti.

In die Erbschaft, welche zur Zeit der Testamentserrichtung von dem Testator selbst auf ungefähr 865.000 Lire berechnet wurde, theilt sich die Akademie zu Wien mit der von Paris, während daneben unserem Institute ein Voraus, bestehend in der Einrichtung und Bibliothek des Verstorbenen, vermacht wurde. Zugleich ist die Art, wie das Erträgniss des zugewiesenen Vermögens von den Körperschaften zu verwenden sein wird, des Näheren in dem letzten Willen bestimmt.

Indem der Testator diese und andere Verfügungen humanitärer Art traf, verleugnete er nicht seine verwandtschaftlichen Gefühle. Wiederholt leiht er der warmen Empfindung und Theilnahme für seine Familie Ausdruck, deren glückliche Situation indess eine Bethätigung des Wohlwollens für die Menschen in weiterreichendem Masse zu verstatten schien. 'Ich erkläre schliesslich, heisst es gegen das Ende des Testamentes, dass ich der ganzen Welt, besonders meinen nächsten Verwandten, die grösstmöglichste Summe des Wohlergehens wünsche, und dass ich obige Verfügungen, von der Ueberzeugung ausgehend, dass jeder von meinen Verwandten in genügend unabhängiger Lage sich befindet, getroffen habe, um einigermassen die Gedanken und Wünsche, die ich immer im Laufe meines Lebens hegte, ab-

gesehen von dem Wohle meiner Familie einer grösseren Menge von Menschen Gutes zu thun, was mir durch vielerlei Umstände verwehrt war, zu verwirklichen'.

Wenn trotzdem das mit Wahrung aller gesetzlichen Förmlichkeiten errichtete Testament von Seite der Verwandten angefochten wurde, und die Akademie in Folge dessen den Rechtsweg beschreiten musste, so wird der nächste Jahresbericht, wie wir hoffen, bereits in der Lage sein, von der glücklichen Beseitigung des Zwischenfalles Mittheilung machen zu können.

Die Lücken, welche im Vorjahre in den Reihen der Mitglieder entstanden waren, hat die Akademie im verflossenen Mai durch Neuwahlen ergänzt, welchen die Allerhöchste Bestätigung zu Theil wurde. Seine k. u. k. Apostolische Majestät geruhten unter dem 9. Juli 1874 die Wahl des Präsidenten der Royal Society in London, Sir Edward Sabine zum Ehrenmitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe allergnädigst zu genehmigen, den Universitäts-Professor in Wien, Dr. Karl Tomaschek zum wirklichen Mitglied der philosophisch-historischen Classe und den Universitäts-Professor in Wien, Hofrath Dr. Theodor Billroth zum wirklichen Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe allergnädigst zu ernennen, die von der Akademie für die philosophisch-historische Classe getroffenen Wahlen des wirklichen geheimen Rathes in Wien, Josef Alexander Freiherrn von Helfert, des Universitäts-Professors in Graz, Dr. Franz Krones, des Universitäts-Professors in Wien, Dr. Richard Heinzel, des Universitäts-Professors in Prag, Dr. Wilhelm Volkmann Ritter von Volkmar und des Sectionsrathes in Wien, Dr. Hermegild Jireček zu correspondirenden Mitgliedern im Inlande und des Universitäts-Professors in München, Dr. Ludwig Rockinger zum correspondirenden Mitgliede im Auslande, endlich die von der Akademie für die

mathematisch-naturwissenschaftliche Classe getroffenen Wahlen des Universitäts-Professors in Wien, Dr. Ludwig Boltzmann und des Universitäts-Professors in Graz, Dr. August Toepler zu correspondirenden Mitgliedern im Inlande, und des Universitäts-Professors in München, Dr. Max Pettenkofer, des Directors der Sternwarte in Mailand, Giorgio Schiaparelli, sowie des Universitäts-Professors in Leipzig, Dr. Victor Carus zu correspondirenden Mitgliedern im Auslande allergnädigst zu bestätigen.

Neue Lücken sind durch seitdem eingetretene Veränderungen entstanden. Jene auszufüllen, war der Zweck der in den letzten Tagen statutenmässig abgehaltenen Wahlsitzungen; dieser zu gedenken wird die Aufgabe des nunmehr zu erstattenden Berichtes jeder der beiden Classen sein.

Die philosophisch-historische Classe verlor mit ihrem Secretär in Herrn Vahlen zugleich ein für ihre wissenschaftlichen Zwecke allezeit thätiges Mitglied. Wir hegen indess die Hoffnung, dass das langjährige und enge Band, welches den Geschiedenen mit unserem Institute und mit literarischen Unternehmungen dieser Classe insbesondere verknüpft hat, auch in dem entfernteren Verhältnisse, in welchem er uns noch angehört, wirksam sich erweisen werde.

Von einem weiteren Verluste blieb der Kreis Derer, welche zur unmittelbaren und gegenwärtigen Bethätigung für die Zwecke dieser Classe berufen sind, verschont. Dagegen wurde eines der correspondirenden inländischen Mitglieder, Professor Rösler zu Graz, im jugendlichen Mannesalter uns entrissen, und ausserdem machte der Tod seine Rechte geltend bei mehreren Mitgliedern im Auslande, nachdem ihr thätiges Leben jener Linie, welche man als die Grenze für das menschliche Dasein zu betrachten pflegt, sich genähert oder dieselbe überschritten hatte. Es starb am 10. August zu Civitavecchia der Archivar P. Theiner, am 12. September zu Val Richer der Geschichtsschreiber und Staatsmann Guizot, am 20. October zu Berlin der Germanist Homeyer und am 17. December auf seinem Landgute in Villa Estense bei Venedig der Bibliothekar Valentinelli.

Einer schönen Satzung gemäss ist der Jahrestag, an welchem die Akademie das Fest ihrer Erstehung feiert, zugleich der Erinnerung an die abgeschiedenen Genossen gewidmet.

Robert Rösler, ein Mährer von Geburt, der Sohn eines untergeordneten Beamten, bezog im Herbste 1853 als achtzehnjähriger Jüngling die Wiener Universität [1]).

Obgleich Neigung schon frühzeitig ihn hinzog zu historischen Studien und dem Lehrberufe, liess Rösler dennoch in die juristische Facultät sich eintragen, dem gutgemeinten Rathe eines Lehrers folgend, welcher von dem geliebten Schüler das eigene, ihm nicht neidenswerth erscheinende Los abgewendet wissen wollte. Allein nie und nimmer wird bei bevorzugteren Naturen, in denen eine innere Stimme ruft, die Erwägung Anderer und Rücksicht auf äussern Vortheil frommen.

Neben den juristischen Collegien besuchte Rösler Aschbach's Vorlesung über ältere römische Geschichte und letztere brachte den durch fremde Einwirkung entstandenen Conflict zur Lösung; Rösler trat über in die philosophische Facultät.

Der innere Friede war hergestellt, mit Lust und Liebe gab sich Rösler den geschichtlichen und sprachlichen, namentlich auch orientalischen Studien hin. Dabei finden wir ihn in einem kleinen anregenden Kreise strebsamer Genossen, wovon mehrere gleichfalls in der Folge zu hervorragenden Vertretern der historischen Wissenschaft geworden sind. Zu einem heiteren, unverkümmerten Genuss der Studienzeit fehlte freilich Manches, vorab die Fülle körperlicher Gesundheit und der Zufluss ausreichender Subsistenzmittel von Hause, ein Umstand, welcher Rösler zwang, eine Stellung als Hofmeister zu übernehmen, und auch nach Vollendung der Studien ihm keine andere Wahl liess, als wieder hierzu oder zu Supplenturen an Gymnasien sich zu verstehen.

[1]) Vgl. die biographische Skizze von Krones, Oest. Gymnasialzeitschrift 1875. S. 216—230.

Nur dem Aufwande einer ungewöhnlichen Energie konnte es bei solcher Zersplitterung von Zeit und Kraft gelingen, das angestrebte Ziel einer akademischen Wirksamkeit zu erreichen und ausserdem nach den Mühen des Tages noch Stunden für die schriftstellerische Arbeit zu gewinnen.

Als das Gebiet seiner Forschungen, welche mit dem in dem Troppauer Gymnasial-Programm vom Jahre 1860 veröffentlichten Beitrag 'zur Kritik der älteren ungarischen Geschichte' anheben, hatte sich Rösler die untern Donauländer erwählt; ihre Bewohner und deren Geschichte klar zu stellen, insbesondere mit Hilfe eingehender topographischer und linguistischer Untersuchungen betrachtete er als seine Aufgabe. Eine Reihe abgeschlossener und doch gleichzeitig zusammenhängender Forschungen aus der Periode, da Rösler von Troppau nach Wien zurückgekehrt um die Docentur warb und dieselbe erhalten hatte, veröffentlichte die Akademie in ihren Sitzungsberichten: 'Die Geten und ihre Nachbarn', Bd. 44 (1863), 'das vorrömische Dacien', Bd. 45 (1864), 'die griechischen und türkischen Bestandtheile im Rumänischen', Bd. 50 (1865), 'Dacier und Romänen', Bd. 52 und 53 (1866, 1867).

Die Ansprüche des Gemüthes fanden in dieser Zeit des Ringens und Forschens ihre Befriedigung in der Freundschaft mit dem Egyptologen Reinisch.

Letzterer hatte (1865) von seinem hohen Gönner, dem damaligen Erzherzog Ferdinand Max, den Auftrag und die Mittel zu einer Reise nach Egypten behufs archaeologischer Forschungen erhalten; es wurde die Theilnahme Rösler's an dieser Mission erwirkt.

Die bedeutendste wissenschaftliche Errungenschaft dieser Reise bildet die im Vereine mit dem berühmten Egyptologen Lepsius gemachte Entdeckung einer bilinguen Inschrift zu Tanis oder des Decretes von Kanopos, das nach der Rückkehr

in die Heimath (1866) von den beiden Freunden, in dem griechischen Theile von Rösler, bearbeitet wurde, und letzterem ausserdem zu einer weiteren Studie über den julianischen Kalender (1869) Anlass gegeben hat.

Nach dem unglücklichen Ende des Kaisers von Mexiko (1867), in dessen Diensten Reinisch eine ehrenvolle Anstellung gefunden hatte, versiegte die Quelle, welche dem Freunde es möglich gemacht, den Freund zu unterstützen. Nochmals musste Rösler sich entschliessen, seine Kräfte zu theilen und zur Gewinnung des Lebensunterhaltes die Stelle eines Amanuensis an der Universitätsbibliothek zu übernehmen (1868), während die gleichzeitig veröffentlichte, noch in sorgenfreien Tagen ausgearbeitete Monographie über 'die Kaiserwahl Karls V.' zeigte, in wie verschiedenen Quellengebieten und Zeitaltern der junge Gelehrte heimisch war.

Erst im Sommer 1869 wurde Rösler durch die wohlverdiente Ernennung zum ordentlichen Professor der Geschichte an der Lemberger Universität eine gesicherte Lebensstellung zu Theil, welche ihm gestattete, einen häuslichen Herd zu gründen und ungetheilt seinem Berufe sich widmen zu können.

Die gewonnene Ruhe lud zur Sammlung und Rückkehr zu den früheren Forschungen ein, mit denen Rösler begonnen und deren er, wie die 1867 erschienene Studie 'die Anfänge des walachischen Fürstenthums' darthut, niemals vergessen hatte. Die von der Akademie publicirten Untersuchungen wurden einer Ueberarbeitung unterzogen, in eine äussere Verbindung mit einander gebracht und durch Hinzufügung weiterer Forschungen vervollständigt. Das Ganze erschien unter dem Titel 'Romänische Studien' 1871, und bildet ein Werk, dessen Verdienst es bleiben wird, die sicheren Grundlagen für den Nachweis geliefert zu haben, dass die römische Cultur des trajanischen

Daciens in den Stürmen der grossen Völkerwanderung völlig unterging.

Das Schicksal der Romänen führte Rösler weiter auf die Bewegungen der Slaven, und dem Zeitpuncte ihrer Ansiedlung an der unteren Donau forschte er noch in einer 1873 in den Sitzungsberichten Bd. 73 veröffentlichten Untersuchung nach.

Die Völkergeschichte in den unteren Donauländern war der Gegenstand, mit welchem Rösler am eingehendsten und in unverkennbarer Vorliebe sich beschäftigte, ohne dass jedoch seine schriftstellerische Thätigkeit darin sich erschöpft hätte, wie schon die namentlich angeführten Publicationen anderen Inhalts zeigen. Dazu kommen noch mehrere kleinere Untersuchungen mannigfaltiger historischer Erscheinungen, bald kritischer, bald grundlegender Art, gewöhnlich mit linguistischen und geographischen Forschungen verknüpft. Eine solche im Gegensatze zu Sir Henry Rawlinson's hoher Autorität gewagte und unter lebhafter Billigung von Sachkennern durchgeführte geographische Studie war auch Rösler's letzte Arbeit 'über die Aralseefrage', Sitzungsberichte, Bd. 74.

Von Lemberg war Rösler im Sommer 1871 einem Rufe nach Graz gefolgt, glücklich, dem rauhen Klima und den unerquicklich gewordenen Verhältnissen der dortigen Hochschule entronnen zu sein. Nur eine kurze Wirksamkeit war ihm jedoch an der neuen Berufsstätte beschieden. Schon nach anderthalb Jahren musste Rösler der Lehrthätigkeit entsagen. Längerem Siechthume folgte ein schmerzenvolles Krankenlager, von dem er am 6. August v. J. durch den Tod befreit wurde.

Der Akademie gehörte Rösler seit dem Jahre 1872 an.

August Theiner war am 11. April 1804 geboren zu Breslau, wo er auch die Schulen und die Universität besuchte, um an letzterer zunächst der Theologie und, nachdem er 1824 derselben entsagt hatte, der Jurisprudenz sich zu widmen.

Von Lehrern unterwiesen, welche die Dogmatik der römisch-katholischen Kirche durch die Philosophie zu begründen suchten, war er bei seinen theologischen Studien in eine freigeistige Richtung gerathen, welche er literarisch in einem mit seinem älteren Bruder 1828 herausgegebenen dreibändigen Werke: 'Die Einführung der Priesterehelosigkeit und ihre Folgen' bethätigte. Im Augenblick der Entscheidung legte sich jedoch eine mir nicht näher bekannt gewordene 'höhnische Treu- und Lieblosigkeit', wie Theiner in seinem späteren Reuebekenntnisse erzählt, ins Spiel. 'Von nun an', fährt er fort, 'erhoben sich gewaltige Tage der Prüfung für mich. Ich fühlte das Bedürfniss, mich vom unangenehmen Schauplatze der brüderlichen Freundes-Niederlage zurückzuziehen.' Theiner beschloss, auf Reisen zu gehen, wozu die Mittel ein Stipendium der preussischen Regierung gewährte, welches ihm behufs Durchforschung von Bibliotheken und Archiven in Betreff älterer kanonischer Rechtsquellen verliehen wurde, nachdem er auf Grund einer Dissertation über 'alte Brief- und Decretalensammlungen römischer Bischöfe' im Jahre 1829 von der hallischen Universität zum Doctor der Rechte promovirt worden war.

Theiner begab sich zuerst nach Wien, um auf der Hofbibliothek seine Studien zu beginnen. 'Ohne Glauben und doch mit heisser Sehnsucht nach Glauben', fehlte er bei keinem Abendsegen in der Stephanskirche. Auf den Rath seiner hierüber wenig erfreuten Familie und die Mittheilung zweier hochgeachteter Wiener Freunde, dass in der Bibliothek auf einem ihm gegenüber stehenden Arbeitstische zwei Jesuiten sein Porträt genommen hätten, um es nach Rom zu senden, gab er das Vorhaben auf, von hier nach Italien zu gehen und wendete sich nach England, wo die religiöse Denkfreiheit zu Hause. Unbefriedigten Gemüthes kehrte er jedoch England bald den Rücken, um sich über die Niederlande nach Frankreich zu be-

geben, mit der Sehnsucht hier die Kirche der Bossuet, der Fénelon näher kennen zu lernen.

Dem literarischen Zwecke seiner Reise war Theiner zwar nicht untreu geworden, wie die in französischer Sprache geschriebenen 'Untersuchungen über mehrere unedirte Decretalensammlungen', 1832, und die Schrift 'über Ivo's vermeintliches Decret' aus demselben Jahre bekunden. Allein immer drängender war die Gewissensfrage, der Kampf zwischen Widerstreben und Verlangen nach Vereinigung mit der Kirche hervorgetreten. Die erste Verbindung mit Priestern wurde in Paris geknüpft, und als Theiner im Sommer des Jahres 1832 nach Orléans und weiter in Frankreich reiste, wurde er, obgleich noch nicht versöhnt mit der Kirche, schon allenthalben von den Bischöfen mit Auszeichnung empfangen, ja bereits als ein künftiger Vertheidiger der katholischen Kirche beglückwünscht. Dabei zeigte der Wegweiser aller Orten, wohin er kam, nach Rom.

Im März 1833 in der ewigen Stadt angelangt, wähnte Theiner noch immer Herr seiner Entschlüsse zu sein, und nur ein Zufall schien ihm, während er Rom wieder zu verlassen gedachte, die Begegnung mit dem Jesuiten Kohlmann, die zu raschem Entscheid führte. Ein achttägiges Exercitium zu St. Euseb bereitete die Aussöhnung mit der Kirche vor, welche an seinem dreissigsten Geburtstage erfolgte.

Als einen Theil der Busse hatte sich Theiner die Abfassung einer von ihm beabsichtigten Geschichte der Seminarien ausgebeten, was, ohne dass man Werth darauf zu legen schien, bewilligt wurde. So entstand die 'Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten' 1835, ein Buch, dem sein Verfasser den Wunsch mitgab: 'Mögen die hier niedergelegten, wenngleich schwachen Züge von den Bemühungen der Gesellschaft Jesu ein Lorbeerzweig sein auf ihr Grab, und warnend zur Gegen-

Von Lehrern unterwiesen, welche die Dogmatik der römisch-katholischen Kirche durch die Philosophie zu begründen suchten, war er bei seinen theologischen Studien in eine freigeistige Richtung gerathen, welche er literarisch in einem mit seinem älteren Bruder 1828 herausgegebenen dreibändigen Werke: 'Die Einführung der Priesterehelosigkeit und ihre Folgen' bethätigte. Im Augenblick der Entscheidung legte sich jedoch eine mir nicht näher bekannt gewordene 'höhnische Treu- und Lieblosigkeit', wie Theiner in seinem späteren Reuebekenntnisse erzählt, ins Spiel. 'Von nun an', fährt er fort, 'erhoben sich gewaltige Tage der Prüfung für mich. Ich fühlte das Bedürfniss, mich vom unangenehmen Schauplatze der brüderlichen Freundes-Niederlage zurückzuziehen.' Theiner beschloss, auf Reisen zu gehen, wozu die Mittel ein Stipendium der preussischen Regierung gewährte, welches ihm behufs Durchforschung von Bibliotheken und Archiven in Betreff älterer kanonischer Rechtsquellen verliehen wurde, nachdem er auf Grund einer Dissertation über 'alte Brief- und Decretalensammlungen römischer Bischöfe' im Jahre 1829 von der hallischen Universität zum Doctor der Rechte promovirt worden war.

Theiner begab sich zuerst nach Wien, um auf der Hofbibliothek seine Studien zu beginnen. 'Ohne Glauben und doch mit heisser Sehnsucht nach Glauben', fehlte er bei keinem Abendsegen in der Stephanskirche. Auf den Rath seiner hierüber wenig erfreuten Familie und die Mittheilung zweier hochgeachteter Wiener Freunde, dass in der Bibliothek auf einem ihm gegenüber stehenden Arbeitstische zwei Jesuiten sein Porträt genommen hätten, um es nach Rom zu senden, gab er das Vorhaben auf, von hier nach Italien zu gehen und wendete sich nach England, wo die religiöse Denkfreiheit zu Hause. Unbefriedigten Gemüthes kehrte er jedoch England bald den Rücken, um sich über die Niederlande nach Frankreich zu be-

geben, mit der Sehnsucht hier die Kirche der Bossuet, der Fénelon näher kennen zu lernen.

Dem literarischen Zwecke seiner Reise war Theiner zwar nicht untreu geworden, wie die in französischer Sprache geschriebenen 'Untersuchungen über mehrere unedirte Decretalensammlungen', 1832, und die Schrift 'über Ivo's vermeintliches Decret' aus demselben Jahre bekunden. Allein immer drängender war die Gewissensfrage, der Kampf zwischen Widerstreben und Verlangen nach Vereinigung mit der Kirche hervorgetreten. Die erste Verbindung mit Priestern wurde in Paris geknüpft, und als Theiner im Sommer des Jahres 1832 nach Orléans und weiter in Frankreich reiste, wurde er, obgleich noch nicht versöhnt mit der Kirche, schon allenthalben von den Bischöfen mit Auszeichnung empfangen, ja bereits als ein künftiger Vertheidiger der katholischen Kirche beglückwünscht. Dabei zeigte der Wegweiser aller Orten, wohin er kam, nach Rom.

Im März 1833 in der ewigen Stadt angelangt, wähnte Theiner noch immer Herr seiner Entschlüsse zu sein, und nur ein Zufall schien ihm, während er Rom wieder zu verlassen gedachte, die Begegnung mit dem Jesuiten Kohlmann, die zu raschem Entscheid führte. Ein achttägiges Exercitium zu St. Euseb bereitete die Aussöhnung mit der Kirche vor, welche an seinem dreissigsten Geburtstage erfolgte.

Als einen Theil der Busse hatte sich Theiner die Abfassung einer von ihm beabsichtigten Geschichte der Seminarien ausgebeten, was, ohne dass man Werth darauf zu legen schien, bewilligt wurde. So entstand die 'Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten' 1835, ein Buch, dem sein Verfasser den Wunsch mitgab: 'Mögen die hier niedergelegten, wenngleich schwachen Züge von den Bemühungen der Gesellschaft Jesu ein Lorbeerzweig sein auf ihr Grab, und warnend zur Gegen-

erschienenen Werkes veranstaltete. Ausserdem übergab er, von 1857 an, Jahr für Jahr eine Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen, welche bisher der Wissenschaft und selbst der Kirche verschlossen waren, der Oeffentlichkeit. Die publicirten Sammlungen beziehen sich auf Frankreich (2 Bände 1857, 1858), Ungarn (1859), Russland (1859), Polen und Litthauen (3 Bände 1860), auf die Südslaven (2 Bände 1863), die weltliche Herrschaft des päbstlichen Stuhles (3 Bände 1863), auf Irland und Schottland.

Zu den Urkunden, deren Mittheilung sich Theiner vorgesetzt hatte, gehörten auch die Acten des tridentinischen Concils. Wie bei der Geschichte Clemens' XIV war bei diesem Vorhaben die Spitze gegen die Jesuiten gekehrt; es galt richtig zu stellen die Fälschungen und Missdeutungen, deren sich ein Mitglied dieses Ordens, Pallavicini in seiner Geschichte des Tridentinischen Concils schuldig gemacht hatte.

Auch zu diesem Unternehmen, das in der Zukunft verhängnissvoll für seinen Herausgeber werden sollte, war demselben die Bewilligung des Pabstes geworden. Eine eigene Druckerei wurde um die Herstellung des Werkes zu sichern im Vatican errichtet. Zehn Bogen waren bereits abgezogen, als der Pabst Theiner bestimmte, den Druck einzustellen und auf gelegenere Zeiten zu verschieben. Die Einwirkung erfolgte auf Andrängen der Jesuiten, denen es allmählich gelungen war, den Zwiespalt zwischen ihren Bestrebungen und dem Verhalten des Pabstes in Harmonie zu verwandeln.

So kam das Jahr 1869 heran und mit ihm trat das neueste Concilium in Rom zusammen. Der Pabst gab ihm eine Geschäftsordnung, welche verschieden von der tridentinischen Geschäftsordnung, jede freie Bewegung ausschloss. Theiner hatte von letzterer, die einen Bestandtheil der Acten des Tridentinums bilden sollte, Abdrücke machen lassen. Ihre Mittheilung war

ihm untersagt worden. Als dennoch diese Geschäftsordnung einzelnen Mitgliedern des Concils bekannt wurde, musste Theiner die Schlüssel zum Archiv herausgeben und die Thüre, welche von seiner Wohnung in dasselbe führte, wurde vermauert. Er war von der Stunde an verbannt aus den Räumen, in welchen er der Wissenschaft ein treuer Diener, bei Tag und in nächtlicher Weile geforscht und gesammelt, gelebt hatte.

Tief gekränkt durch die ihm widerfahrene Behandlung, missmuthig über den Verlauf des Concils und die Ereignisse, welche sich daran knüpften, war Theiner unsicher und schwankend geworden. Nur in Einer Beziehung stand seine Gesinnung fester, denn je. Die früher leidenschaftslose Gegnerschaft wider die Jesuiten hatte sich zu Hass und Abscheu gesteigert. Damit verband sich der entschiedene Vorsatz, dass die tridentinischen Acten der Welt nicht vorenthalten bleiben sollten und eine neu geknüpfte Verbindung wurde benützt, diesen Vorsatz auszuführen. Im Frühling des vorigen Jahres begab sich Theiner mit seinem Manuscripte nach Agram, wo er die Vorrede zu dem Werke schrieb und den Beginn des Druckes noch selbst überwachte, welcher auch in der Folge trotz aller Gegenbemühungen einen ungestörten Fortgang nahm. Das Werk vollendet zu sehen, war Theiner nicht vergönnt; er hinterliess es als ein werthvolles Vermächtniss, das drei Monate nach seinem Tode ausgegeben wurde.

Der Akademie hatte Theiner seit dem Jahre 1864 angehört.

François Pierre Guillaume Guizot wurde als eines der ersten Ehrenmitglieder unserer Akademie am 1. Februar 1848 ernannt, wenige Wochen vor dem Abschlusse seiner staatsmännischen Thätigkeit.

Wenngleich letztere nicht entscheidend gewesen für diese Wahl, so hat doch das politische Walten auf Guizot's geistige

Entwickelung und literarische Thätigkeit in so hohem Grade mitbestimmend eingewirkt, dass auch an diesem Orte zunächst an seine Wirksamkeit als Staatsmann erinnert werden darf.[1])

Dem öffentlichen Leben Frankreichs hat er als solcher die Spuren seines Geistes tief eingedrückt und eine Schule von Politikern gebildet, welche durch Freundschaft oder Verschwägerung auch mit persönlicher Pietät an ihn geknüpft, heute in den bedeutendsten Stellungen auf die Geschicke jenes Landes einwirken. Ihm selbst ist Bewunderung und Hass im vollstem Maasse beschieden gewesen für seine politische Thätigkeit während eines nahezu vierunddreissigjährigen Zeitraums. Denn unmittelbar nach der Herstellung der Bourbonenherrschaft im J. 1814 trat er in die Reihe ihrer Rathgeber als Generalsecretär im Ministerium des Innern und verfasste die erste epochemachende Ordonnanz dieser Regierung über das Unterrichtswesen (17. Februar 1815). Dann ist er bald als Staatsrath, bald unter den literarischen und politischen Führern der Opposition, so lange die Bourbonenregierung dauerte, an dem öffentlichen Leben in hervorragender Weise betheiligt geblieben. So hoch war im J. 1830 sein Ansehen gestiegen, dass er wie selbstverständlich unter den Ministern der erstehenden Julimonarchie erschien, und diese Stellung nahm er auch später unter verschiedenen Combinationen meist ein, bis ihm während der letzten sieben Jahre dieses Königthumes die eigentliche Leitung der politischen Geschäfte Ludwig Philipp's zufiel. Nur einmal (1840) hat er sich als Gesandter in London wirklich entfernen lassen. Sonst findet man ihn sofort, nachdem er zeitweise aus der Regierung geschieden, an der Spitze der oppositionellen, zuweilen ganz heterogenen Elemente wie mit einem Rechtsanspruche auf Theilnahme an der Verwaltung. Dem Lärme der Gegner wagte er im Besitze der Gewalt einmal zu-

[1]) Die nachfolgende Lebensskizze nach der Mittheilung eines Freundes.

zurufen, die Heftigkeit ihrer Angriffe werden nie an die Höhe seiner Verachtung reichen. So imposant erschien er dabei als Redner, dass ihn sich die Rachel einmal als Genossen im Tragödienspiele wünschte [1]).

Doch gewährte ihm nur die unerschütterliche Ueberzeugung von der absoluten Richtigkeit der von ihm formulirten Doctrinen, welchen er im französischen Staate Ausdruck geben wollte und Ausdruck geben zu können sich für vorzugsweise befähigt hielt, die moralische Stärke, auf seiner langen Laufbahn als Staatsmann auszuharren. Nie vielleicht hat das politische Problem in einem geordneten grossen Staatswesen eine zähere Kraft zu praktischen Versuchen gefunden. Man verliert, indem man sie von Guizot vollzogen sieht, gleichsam die Erinnerung an alle Triebfedern persönlichen Ehrgeizes und findet sich einer Art missionärer Ausdauer gegenüber.

Dennoch wird man schwerlich in seiner staatsmännischen Thätigkeit den wahren Ruhmesanspruch seines Namens suchen; ist sie doch selbst nur Folge und beinahe nur Wiederschein seiner theoretischen und literarischen Thätigkeit, zu der er nach seinem politischen Sturze mit einer bis ans Lebensende ungeschwächten Arbeitskraft und Geistesfrische zurückkehrte.

Guizot gehörte zu den begünstigten Geistern, die unter schweren Geschicken in früher Jugend zu nahezu fertiger intellectueller Gestaltung gelangen. Sechsjährig verlor er in der Heimath Nismes unter den Schrecken der Revolution (8. April 1794) den Vater, einen feurigen Rechtsanwalt, auf dem Blutgerüste. Die Mutter brachte ihn nach Genf, das noch immer als die geistige Metropole der südfranzösischen Reformirten galt, unter denen die Familie durch die Zeiten des bis zur Revolution dauernden Druckes ihren Glauben unverändert erhalten hatte. In dem Genfer Asyle, unter der dort noch herschenden

[1]) Cuvillier-Fleury, journal des débats 16. Sept. 1874.

strengen religiös-politischen Zucht, empfing der Knabe auch die ersten Eindrücke deutscher Literatur. Kaum achtzehnjährig, trat er als absolvirter Jurist die Stelle eines Erziehers im Hause Stapfer's an, des deutsch gebildeten schweizerischen Gesandten in Paris; hier lernte er Pauline von Meulan kennen, die als Schriftstellerin geschätzt ihn mit den royalistischen Kreisen in Verbindung brachte und, obwohl vierzehn Jahre älter, im J. 1812 sich mit ihm vermählte.

Ausgebildet war ohnehin längst seine Abneigung wie gegen die Revolution so gegen die Regierung Napoleons. Schon im August 1807, also in der Zeit des höchsten Waffenglückes der Franzosen, hatte der Jüngling Frau von Staël in ihrem Genfer Exile aufgesucht und deren volle Sympathie gewonnen, als er aus einem eben erschienenen Artikel Chateaubriand's eine Phrase mit Begeisterung citirte, welche das Napoleonische Regiment unter der Form des Neronischen schilderte. Zum Professor der neueren Geschichte an der Sorbonne ernannt (1812), lernte er in seinem Collegen Royer-Collard das verborgene geistige Haupt der royalistischen Partei kennen. Bis Guizot im J. 1837 als Führer der Opposition sich mit principiellen Gegnern verbündete, hat die Freundschaft mit dem edlen einstigen Collegen von der Sorbonne gedauert.

Bei seinem Eintritte in die akademische Laufbahn hatte er bereits einen geachteten literarischen Namen. Seine ersten Publicationen lassen freilich die entscheidende Richtung seines Geistes noch wenig erkennen. Er begann (1809) mit einem Wörterbuch der französischen Synonymen, das noch 1859 in fünfter Auflage erschienen ist, schrieb über die Kunstwerke der Ausstellung von 1810, über die französische Dichtung der Zeit Ludwigs XIV., arbeitete die geschätzten Anmerkungen zur Uebersetzung Gibbons aus und vertiefte sich dazu in die deutsche Literatur. In seinen Denkwürdigkeiten berühmte er sich,

vor Uebernahme seiner Professur Kant und Klopstock, Herder und Schiller mehr als Condillac und Voltaire gelesen zu haben.

Noch in seiner Antrittsrede vom 11. December 1812 gibt sich der Dilettant in Historiographie zu erkennen, wenn er die Unsicherheit aller historischen Kunde beklagt und doch ein Tableau der Universalhistorie zu entwerfen unternimmt.

Mit dem Zusammenbruche des napoleonischen Militärstaates unter den Streichen der Alliirten erhoben sich seine royalistischen Freunde und trat er selbst — nach anderthalbjähriger akademischer Thätigkeit — als Gehilfe in die Regierung ein. Sein würdiger Minister, Abbé Montesquiou, sagte ihm bald eine grosse Zukunft voraus; denn er erkannte, wie in Guizot's Geiste mit der höchsten Integrität eine active Congenialität zu den Bedingungen der bourbonischen Regierung über Frankreich ruhe. Bewährte er die erstere, indem er bei Napoleons Wiederherstellung sofort aus dem Staatsdienste trat und zu Ludwig XVIII. nach Gent ging, so gab seine erste politische Schrift über die 'Repräsentativregierung' (1817) sofort der gemässigt constitutionellen Partei in Frankreich, ja auf dem ganzen Festlande, ein formulirtes und mit Begeisterung empfangenes Dogma. Nun galt es Guizot, dasselbe wissenschaftlich zu begründen und als ein nothwendiges Stück modernen Staatslebens historisch zu erweisen.

Nach mehr als sechsjähriger Unterbrechung nahm er seine akademische Thätigkeit wieder auf, als Ludwig XVIII. dem Drängen seiner Familie nachgebend widerwillig den Minister Décazes entliess. Mit dem befreundeten Vorgesetzten war auch er aus dem Administrativdienste geschieden. Am 7. December 1820 begann er in zwei Jahrescursen die fünfzig Vorlesungen über die Ursprünge der Repräsentativregierung, welche, ohne sein Vorwissen von Zuhörern publicirt, erst 1851 in authentischer Gestalt erschienen sind. Mit umfassender Gelehrsamkeit und

strengen religiös-politischen Zucht, empfing der Knabe auch die ersten Eindrücke deutscher Literatur. Kaum achtzehnjährig, trat er als absolvirter Jurist die Stelle eines Erziehers im Hause Stapfer's an, des deutsch gebildeten schweizerischen Gesandten in Paris; hier lernte er Pauline von Meulan kennen, die als Schriftstellerin geschätzt ihn mit den royalistischen Kreisen in Verbindung brachte und, obwohl vierzehn Jahre älter, im J. 1812 sich mit ihm vermählte.

Ausgebildet war ohnehin längst seine Abneigung wie gegen die Revolution so gegen die Regierung Napoleons. Schon im August 1807, also in der Zeit des höchsten Waffenglückes der Franzosen, hatte der Jüngling Frau von Staël in ihrem Genfer Exile aufgesucht und deren volle Sympathie gewonnen, als er aus einem eben erschienenen Artikel Chateaubriand's eine Phrase mit Begeisterung citirte, welche das Napoleonische Regiment unter der Form des Neronischen schilderte. Zum Professor der neueren Geschichte an der Sorbonne ernannt (1812), lernte er in seinem Collegen Royer-Collard das verborgene geistige Haupt der royalistischen Partei kennen. Bis Guizot im J. 1837 als Führer der Opposition sich mit principiellen Gegnern verbündete, hat die Freundschaft mit dem edlen einstigen Collegen von der Sorbonne gedauert.

Bei seinem Eintritte in die akademische Laufbahn hatte er bereits einen geachteten literarischen Namen. Seine ersten Publicationen lassen freilich die entscheidende Richtung seines Geistes noch wenig erkennen. Er begann (1809) mit einem Wörterbuch der französischen Synonymen, das noch 1859 in fünfter Auflage erschienen ist, schrieb über die Kunstwerke der Ausstellung von 1810, über die französische Dichtung der Zeit Ludwigs XIV., arbeitete die geschätzten Anmerkungen zur Uebersetzung Gibbons aus und vertiefte sich dazu in die deutsche Literatur. In seinen Denkwürdigkeiten berühmte er sich,

vor Uebernahme seiner Professur Kant und Klopstock, Herder und Schiller mehr als Condillac und Voltaire gelesen zu haben.

Noch in seiner Antrittsrede vom 11. December 1812 gibt sich der Dilettant in Historiographie zu erkennen, wenn er die Unsicherheit aller historischen Kunde beklagt und doch ein Tableau der Universalhistorie zu entwerfen unternimmt.

Mit dem Zusammenbruche des napoleonischen Militärstaates unter den Streichen der Alliirten erhoben sich seine royalistischen Freunde und trat er selbst — nach anderthalbjähriger akademischer Thätigkeit — als Gehilfe in die Regierung ein. Sein würdiger Minister, Abbé Montesquiou, sagte ihm bald eine grosse Zukunft voraus; denn er erkannte, wie in Guizot's Geiste mit der höchsten Integrität eine active Congenialität zu den Bedingungen der bourbonischen Regierung über Frankreich ruhe. Bewährte er die erstere, indem er bei Napoleons Wiederherstellung sofort aus dem Staatsdienste trat und zu Ludwig XVIII. nach Gent ging, so gab seine erste politische Schrift über die 'Repräsentativregierung' (1817) sofort der gemässigt constitutionellen Partei in Frankreich, ja auf dem ganzen Festlande, ein formulirtes und mit Begeisterung empfangenes Dogma. Nun galt es Guizot, dasselbe wissenschaftlich zu begründen und als ein nothwendiges Stück modernen Staatslebens historisch zu erweisen.

Nach mehr als sechsjähriger Unterbrechung nahm er seine akademische Thätigkeit wieder auf, als Ludwig XVIII. dem Drängen seiner Familie nachgebend widerwillig den Minister Décazes entliess. Mit dem befreundeten Vorgesetzten war auch er aus dem Administrativdienste geschieden. Am 7. December 1820 begann er in zwei Jahrescursen die fünfzig Vorlesungen über die Ursprünge der Repräsentativregierung, welche, ohne sein Vorwissen von Zuhörern publicirt, erst 1851 in authentischer Gestalt erschienen sind. Mit umfassender Gelehrsamkeit und

Von Lehrern unterwiesen, welche die Dogmatik der römisch-katholischen Kirche durch die Philosophie zu begründen suchten, war er bei seinen theologischen Studien in eine freigeistige Richtung gerathen, welche er literarisch in einem mit seinem älteren Bruder 1828 herausgegebenen dreibändigen Werke: 'Die Einführung der Priesterehelosigkeit und ihre Folgen' bethätigte. Im Augenblick der Entscheidung legte sich jedoch eine mir nicht näher bekannt gewordene 'höhnische Treu- und Lieblosigkeit', wie Theiner in seinem späteren Reuebekenntnisse erzählt, ins Spiel. 'Von nun an', fährt er fort, 'erhoben sich gewaltige Tage der Prüfung für mich. Ich fühlte das Bedürfniss, mich vom unangenehmen Schauplatze der brüderlichen Freundes-Niederlage zurückzuziehen.' Theiner beschloss, auf Reisen zu gehen, wozu die Mittel ein Stipendium der preussischen Regierung gewährte, welches ihm behufs Durchforschung von Bibliotheken und Archiven in Betreff älterer kanonischer Rechtsquellen verliehen wurde, nachdem er auf Grund einer Dissertation über 'alte Brief- und Decretalensammlungen römischer Bischöfe' im Jahre 1829 von der hallischen Universität zum Doctor der Rechte promovirt worden war.

Theiner begab sich zuerst nach Wien, um auf der Hofbibliothek seine Studien zu beginnen. 'Ohne Glauben und doch mit heisser Sehnsucht nach Glauben', fehlte er bei keinem Abendsegen in der Stephanskirche. Auf den Rath seiner hierüber wenig erfreuten Familie und die Mittheilung zweier hochgeachteter Wiener Freunde, dass in der Bibliothek auf einem ihm gegenüber stehenden Arbeitstische zwei Jesuiten sein Porträt genommen hätten, um es nach Rom zu senden, gab er das Vorhaben auf, von hier nach Italien zu gehen und wendete sich nach England, wo die religiöse Denkfreiheit zu Hause. Unbefriedigten Gemüthes kehrte er jedoch England bald den Rücken, um sich über die Niederlande nach Frankreich zu be-

geben, mit der Sehnsucht hier die Kirche der Bossuet, der Fénelon näher kennen zu lernen.

Dem literarischen Zwecke seiner Reise war Theiner zwar nicht untreu geworden, wie die in französischer Sprache geschriebenen 'Untersuchungen über mehrere unedirte Decretalensammlungen', 1832, und die Schrift 'über Ivo's vermeintliches Decret' aus demselben Jahre bekunden. Allein immer drängender war die Gewissensfrage, der Kampf zwischen Widerstreben und Verlangen nach Vereinigung mit der Kirche hervorgetreten. Die erste Verbindung mit Priestern wurde in Paris geknüpft, und als Theiner im Sommer des Jahres 1832 nach Orléans und weiter in Frankreich reiste, wurde er, obgleich noch nicht versöhnt mit der Kirche, schon allenthalben von den Bischöfen mit Auszeichnung empfangen, ja bereits als ein künftiger Vertheidiger der katholischen Kirche beglückwünscht. Dabei zeigte der Wegweiser aller Orten, wohin er kam, nach Rom.

Im März 1833 in der ewigen Stadt angelangt, wähnte Theiner noch immer Herr seiner Entschlüsse zu sein, und nur ein Zufall schien ihm, während er Rom wieder zu verlassen gedachte, die Begegnung mit dem Jesuiten Kohlmann, die zu raschem Entscheid führte. Ein achttägiges Exercitium zu St. Euseb bereitete die Aussöhnung mit der Kirche vor, welche an seinem dreissigsten Geburtstage erfolgte.

Als einen Theil der Busse hatte sich Theiner die Abfassung einer von ihm beabsichtigten Geschichte der Seminarien ausgebeten, was, ohne dass man Werth darauf zu legen schien, bewilligt wurde. So entstand die 'Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten' 1835, ein Buch, dem sein Verfasser den Wunsch mitgab: 'Mögen die hier niedergelegten, wenngleich schwachen Züge von den Bemühungen der Gesellschaft Jesu ein Lorbeerzweig sein auf ihr Grab, und warnend zur Gegen-

allgemach zur Reife kam, eine kritische Ausgabe der sächsischen Rechtsbücher, vorweg des Sachsenspiegels in seinen beiden Theilen und des Richtsteiges herzustellen, ein Plan, dessen Ausführung Homeyer's Zeit und Kraft sofort und durch mehr als drei Decennien vollauf in Anspruch genommen hat.

Das wegen seiner Beziehungen zu den übrigen Quellen wichtigste Rechtsdenkmal des deutschen Mittelalters — der Sachsenspiegel in seinem landrechtlichen Theile, hatte seit beinahe einem Jahrhundert keine Bearbeitung gefunden. Als Homeyer dazu schritt, begrenzte er genau seine Aufgabe und steckte in weiser Beschränkung das Ziel. Es sollte dieses Rechtsbuch in einem zuverlässigeren Texte reproducirt und allgemein zugänglich gemacht, die Grundlage für exegetische Vorlesungen und zugleich eine nützliche und unumgängliche Vorarbeit zu einer grösseren, der Bedeutung des Sachsenspiegels für das vaterländische Recht würdigen Ausgabe geliefert werden.

Auf Grund einer berühmten, doch wenig benützten Handschrift und unter Vergleichung von siebzehn anderen mehr oder minder vollständigen Texten und Varianten-Sammlungen hergestellt, ferner mit allerlei Behelfen zum leichteren Verständniss des Inhaltes ausgestattet, erschien im Jahre 1827 die Ausgabe des Rechtsbuches, schon in ihrer ersten Gestalt eine epochemachende Erscheinung im Gebiete der Edition deutscher Rechtsquellen.

Die Veröffentlichung des Werkes förderte zu Tage, dass seinem Verfasser unbewusst mit ähnlichen, allerdings viel weitergehenden Plänen gleichzeitig ein anderer Gelehrter beschäftigt war, der allzufrühe (1834) den übermenschlichen Anstrengungen der Arbeit erlegene Wilhelm Nietzsche in Leipzig.

Die literarische Verbindung, welche von Letzterem in der liebenswürdigsten Offenheit bald nach dem Erscheinen des Sachsenspiegels mit dessen Herausgeber geknüpft wurde, hatte

zunächst zur Folge, dass Homeyer seine weitern Pläne in Betreff des Landrechtes zurückdrängte und die Hauptthätigkeit den Vorarbeiten zu Handausgaben des lehenrechtlichen Theiles und Richtsteiges zuwendete, von welchen wenigstens die Edition des ersteren in nicht allzulanger Frist erscheinen sollte. Doch die Frist dehnte sich und wuchs zu einer beträchtlichen Anzahl von Jahren, theils in Folge der Zersplitterung der Kräfte, welche die 1827 übertragene ordentliche Professur im Laufe der Zeiten mit sich brachte, theils und vornehmlich in Folge der Erweiterung und Vertiefung im Plane der vorgesetzten Arbeit.

Einmal ergab sich die Nothwendigkeit, ausser dem Lehenrecht des Sachsenspiegels noch zwei weitere Rechtsbücher, den sogenannten *vetus auctor de beneficiis* und das Buch der Görlitzer Handschrift heranzuziehen, ferner erschien wünschenswerth die Verbindung eines dritten, des Richtsteig-Lehenrechtes.

Sodann aber dünkte es Homeyer nicht zu kühn, ja unabweisbar, sofort mit dem ersten Ansatze die irgend zu gewinnenden Mittel zu erschöpfen und auf diese Weise das dem Lehenrecht gewidmete Werk für geraume Zeit abzuschliessen.

Dieses Ziel zu erreichen, wurde ein Schritt unternommen, welcher gleichzeitig den seit Längerem gehegten Wunsch, eine Vorarbeit für die Ausgaben der deutschen Rechtsbücher insgemein zu Stande zu bringen, verwirklichen sollte. Auf Grund der eigenen Sammlungen und mit Benützung der Aufzeichnungen Nietzsche's, welche nach dessen jähem Tode an Homeyer gekommen waren, verfasste letzterer im Jahre 1836 ein summarisches Verzeichniss von den ihm damals bekannten Handschriften der betreffenden Rechtsdenkmale, liess es auf seine Kosten drucken und versandte es nach allen Seiten mit Wunsch und Bitte, dass Besitzer von Handschriften, Vorsteher von Archiven und Bibliotheken, oder diejenigen, denen sonst Kunde von derartigen Schätzen geworden, sich veranlasst finden mögen,

durch öffentliche oder Privatmittheilungen, ergänzender oder berichtigender Art, das gedachte Vorhaben zu fördern.

Da entwickelte sich denn, erzählt Homeyer von dem Erfolge und der Wirkung des unternommenen Schrittes auf die lehenrechtliche Arbeit, je gütiger meinen Wünschen Behörden und Private entsprachen, um so stärker und noch über Erwarten die Masse bisher verborgenen Stoffes, die Verschlingung der Aufgabe mit zahllosen, ihr halb oder ganz fremden Thatsachen, die Weitschichtigkeit der blossen Vorarbeiten. Der Briefwechsel über Existenz und Beschaffenheit der Handschriften, über Ermittlung kundiger Berichterstatter und Abschreiber für die nicht versendbaren, ging in alle Gebiete des In- und Auslandes, wohin nur das Werk Eike's von Repgov im Mittelalter gedrungen. Die genauere Vergleichung dehnte sich allmälig über sechzig der bedeutenderen Texte aus, sie musste, nach der besonderen Natur der Abweichungen, meist ohne Gehilfen vorgenommen werden; es war zugleich der sonstige Inhalt der überkommenen Codices auszunützen. Die Verarbeitung des Zusammengebrachten, der Versuch namentlich, die genetische Verbindung und Gliederung aller uns bewahrten Texte zu erforschen, die Fülle der aufgezeichneten Varianten zu sichten, unterlag bei dem fortdauernden Auftauchen von Handschriften beständiger Unterbrechung und Erneuerung.

Kein Wunder, wenn über diesem mühevollen und langsamen Vorwärtsschreiten der Arbeit auch noch der beunruhigende Zweifel sich einschlich, ob nicht in unerspriesslicher Weise die Kräfte vergeudet würden, welche im Dienste des lebendigen Rechtes eine bessere Verwendung finden könnten und bei der Aufgabe der Germanisten auch finden sollten.

Homeyer durfte freilich zum Troste sich sagen, dass seine ganze sonstige Thätigkeit, zumal seine Lehrthätigkeit an der Universität, den Interessen der Gegenwart zugewendet sei,

und andererseits schien die Ehre nicht minder als das Bedürfniss der deutschen Rechtswissenschaft zu fordern, dass für die hervorragendsten mittelalterlichen Rechtsdenkmäler die sorgsame Behandlung endlich einmal begonnen werde, welche die Romanisten den Ueberbleibseln des classischen Alterthums seit Jahrhunderten mit immer gesteigerten Kräften und Mitteln zuwenden. So betrachtete Homeyer schliesslich die Arbeit, als eine Fügung, die allmälig über ihn gekommen und der er sich nicht entziehen durfte.

Dank der Ausdauer, die nur ein solches Pflichtgefühl geben kann, wurde die Arbeit zu glücklichem Ende geführt. In den Jahren 1842 und 1844 erschien in zwei Bänden die für alle Zeiten hergestellte Ausgabe der sächsischen Lehenrechtsbücher, der überdiess eine vortreffliche systematische Darstellung ihres Inhaltes beigegeben war.

Das Erscheinen gewährte Beruhigung und gab zugleich neuen Muth. Es wurde sofort der 'Richtsteig Landrechtes' ernstlich in Angriff genommen, wobei Homeyer wieder die dem Schriftsteller eigene glückliche Täuschung erfuhr, dass ein Werk von einigen Monaten zu sein ihn däuchte, was in der Folge über ein Dutzend Jahre erfordern sollte. Andere Arbeiten schoben sich dazwischen in Folge der mehrfachen Erweiterung des Berufskreises. In diese Zeit (1845) fällt die Ernennung Homeyer's zum Mitgliede des Obertribunals, womit die so erspriessliche Verbindung zwischen Theorie und Praxis hergestellt war, ferner (1850) seine Wahl in die königliche Akademie der Wissenschaften, weiter (1854) die Berufung in den Staatsrath und in das Herrenhaus unter gleichzeitiger Bestellung als Kronsyndicus.

Endlich im Jahre 1857, nachdem ein Jahr früher noch das vor zwei Decennien als Manuscript gedruckte Verzeichniss der deutschen Rechtsbücher und ihrer Handschriften beträchtlich vermehrt in den Buchhandel gebracht worden war, konnte auch

die Ausgabe des Buch'schen Richtsteiges, dessen Text ebenfalls eine eingehende sachliche Darstellung begleitete, der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Mit dem Richtsteige Landrechtes war zugleich der Kreis der Rechtsbücher geschlossen, deren Edition Homeyer sich zur Aufgabe gesetzt hatte, und durch deren Vollführung er ein unvergängliches Verdienst sich erworben hat.

Die späteren waren vollständiger gearbeitet und reichlicher ausgestattet worden, denn das erst begonnene Werk — der Sachsenspiegel. Auch konnte, als nach acht Jahren eine Wiederauflage nothwendig geworden war, der Herausgeber, welcher mit Rücksicht auf Nietzsche's Pläne seine Arbeit eingerichtet hatte, verhältnissmässig nur wenig hinzuthun. Inzwischen hatte des Letzteren Tod auch die Sorge für den Sachsenspiegel Homeyer überantwortet und dieser ohne Zögern derselben sich unterwunden. Die allmälig gewonnene Uebersicht der Handschriften deutscher Rechtsbücher fand nun auch für das Landrecht seine Verwerthung; ferner wurde in den fünfziger Jahren abgesehen von dem durch Daniels' gewagte Aufstellungen veranlassten Vortrag über 'die Stellung des Sachsenspiegels zum Schwabenspiegel', welcher auch als selbständige Schrift mit Zusätzen vermehrt 1853 im Buchhandel erschien, durch eine Reihe von Einzeluntersuchungen die sichere Grundlage für eine äussere Geschichte des Rechtsdenkmales gelegt. Hieher gehören nachfolgende Abhandlungen in den Schriften der Berliner Akademie: 'Der Prolog zur Glosse des sächsischen Landrechtes' 1854; 'Johannes Klenkok wider den Sachsenspiegel' 1855; 'Ueber die *Informatio ex speculo Saxonico*', 1857; die Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels', 1859; 'die Extravaganten des Sachsenspiegels', 1861.

So war Homeyer, als zum dritten Male das Bedürfniss nach einer Auflage sich geltend machte, wohl gerüstet. Die Ver-

gleichung von hundert und ein weiteren Texten war zu den siebzehn für die erste Auflage collationirten hinzugekommen; nicht minder liess sich jetzt eine Geschichte des Rechtsbuches liefern, wie sie den Geschwistern mitgegeben worden war, weiterer Zuthaten und Verbesserungen nicht zu gedenken.

Was in einer Handausgabe geleistet werden konnte, war in der dritten Auflage (1861) nunmehr auch hinsichtlich des Sachsenspiegels geschehen. Die Aufgaben, welche noch übrig geblieben für eine Behandlung des Rechtsbuches, 'die seinem inneren Werthe zum Vollen genügte, die auch den Bemühungen um die Quellen des fremden Rechtes würdig zur Seite träte,' werden von Homeyer selbst bezeichnet. Sie bestehen in einer genügenden Bearbeitung der weitschichtigen Glosse, einer Behandlung des lateinischen Sachsenspiegels, einer Zusammenstellung der Bilder aus den *codicibus picturatis* und endlich in einem Satz für Satz durchdringenden und seinen Zusammenhang mit dem Ganzen verfolgenden Commentar. Doch dieses weitere Wirken erklärte er zu gleicher Zeit, willig den frischen Kräften eines jüngeren Geschlechtes zu überlassen, wohl zufrieden, das unvergleichliche Denkmal selbst in grösserer Reinheit und Fülle vor Augen gestellt zu haben.

Diese Resignation entsprang indess nicht einem Verlangen nach Ruhe. Obgleich Homeyer bereits über seine Tage gekommen war, noch fühlte er die Ermüdung des Alters nicht. Entstand doch damals jene unvergleichliche Monographie über den 'Dreissigsten', in welcher mit ebenso feinem Verständniss für Sitte und Leben des Volkes, als juristischem Scharfsinn eine Einrichtung nach allen Seiten aufgedeckt wird, von der wir zuvor nur höchst mangelhafte und einseitige Kunde besassen.

Der Grund jener Entsagung lag vielmehr in der Beschäftigung mit einem neuen Plane, der zu dem ersten noch vor dessen Durchführung sich gesellt hatte und je länger je mehr

Homeyer's Sinn fesselte. Die Zeichenwelt der Haus- und Hofmarken mit den geheimnissvollen, runenähnlichen Gestalten hatte ihn in ihren Zauberkreis gezogen.

Von einem räthselhaften und seltenen Kunstausdruck im Sachsenspiegel, von dem 'Hantgemal', war die Anregung ausgegangen. Es gelang, die doppelte Bedeutung desselben von Handzeichen und Stammgut ausser Zweifel zu setzen, den Zusammenhang und auch die Erklärung dafür zu finden. Die schöne, darauf bezügliche Untersuchung bildet den Inhalt der Abhandlung 'über die Heimat nach altdeutschem Recht', mit welcher Homeyer seinen Einzug in die Berliner Akademie gehalten.

Hatte anfänglich die Hausmarke das Interesse geweckt wegen ihres Zusammenhanges mit dem Stammgut, so gewann sie bald für sich eine ungemeine Anziehung.

Dem Eifer und einem schon früher bewährten, seltenen Geschicke im Sammeln glückte die Gewinnung eines reichen Materials, mit dem es Homeyer am späten Lebensabend noch vergönnt war, ein Institut, das dem ganzen germanischen Europa angehörig, der gelehrten Kunde aber fast fremd geblieben war, aus tiefer Verborgenheit ans Licht zu ziehen.

Nachdem schon vorher (1860 und 1868) Einzelnes aus dem Vorrathe gelehrten Freunden als Angebinde zu ihren Jubiläen dargebracht worden war, konnte das Ganze unter dem Titel 'die Haus- und Hofmarken 1870' der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Am 28. Juli des nächsten Jahres erfüllte sich für Homeyer selbst die Zeit eines halben Jahrhunderts seit Erlangung der Doctorwürde, und es war ihm das Glück beschieden, in körperlicher und geistiger Frische noch der Huldigung und Anerkennung sich zu erfreuen, die dem Meister der germanistischen

Rechtswissenschaft an diesem Festtage in reichem Masse geworden ist.

In der Folge trat eine Lähmung ein und langsam schwand das Leben, das köstlich gewesen, so lange es Arbeit gewesen, ein ächtes deutsches Gelehrtenleben, einförmig und geräuschlos in seinem äusseren Verlaufe, tief bewegt in seinem Wirken, unvergänglich in seinen Werken.

Unserer Akademie gehörte Homeyer seit dem Jahre 1870 an.

Giuseppe Valentinelli war im Jahre 1805 zu Venedig geboren.

Nach Vollendung der theologischen Studien zu Padua wurde ihm im Jahre 1833 an der dortigen Universität die auf vormalige Einrichtungen sich gründende Stelle eines Assistenten der philosophischen Lehrkanzel übertragen. Während er diese Stelle bekleidete, erwarb er den Doctorgrad in der Theologie und Philosophie. Im Jahre 1835 folgte er einem Rufe an das Seminarium zu Belluno, um an dieser, in der Vaterstadt des damaligen Papstes errichteten und nach ihm benannten Lehranstalt die Professur der Philosophie zu übernehmen.

Weder das Lehramt noch der Gegenstand seiner Lehrthätigkeit entsprachen jedoch der innersten Neigung seiner Natur; Valentinelli's Lieblingsbeschäftigung bildeten bibliologische Studien, und als begehrenswerthe äussere Stellung musste ihm daher die Verwaltung einer Bibliothek erscheinen.

Sie wurde ihm zu Theil, als er im Jahre 1838 die Direction der Seminarbibliothek zu Padua erhielt, 1841 zum Vicebibliothekar und 1847 zum Präfecten der berühmten Marciana in seiner Vaterstadt ernannt wurde. Mit dieser Stellung war zugleich die Obhut über das archäologische Museum des Dogenpalastes verbunden, und in dieser Doppelstellung wirkte Valentinelli bis an sein Ende zur eigenen Befriedigung wie zu Ehren der ihm anvertrauten Institute.

In die literarische Welt hatte sich Valentinelli bald nach seiner Niederlassung in Venedig eingeführt mit dem Specimen einer Bibliographie von Dalmatien und Montenegro (1842), wozu die Studien auf zwei Reisen in den beiden literarisch wenig gekannten Ländern gemacht worden waren. Die Schätze in der Marcusbibliothek gaben mit Rücksicht auf Dalmatien zu einer weiteren Publication Anlass: '*Bibliografia Dalmata tratta dai codici della Marciana*' *1845,* und ausserdem lieferte er in dem Notizenblatte seit 1852 Nachträge und Ergänzungen, so dass 1855 trotz der Beschränkung auf die Druckwerke um einige hundert Nummern vermehrt, die '*Bibliografia della Dalmazia e del Montenegro*' neu herausgegeben werden konnte.

Ausser der Bibliographie der beiden genannten Länder waren es Vorarbeiten für die Geschichte Friauls und des Patriachates von Aquileja insbesondere, welche durch längere Zeit Valentinelli beschäftigten. Die in dieser Richtung gemachten Studien legte er zuerst auf einer Reise (1854) der böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften in Prag vor, welche sie in ihren Abhandlungen (1856) veröffentlichte. Nachdem die Verbindung mit Chmel geknüpft war, publicirte Valentinelli in dem Notizenblatt seit 1854 Regesten aus zwei auf Aquileja bezüglichen Manuscripten der Marciana, in dem Archiv Bd. 18 (1857), ein Verzeichniss der Marcianischen Handschriften Friaul'schen Inhalts und in den Fontes 1865 eine Urkundensammlung von Pordenone, während inzwischen (1861) mit Unterstützung der Akademie eine '*bibliografia del Friuli*' erschienen war.

Bei der ihm eigenen Betriebsamkeit hat Valentinelli häufige und zum Theil weite Reisen unternommen, deren Zweck, abgesehen von der Knüpfung persönlicher Verbindungen, die Bereicherung seiner fachlichen Kenntnisse war. Von manchen dieser Studienreisen wurden die Ergebnisse der gemachten Beobachtungen und Forschungen veröffentlicht. Schätzenswerthe

Referate dieser Art über italienische Bibliotheken hatten bereits Schmiedl's Jahrbücher 1844 und 1845 gebracht; spätere Berichte über Bibliotheken, Denkmale des Alterthums und literarische Bestrebungen der Gegenwart aus Spanien und den Niederlanden finden sich in unseren Sitzungsberichten Bd. 32 und 33 (1859, 1860) und Bd. 38 (1862).

In dem letzten Jahrzehent seines Lebens widmete sich Valentinelli ganz und gar den Sammlungen, welche seiner Obhut unterstanden. Dabei wies er der Forschung für verschiedene Gebiete das Material seiner Bibliothek auf, wie in den 'Regesten zur deutschen Geschichte' (1864—1866), in der durch Kukuljevic veranlassten '*esposizione di rapporti fra la republica Veneta e gli Slavi meridionali*' aus den Diarien von Marino Sanudo 1865 oder in dem von der Kritik als mustergiltig anerkannten Verzeichniss der Petrarca-Handschriften, das einen Theil von Venedigs Festgabe bildete, als Italien im vorigen Jahre das fünfhundertjährige Jubiläum seines nationalen Dichters beging. Ferner war Valentinelli durch Veröffentlichung mehrfacher lehrreicher Beschreibungen für die Bekanntmachung seiner Institute und ihrer Schätze thätig und endlich arbeitete er bis zu seinem Tode an einem Katalog der lateinischen Handschriften '*bibliotheca manuscripta ad S. Marci Venetiarum*', wovon sechs Bände 1868—1873 erschienen sind.

Bei diesem auf das Nächste gerichteten Wirken hat jedoch Valentinelli's lebhafter Geist nicht das Allgemeine aus dem Auge verloren. Wie einer seiner Freunde [1]) mittheilt, beschäftigte sich Valentinelli angelegentlich mit der Idee eines internationalen Congresses behufs Anbahnung einer gleichartigeren Gestaltung und zweckmässigeren Behandlung des Bibliothekwesens, und sollte dieser fruchtbare Gedanke dereinst die gewünschte Verwirklichung finden, dann wird auch aus diesem Anlasse die

[1]) Thomas in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung. 1875. Nr. 1.

gelehrte Welt freundlich des Bibliothekars von San Marco sich erinnern.

Unserer Akademie gehörte Valentinelli seit dem Jahre 1864 an.

Einem menschlichen Zuge folgend und zugleich um der weiteren Aufgabe zu genügen, wende ich mich nach der Todtenandacht der Thätigkeit der Lebenden zu, indem ich das Wirken der philosophisch-historischen Classe im abgelaufenen Jahre zu vergegenwärtigen suche.

Von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission wurde der achte Band der 'Scriptores', enthaltend 'die Königsaaler Geschichtsquellen mit den Zusätzen und der Fortsetzung des Domherrn Franz aus Prag' in einer neuen kritischen Ausgabe von Herrn Loserth veröffentlicht. Ausserdem hat die Commission einer stattlichen Reihe von Mittheilungen die Aufnahme in das ihrer Redaction unterstehende 'Archiv', von welchem Bd. 52 und die erste Hälfte des Bandes 53 erschienen ist, bewilligt. Die Beiträge bestehen theils in der Bekanntmachung neuer Quellen, wie des Fragmentes eines Salzburger Nekrologiums von Herrn Hauthaler, eines Urbars des Passauer Domcapitels durch Herrn Winter, des Formelbuches der polnischen Königskanzlei (zweiter Theil) aus der Hussitenzeit von Herrn Caro und der Selbstbiographie Christophs von Thein (1453—1516) durch unser Mitglied Herrn Wolf; theils enthalten sie kritische Untersuchungen bereits bekannter Quellen, wie die beiden Abhandlungen zur Vita Karoli und der Chronik des Benesch Krabice von Weitmühl des Herrn Loserth, theils endlich sind es eigentliche historische Forschungen, von welchen der Begründung verschiedener kirchlicher Zustände die Ausführungen der Herren Schwicker und Reifenkugel, dem Türkenkriege Maximilians II.

in den Jahren 1565 und 1566 die Darlegung des Herrn Wertheimer, und der österreichischen Politik in dem ersten Lustrum unseres Jahrhunderts zwei Abhandlungen des Mitgliedes Herrn Beer gewidmet sind.

Die grossen literarischen Unternehmungen, welche aus der Initiative der Classe hervorgegangen und durch besondere Commissionen geleitet werden, weisen im abgelaufenen Jahre sichtbare Fortschritte auf.

Von der Sammlung der österreichischen Weisthümer ist der zweite Band, herausgegeben von den Herren Ignaz Zingerle und Theodor von Inama-Sternegg, mit Schluss des Jahres 1874 erschienen. Er vereinigt die Denkmäler aus dem Unterinnthal und den Seitenthälern desselben, während der folgende Band, dessen Druck bereits begonnen hat, dem Oberinnthal und seinen Nebenthälern gewidmet sein wird.

In der Ausgabe der lateinischen Kirchenschriftsteller wurde der vierte Band, enthaltend die sieben Bücher *adversus nationes* des Arnobius, von Herrn Reifferscheid bearbeitet, der Oeffentlichkeit übergeben. Zugleich sind die vorbereitenden Arbeiten an einigen Punkten so weit gediehen, dass eine rasche Folge der Publicationen für die nächsten Jahre in Aussicht gestellt werden kann. Für die Vollendung des Orosius, den Herr Zangemeister in Heidelberg übernahm, ist die Beschaffung des handschriftlichen Materials bis auf die englischen Manuscripte beendigt. Um diese zu collationiren und ein Verzeichniss der patristischen Handschriften englischer Bibliotheken anzufertigen, hat sich soeben Herr Zangemeister im Auftrage der Commission nach England begeben. Somit wird noch im Laufe des nächsten Jahres der Druck des Orosius beginnen. Ebensoweit sind die Arbeiten des Ambrosius gefördert, dessen ersten Band unser Mitglied Herr Schenkl dem-

nächst vorlegen wird. Ferner ist eine Anzahl neuer Kräfte für das Unternehmen gewonnen worden: Herr A. Zingerle in Innsbruck hat Hilarius, Herr Keller in Freiburg Cassianus, Herr Ott in Rottweil Hieronymus mit Ausnahme der Briefe und Streitschriften, welche Herr Reifferscheid bearbeiten wird, übernommen, während wegen Uebernahme der übrigen Theile des *corpus* Unterhandlungen gepflogen werden.

Für die Herausgabe der griechischen Grabreliefs, die dritte der Unternehmungen, ist die Beschaffung des Materials mit einer unerwarteten Raschheit vor sich gegangen und dem entsprechend auch ein für so kurze Zeit nicht vorgesehener Aufwand von Geldmitteln erwachsen. Angesichts dessen hat die Classe beschlossen, als nächstes Ziel einstweilen nur die Herausgabe der besonders wichtigen und in der Vorarbeit am meisten bereits geförderten attischen Abtheilung ins Auge zu fassen. Wie bisher werden auch in Zukunft von Nichtmitgliedern der Akademie die Herren Michaelis in Strassburg und Postolakkas in Athen hierbei mitwirken.

Mit Subventionen, welche aus den Mitteln und auf Antrag dieser Classe von der Akademie zum Zwecke der Drucklegung bewilligt wurden, erschienen im verflossenen Jahre die nachbenanten selbstständig bearbeiteten Werke:

der 27. und 28. Theil des biographischen Lexikons des Kaiserthums Oesterreich von Herrn Constant Ritter v. Wurzbach;

die altfranzösische Abentheuererzählung des 13. Jahrhunderts: Richard li biaus zum ersten Male herausgegeben von Herrn Wendelin Förster;

ein Supplement zu dem im Jahre 1873 mit akademischer Unterstützung publicirten Werke: die Handschriften des k. u. k.

Haus-Hof- und Staatsarchives, beschrieben von Herrn Constantin Edler von Böhm;

ferner Beiträge zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmäler von Herrn Prof. Savelsberg, und

eine bulgarische, serbische und bosnische Numismatik 'opis iugoslavenskih novaca' des Herrn Simon Ljubic.

Ausserdem wurde auf Kosten der Classe der 7. Band der *Tabulae codicum manu scriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca palatina Vindobonensi asservatorum* gedruckt.

Ich versuche weiter in Uebersicht zu stellen den reichen und manigfaltigen Inhalt der Untersuchungen, welche im verflossenen Jahre dieser Classe für die Veröffentlichung in ihren Sitzungsberichten und Denkschriften vorgelegt wurden [1]. Sie rühren meist von Mitgliedern her; doch haben auch einige Abhandlungen von ausserhalb der Akademie stehenden Gelehrten nach vorausgegangener gewissenhafter Prüfung durch die Classe in ihren Publicationen Aufnahme gefunden.

In den Bereich der Philosophie fällt Herrn Werner's Erörterung 'über den Begriff und das Wesen des Schönen als metaphysischer Realität' sowie Lott's Kritik der Herbart'schen Ethik, welche nebst Herbart's Entgegnung Herr Vogt, ein Schüler und Freund unseres verstorbenen Mitgliedes, aus dessen Nachlass zusammengestellt hat.

Auf griechische Sprache und Literatur beziehen sich Herrn Hartel's dritte Fortsetzung seiner Homerischen, und Herrn Schenkl's zweites Heft seiner Xenophontischen Studien, ferner

[1]) Im Druck vollendet und ausgegeben wurden während des akademischen Jahres 1874/5 mit Inhalt aus dem Vorjahre: Denkschriften Bd. 23 und Sitzungsberichte Bd. 76, Heft 3 oder Märzheft, Bd. 77, Heft 1 und 2 oder Maiheft, mit Inhalt aus diesem Jahre: Sitzungsberichte Bd. 77, Heft 3 und 4, oder Juni- und Juliheft, Bd. 78, Heft 1 oder Octoberheft.

Herrn Gomperz' Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller, und zwar zunächst der Fragmente der Tragiker sowie dessen Versuch einer Bearbeitung der in cyprischem Dialekte abgefassten Inschrift von Idalion.

Aus römischer Zeit verwerthet Herrn von Aschbach's Abhandlung 'die lateinischen Inschriften mit den Namen römischer Schiffe von den beiden prätorischen Flotten zu Misenum und Ravenna', das in neuerer Zeit insbesondere auch durch Grabschriften auf Schiffsoldaten bedeutend vermehrte epigraphische Material, während Herr Kenner mehrere im Vorjahre aufgefundene Inschriften aus der Landschaft Dardania und Herr Conze in der Fortsetzung der 'römischen Bildwerke einheimischen Fundortes' eine Reihe derartiger Monumente von Pettau nebst einem damit in engem Zusammenhang stehenden Relieffragmente von St. Martin am Pacher veröffentlicht und erklärt.

Das wechselseitige Verhältniss der beiden grossen Secten innerhalb des muhammedanischen Glaubens betreffen Herrn Goldziher's 'Beiträge zur Literaturgeschichte der Si â und der sunnitischen Polemik'.

In das Leben der neuen Welt führen Herrn Sickel's Studien über die Briefe Alcuin's, des Zeitgenossen und Freundes Karl's des Grossen, sowie die historischen Zwecke verfolgende linguistische Untersuchung des Herrn von Miklosich: 'die christliche Terminologie der slavischen Sprachen'.

Von Alcuin ausgehend entwickelt ferner Herr Werner die Geschichte der mittelalterlichen Psychologie bis auf Albertus Magnus, dessen Leben und Wirken in das dreizehnte Jahrhundert fällt.

Deutscher und romanischer Dichtung wie Sprachforschung ist gewidmet die zweite Abtheilung von Herrn Scherer's 'deutschen Studien', welche die Anfänge des Minnesangs im letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts bespricht, und Herrn Mussafia's Er-

örterung über 'die catalanische metrische Version der sieben weisen Meister', eines Denkmales aus dem vierzehnten Jahrhundert, dessen eigenthümliches Idiom bisher einer Behandlung entbehrt hat.

Der Literaturgeschichte des kanonischen Rechtes gehört an Herrn von Schulte's Abhandlung 'die Paleae im Decrete Gratians', welche die seit Paucapalea zu genanntem Decrete gemachten Zusätze, deren allmählige Vermehrung und Reception, sowie ihre Quellen aufzeigt; ausserdem weist Herr Thaner zwei anonyme, wahrscheinlich von Franzosen verfasste Glossen zu der zum Gratianischen Decrete geschriebenen Summa des Stephan von Tournay aus dem letzten Jahrzehnt des zwölften und aus der ersten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts nach.

Aus der Literärgeschichte des deutschen Rechtes war der sogenannte Schwabenspiegel Gegenstand der Behandlung. Herr Ficker erwägt von Neuem seine Entstehungszeit und setzt sie in das Jahr 1275; Herr Rockinger, welcher bekanntlich mit der Ausgabe des Rechtsbuches betraut ist, liefert einen fünften Bericht über die Untersuchung von Handschriften dieses Werkes.

Aus der Geschichte der neueren Zeit schildert Herr Zeissberg die politische und kirchliche Wirksamkeit des polnischen Reichskanzlers und nachmaligen Erzbischofs von Gnesen, Johannes Laski, während Herrn Horawitz' Abhandlung 'über die bisher noch nicht ausgebeutete Bibliothek und Correspondenz des Beatus Rhenanus insbesondere in der Mairie zu Schlettstadt' in das gleichzeitige literarische Leben der Humanisten uns versetzt.

In dem Westen von Südamerika entstand gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ein Drama 'Ollanta' in der Kechuasprache, dessen Text mit Interlinearübersetzung, historisch eingeleitet und von einem fortlaufenden Commentar begleitet, Herr

von Tschudi bietet, während im Osten Asiens China, Corea und Japan das Ländergebiet ausmachen, worauf sich Herrn Pfizmaier's zahlreiche Darstellungen beziehen, in welchen er 'Denkwürdigkeiten von den Früchten, von den Bäumen, von den Insecten und aus dem Thierreiche China's' mittheilt, 'über einige Gegenstände des Taoglaubens' handelt, oder 'ungewöhnliche Erscheinungen und Zufälle in China um die Zeiten der südlichen Sung' bespricht, welche ferner 'Darlegungen aus der Geschichte und Geographie Corea's' enthalten und endlich mit dem 'Feldzug der Japaner gegen Corea im Jahre 1597' sich beschäftigen.

Auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft im engeren Sinne oder der Geschichte der Sprachbildung bewegen sich Herrn von Miklosich's Erörterung 'über den Ursprung einiger casus der pronominalen Declination', sowie dessen Beiträge zur Kenntniss der Zigeunermundarten', Herrn Müller's vierte Folge seiner 'Armeniaca' und desselben Abhandlung, 'der Dual in den semitischen Sprachen', ferner Herrn Porges' Untersuchung 'über die Verbalstammbildung in den semitischen Sprachen', während Herr Meyer durch die Mittheilung von 'Proben der Mafoor'schen Sprache' ein wenig gekanntes und schwer zugängliches Material für die Kunde dieser Papúasprache liefert.

Neben solcher Bethätigung in der eigentlichen Sphäre ihrer Bestimmung, hat die philosophisch-historische Classe im abgelaufenen Jahre auch mehrfach Functionen in übertragenem Wirkungskreise geübt; denn die kaiserliche Akademie bildet einen natürlichen Anknüpfungspunkt für geistige Interessen und Bestrebungen in Oesterreich, welche nach einer Stätigung oder Gewähr der Dauer verlangen.

In diesem Sinne hat man seiner Zeit der Protection und Verwaltung der Akademie die Grillparzer-Stiftung zur

Hebung der dramatischen Production unterstellt, deren Preis im Betrage von 1500 Silbergulden im heurigen Jahre zum ersten Male vergeben wurde.

Die Ausführung des preisrichterlichen Erkenntnisses, welches einstimmig für das Trauerspiel von Adolf Wilbrandt 'Gracchus der Volkstribun' sich ausgesprochen, erfolgte von Seite der philosophisch-historischen Classe am 15. Januar, als dem vierundachtzigsten Geburtstage des unsterblichen Dichters.

Ferner wurde die Akademie berufen, als es in jüngster Zeit sich darum handelte, den gelehrten Kreisen Oesterreichs eine bleibende Einflussnahme auf die Fortführung des grossen deutschen Geschichtsquellenwerkes, der Monumenta historica Germaniae zu sichern.

Bekanntlich war der ursprüngliche Vorstand der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde, die zu dem Zwecke der Herausgabe der Monumenta historica Germaniae nach dem Befreiungskriege ins Leben gerufen wurde, thatsächlich allmählig zu einer selbständigen Direction geworden, welcher seit dem Jahre 1834 die deutschen Bundesregierungen durch Matrikelbeiträge die erforderlichen Geldmittel gewährten.

Die kaiserliche Regierung, für welche seit der Auflösung des Bundes eine Verpflichtung nicht mehr bestand, hatte sich in dankbar anzuerkennendem Interesse für das Unternehmen seit dem Jahre 1870 wieder zu einer freiwilligen jährlichen Unterstützung bereit finden lassen, und als das deutsche Reichskanzleramt im Jahre 1872 mittheilte, dass eine Reorganisirung in der Centraldirection, worauf bezügliche Anträge Oesterreich in Verbindung mit anderen Bundesregierungen schon früher gestellt hatte, beabsichtigt sei, übrigens nicht ohne Vorwissen der kaiserlichen Regierung beschlossen werden solle, erklärte letztere, dass, wenn Oesterreich Gelegenheit zu einer geistigen Mitwirkung bei dem grossartigen, auch für die Geschichte seiner

Länder hochbedeutenden Unternehmen geboten würde, die Zusicherung einer dauernden Subvention keinem Anstande unterliege.

So kam in allseitigem Einverständnisse zu Anfang dieses Jahres ein neues Statut für die Centraldirection zu Stande, welches im §. 2 der kaiserlichen Akademie gleich den königlichen Akademieen zu Berlin und München das Recht, je zwei Mitglieder in die Centraldirection zu entsenden einräumt.

In Ausübung dieses Rechtes delegirte die philosophisch-historische Classe in der Sitzung vom 24. Februar ihr wirkliches Mitglied Herrn Sickel und das correspondirende Mitglied Herrn Stumpf-Brentano, welche Beide auch an der in der zweiten Woche des April zu Berlin erfolgten Constituirung der Centraldirection und ihren erstmaligen Berathungen Theil genommen haben.

Hat die Akademie solche Erweiterungen ihres Wirkungskreises auch niemals angestrebt, so war sie doch jederzeit bereit, herantretenden Aufgaben willig sich zu unterziehen, wenn sie nur die Ueberzeugung hegen durfte, bei deren Erfüllung nicht minder ihrer Bestimmung getreu wirken zu können — im Dienste ächter Wissenschaft und zur Ehre Oesterreichs.

BERICHT

ÜBER DIE

MATHEMATISCH-NATURWISSENSCHAFTLICHE CLASSE

ERSTATTET VON IHREM PROVISORISCHEN SECRETÄR

DR. JOSEPH STEFAN.

Die Resultate der wissenschaftlichen Thätigkeit der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe sind niedergelegt in den von ihr herausgegebenen Schriften.

Von den Sitzungsberichten sind der 69. und 70. Band, jeder in drei Abtheilungen, erschienen. Es sind in demselben 122 Abhandlungen enthalten, welche sich auf alle Gebiete der beschreibenden, experimentellen und mathematischen Wissenschaften beziehen. Die grosse Zahl dieser Arbeiten, die Mannigfaltigkeit der speciellen Fragen, deren Untersuchung sie gewidmet sind, lässt eine summarische Darstellung der durch sie erzielten Bereicherungen der Wissenschaft nicht zu, der gedruckte Bericht wird ein vollständiges, nach Fächern geordnetes Verzeichniss derselben bringen.

Ferner wurde von den Sitzungsberichten der 71. Band schon abgeschlossen und sind in denselben 68 Abhandlungen aufgenommen worden.

Von den Denkschriften wird der 34. Band demnächst erscheinen. Der 35. Band wurde ausschliesslich für die Publicationen reservirt, welche die österreichisch-ungarische Nordpol-Expedition betreffen und ist davon auch schon eine Abhandlung ausgegeben worden, welche die meteorologischen Beobachtungen und die Analyse des Schiffskurses während dieser Expedition zum Gegenstand und das Ehrenmitglied der Akademie Freiherrn von Wüllerstorf zum Verfasser hat.

Von den dieser Classe zur Verfügung gestellten Mitteln wurde im abgelaufenen Jahre der namhafte Betrag von 8250 Gulden an Subventionen zur Ausführung wissenschaftlicher Arbeiten und Reisen bewilligt und zwar:

Dem w. M. Herrn Dr. Leop. Jos. Fitzinger zur Vornahme von Untersuchungen über die Bastardirung der Fische in den Seen Oberösterreichs 250 fl.

Dem Herrn Ernst Marno zur Ermöglichung der Theilnahme an der Expedition des Colonel Gordon nach den oberen Nilgegenden . . . . . 500 fl. Silber.

Dem c. M. Herrn Prof. Edm. Weiss zum Zwecke der Beobachtung des Venusdurchganges in Jassy 300 fl.

Dem Herrn Custos Th. Fuchs zur Fortsetzung der Untersuchung der letzten Veränderungen des östlichen Mittelmeeres seit der Tertiärzeit . . 2000 „

Dem w. M. Herrn Hofrathe H. Hlasiwetz zur Fortführung seiner Untersuchungen über das „Gentisin" . . . . 300 „

Dem Herrn Prof Franz Toula zum Zwecke der geologischen Durchforschung des Balkangebietes zwischen Timok und Isker sowie der benachbarten Districte . . . . 3000 „

Dem Herrn Schiffslieutenant Karl Weyprecht zum Zwecke der Bearbeitung der Beobachtungen der österr.-ungar. Nordpol-Expedition . . . . . 300 „

Dem Herrn Dr. Aug. Ritter v. Reuss zur Herausgabe des von seinem Vater weil. Aug. Em. Ritter v. Reuss handschriftlich hinterlassenen Werkes „Systematik der Foraminiferen" . . . . . . 600 „

Dem Herrn Prof. Dr. S. L. Schenk zur Fortsetzung seiner embryologischen Untersuchungen . . . 400 fl.

Dem w. M. Herrn Dr. Leop. Jos. Fitzinger zur Fortführung und Beendigung seiner Untersuchungen über die Bastardirung der Fische in den Seen Oberösterreichs . . . . 300 „

Die Thätigkeit der Adria-Commission hat im abgelaufenen Jahre bezüglich der meteorologischen Beobachtungen, welche behufs Gewinnung von Normalmitteln möglichst lange nach gleichem Systeme fortgesetzt werden müssen, keine Veränderung erfahren, ist dagegen hinsichtlich der maritimen Beobachtungen in ein neues Stadium getreten, dessen Beginn bereits im vorjährigen Berichte als bevorstehend angedeutet wurde — in das Stadium der Specialstudien über einzelne bestimmte Fragen, zu deren Beantwortung die halbmonatlichen Stationsbeobachtungen nicht hinreichen. Hieher gehören die Wirkung bestimmter Insolations-Intensitäten oder auch Lufttemperaturen von bestimmter Dauer auf verschiedene Tiefenschichten bis zum Verschwinden dieser Wirkung; die Verwischung der Temperaturenschichtung im Meere durch Wellenbewegung und Strömungen; Auffindung der Ursachen localer Eigenthümlichkeiten in der Vertheilung der Meerestemperaturen, welche bei den bisherigen Beobachtungen aufgefallen waren; analoge Beobachtungen betreffs des Salzgehaltes; Untersuchung des Ganges der adriatischen Fluthwelle unter dem Einflusse der verschiedenen Landesconfiguration, der verschiedenen Winde und Strömungen u. s. w.

Die rechtzeitige Verfolgung aller dieser Fragen sowie die weitere Bearbeitung der seither eingelangten Mareographen-Aufzeichnungen wurde dem Professor Emil Stahlberger an der k. k. Marine-Akademie in Fiume übertragen, welcher in

kurzer Zeit die erforderlichen Apparate sowie die entsprechende Cooperation an Fahrzeugen u. s. w. sich gesichert hatte, leider aber inmitten seiner Thätigkeit am 3. Mai l. J. nach kurzer Krankheit verschied. Die Verhandlungen sind eingeleitet, um wo möglich unter den Collegen Stahlberger's, deren zwei er schon seit einiger Zeit für die betreffenden Studien interessirt und deren Unterstützung er sich gesichert hatte, einen Nachfolger zu gewinnen, der die Intentionen der Adria-Commission im oben angedeuteten Sinne durch Specialbeobachtungen und Untersuchungen erfolgreich verwirklichen soll.

Die k. k. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus stand im Jahre 1874 mit 151 Stationen in der westlichen Reichshälfte in Verbindung, so dass eine Station auf 36 geogr. Quadrat-Meilen entfiel.

Von dem Jahrbuche der Centralanstalt sind zwei Bände, die Resultate der in den Jahren 1872 und 1873 angestellten Beobachtungen enthaltend, erschienen. Einem Beschlusse des Wiener Meteorologen-Congresses entsprechend sind auch bereits Theile der Jahrbücher für 1874 und 1875 veröffentlicht, welche Theile Einzel-Beobachtungen einer limitirten Anzahl von Stationen (gegenwärtig 10) enthalten.

Seit Juli 1873 werden die telegraphischen Witterungs-Berichte in einem eigenen, an der Centralanstalt autographirten täglichen Bulletin zusammengestellt und wird das Bulletin an verschiedene Stationen in Oesterreich, an auswärtige Central-Institute u. s. f. regelmässig versendet.

Die Ausstattung der meteorologischen Central-Anstalt mit neuen Instrumenten wurde ihrem Ziele wesentlich zugeführt durch das im August 1874 erfolgte Einlangen des nach Dr. Theorell's (in Upsala) Angaben von dem Mechaniker P. M. Sörensen in Stockholm ausgeführten Meteorographen,

dessen Aufstellung an der Centralanstalt und Ingangsetzung im Laufe des August unter Beihilfe des genannten Mechanikers bewirkt wurde. Der Meteorograph Theorell's — der Haupt-Registrir-Apparat der Centralanstalt — unterscheidet sich von andern selbstregistrirenden Apparaten dadurch, dass bei den letzteren die Aenderungen der meteorologischen Elemente in der Regel durch Curven dargestellt werden, während bei dem Meteorographen die den betreffenden directen Instrument-Ablesungen entsprechenden Daten mit ihren Zahlenwerthen von Viertelstunde zu Viertelstunde auf einem sich herabrollenden Papier-Cylinder in Tabellen-Form abgedruckt werden, ferner dass bei dem Wiener Meteorographen die Instrumente, deren Angaben registrirt werden sollen (das Barometer, die beiden Thermometer, die Apparate für Windrichtung und Windgeschwindigkeit), nicht durch mechanische Hilfsmittel (Hebel, Räderwerke) sondern durch galvanische Leitungen mit dem Druck-Apparate in Verbindung stehen, wodurch vollkommene Freiheit in der Wahl der Aufstellungsorte für die einzelnen Instrumente erzielt ist. Seit August v. J. ist der Meteorograph in ununterbrochener Thätigkeit und lässt seine Function nichts zu wünschen übrig.

Eine weitere Vermehrung erfuhr die Instrumenten-Sammlung der Central-Anstalt durch einen magnetischen Theodolithen von Meyerstein in Göttingen und durch einen von demselben Künstler ausgeführten Apparat zur Bestimmung der horizontalen Componente der erdmagnetischen Kraft auf galvanischem Wege.

Die für die westliche Thurmfaçade bestimmten, die Lufttemperatur und den Luftdruck auf zwei grossen Zifferblättern anzeigenden Apparate wurden gleichfalls im Sommer des verflossenen Jahres in Thätigkeit gesetzt.

Der Adie'sche Magnetograph, bei welchem die Aenderungen der Declination, der horizontalen und der verticalen Intensität der erdmagnetischen Kraft mit Hilfe der Photographie registrirt werden, wurde im Sommer des J. 1874 gleichfalls in Gang gebracht und functionirt derselbe seit dieser Zeit regelmässig.

Die durch den Wiener Meteorologen-Congress vom J. 1873 angebahnte Einigung der verschiedenen Central-Institute behufs Erzielung grösserer Uebereinstimmung in den Beobachtungen und Publicationen ist durch die im September 1874 zu Utrecht abgehaltene Conferenz des vom Congresse eingesetzten permanenten Comités ihrem Ziele wesentlich näher geführt worden. Der Director der meteorologischen Centralanstalt, vom hohen Unterrichts-Ministerium durch Bewilligung der Reisekosten unterstützt, nahm an der betreffenden Versammlung, deren Berathungen, Beschlüsse, Correspondenz u. s. f. bereits in deutscher und englischer Sprache veröffentlicht sind, als Mitglied des permanenten Comité's thätigen Antheil.

Ich habe nun noch die Pflicht, der schweren Verluste zu gedenken, welche die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe in diesem Jahre erlitten.

Sie verlor im Inlande drei wirkliche Mitglieder: Friedrich Rochleder, Johann Gottlieb und Anton Schrötter Ritter von Kristelli, im Auslande ihr Ehrenmitglied Friedrich Wilhelm August Argelander und die correspondirenden Mitglieder Léonce Élie de Beaumont und Charles Lyell.

Ausser Stande, in kurz gemessener Zeit eine eingehende Schilderung des Lebens und der wissenschaftlichen Leistungen dieser ausgezeichneten Männer in gebührender Weise zu geben, muss ich in dieser Beziehung auf den gedruckten Bericht ver-

weisen, welchem zum Theil von hervorragenden Fachmännern verfasste Nekrologe beigegeben sein werden.

Dennoch glaube ich auch an dieser Stelle denjenigen, die uns am nächsten standen, welche der Akademie nicht blos als Zierden angehört, welche unmittelbar an der Lösung ihrer Aufgabe mitgearbeitet haben, einige Worte widmen zu sollen zum Zeichen einer dankbaren Erinnerung.

Friedrich Rochleder gehörte der Akademie seit dem Jahre 1848, dem zweiten ihres Bestehens als wirkliches Mitglied an, und ihre Sitzungsberichte geben Zeugniss, welch ungewöhnliche Schaffungskraft sie sich durch diese Wahl beigesellt.

Einer seit der frühesten Jugend gehegten Vorliebe folgend hat Rochleder die Chemie des Pflanzenlebens zu dem Felde seiner Thätigkeit sich auserlesen. Schon während der Studienzeit hat er unter der Leitung Redtenbacher's, damals Assistenten der Chemie an der hiesigen Universität, in dieser Richtung sich vertieft und die mächtigen Anregungen, welche er in dem berühmten Laboratorium Liebig's in Giessen empfangen, waren geeignet, ihn umsomehr in der gewählten Bahn festzuhalten.

Die beiden Jahre 1842 und 1843 brachte Rochleder in diesem Laboratorium zu und seine hier ausgeführte Untersuchung über die Bestandtheile einiger Flechtenarten bildet den Ausgangspunkt der grossen Reihe von Arbeiten, welche ihn durch sein ganzes Leben beschäftigten.

Das Gemeinschaftliche, das die in diesen Flechten gefundenen Säuren in ihrer Zusammensetzung zeigten, veranlasste ihn eben zur Untersuchung der Frage, ob nicht überhaupt die Aehnlichkeit der Pflanzen einer und derselben natürlichen Familie in Rücksicht ihrer Form bedingt sei durch eine Aehnlichkeit in der chemischen Zusammensetzung.

Im Jahre 1845 wurde ihm die chemische Lehrkanzel an der technischen Akademie in Lemberg verliehen. Hier begann er die Arbeiten, welche zur Lösung der gestellten Aufgabe führen sollten und mit ungeschwächtem Eifer und vermehrtem Erfolge setzte er sie fort in Prag, wohin er vier Jahre später als Nachfolger Redtenbacher's berufen wurde.

Rasch folgen die umfangreichen Untersuchungen einander, und vereint mit ihm sehen wir eine Reihe ausgezeichneter Schüler ihre Kräfte demselben Ziele zuwenden. Die Kenntniss der in dem pflanzlichen Organismus erzeugten Stoffe war bis dahin meist auf isolirte Fälle beschränkt. Es galt vor Allem ganze systematisch zusammengehörige Reihen von Pflanzen und alle Theile derselben der Untersuchung zu unterwerfen und diese nicht blos auf die leicht isolirbaren Körper, sondern auf den ganzen chemischen Bestand auszudehnen.

Zahlreiche Belege für die gesuchte Uebereinstimmung des chemischen Baues morphologisch zusammengehöriger Pflanzen wurden durch diese Arbeiten zu Tage gefördert und liessen sich auch die gewonnenen Resultate nicht in einfache Formeln fassen, wie Rochleder es erwartet, so waren sie doch für die Kenntniss der chemischen Zusammensetzung der Pflanzen ein ausserordentlich reicher Gewinn.

Es war aber sein Augenmerk nicht bloss auf die Feststellung des chemischen Bestandes der Pflanzen gerichtet, auch die Entwicklung desselben aus den gegebenen Vorbedingungen war er aufzuhellen bemüht. Er war der erste, welcher im systematischen Zusammenhange und von wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus zu erklären versuchte, wie aus den wenigen einfach zusammengesetzten anorganischen Körpern, welche den Pflanzen als Nahrungsmittel dienen, die meist so complicirt gebauten Pflanzenstoffe entstehen.

Nicht minder wichtig waren die Resultate dieser Arbeiten für die reine Chemie. Eine grosse Zahl neuer Körper hat Rochleder entdeckt, von anderen schon bekannten hat er neue Eigenschaften gefunden und mit dem Namen Caffëin, Ruberythrin, Saponin, Aesculin, Fraxin und vielen anderen ist das Gedächtniss an seine Leistungen für immer verknüpft.

Durch seine im Jahre 1870 erfolgte Berufung nach Wien, seiner Vaterstadt, wurde leider diese fruchtbare Thätigkeit unterbrochen. In ein Laboratorium gestellt, dessen nothwendige Räumung in kurzer Sicht stand, musste er sein ganzes Augenmerk auf die Einrichtung des neuen damals noch im Bau begriffenen lenken. Lange währte es, bis diese zu einer befriedigenden Gestaltung gebracht war. So wie aber diess geschehen, wandte er sich wieder mit ungebrochener Lust neuen Untersuchungen zu, doch es war dem erst im 55. Lebensjahre stehenden Manne nicht beschieden, sie zu vollenden.

Die Schule verlor in ihm einen pflichteifrigen Lehrer, die Wissenschaft aber den grössten Vertreter der Phytochemie.

Johann Gottlieb wurde im Jahre 1815 in Brünn geboren. Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass die drei bedeutenden Fachgenossen, deren Verlust wir heute beklagen, als Söhne von Apothekern der Wissenschaft, der sie ihr Leben weihten, von Haus aus wohl befreundet, jedoch bestimmt waren, einen praktischen Lebensweg einzuschlagen und den Wünschen ihrer Angehörigen entgegen die wissenschaftliche Laufbahn betraten.

Gottlieb wurde in diese Bahn durch den Arbeitseifer gelenkt, welchen Redtenbacher zu Anfang der vierziger Jahre in seinem Laboratorium in Prag entfachte. Um den für seine Wissenschaft begeisterten Lehrer hat sich ein Kreis begabter Schüler gesammelt. Auch Gottlieb trat, die Wiener Universität,

wo er seine pharmaceutischen Studien begonnen, verlassend in diesen Kreis ein, um bald die hervorragendste Stelle in demselben einzunehmen. Die Arbeiten, die er hier ausgeführt, beweisen, wie rasch er den Geist der Wissenschaft erfasst hat, und sie sind zugleich ein Beleg für die Gediegenheit der Schule, aus der er hervorgegangen. Schon im Jahre 1844 brachte er die wichtige Entdeckung der Propionsäure, welche allein genügt hätte, seinem Namen einen ehrenvollen Platz in der Geschichte der Chemie zu sichern. Zwei Jahre darauf erschienen seine Untersuchungen über die Oelsäure, welche er zuerst rein dargestellt, deren Zusammensetzung, deren Eigenschaften er zuerst richtig bestimmt hat.

Von Prag, wo er Redtenbacher's Assistent und Privatdocent an der Universität geworden, wurde er im Jahre 1846 an das Joanneum in Graz berufen, um die Lehrkanzel der allgemeinen und technischen Chemie zu übernehmen.

Der Freundschaftsbund, den er hier mit Unger und Schmarda geschlossen, fand seinen Nachhall auch in einer wissenschaftlichen That, der Entdeckung einer dem Stärkemehl isomeren Substanz in der Infusorie *Euglena viridis.* Doch bald wendet sich Gottlieb wieder dem Studium der organischen Säuren zu. In einer ausgedehnten Reihe von Arbeiten brachte er Klarheit über mehrere dieser Körper und es glückte ihm auch diessmal wieder die Entdeckung eines neuen.

Die Akademie würdigte in ihrer Weise diese Leistungen, indem sie Gottlieb im Jahre 1855 zum correspondirenden, zwei Jahre darauf zum wirklichen Mitgliede wählte.

Längere Zeit hindurch hat sich Gottlieb mit der Analyse der Mineralquellen Steiermarks, das ihm zur zweiten Heimat geworden, beschäftigt, doch kehrte er nochmals zu den mit Vorliebe gepflegten Problemen zurück. Auf dem Gebiete, auf welchem seine wissenschaftliche Laufbahn ihren glänzenden

Ausgang genommen, hat sich dieselbe wieder geschlossen, auch seine letzte der Akademie am 4. Februar, vier Wochen vor seinem Tode eingesandte Abhandlung ist der Untersuchung einer organischen Säure gewidmet.

Mit der Gründlichkeit der Arbeit wusste Gottlieb eine seltene Klarheit und Eleganz der Darstellung zu verbinden. Diese Gabe befähigte ihn auch, für die Verbreitung seiner Wissenschaft in ausgezeichneter Weise zu wirken. Diese Gabe erhöhte auch seine Erfolge im Lehramt. In der Reihe von 29 Jahren, durch die er am Joanneum thätig war, hat er eine stattliche Zahl von Schülern gebildet, sie alle bewahren sein Andenken in Verehrung und Liebe.

Und endlich Anton Schrötter.

Sein Denken und Schaffen ging nach einer ganz anderen Richtung, als das seiner beiden vorausgegangenen Fachgenossen. Die unorganische Chemie war sein Arbeitsfeld, und auf diesem Gebiete erweckten wieder vor allem die Beziehungen zwischen den physikalischen und chemischen Eigenschaften der Körper sein lebhaftestes Interesse.

Es ist diess in dem Gange seiner wissenschaftlichen Entwickelung begründet. Schon in seiner Vaterstadt Olmütz wurde in ihm die Liebe zu physikalischen Studien durch Baumgartner geweckt. Zu dem Einflusse dieses Mannes gesellte sich in Wien der eines Ettingshausen und Littrow, und es kann uns nicht Wunder nehmen, wenn wir Schrötter Mathematik, Physik und Astronomie treiben und erst zuletzt den Anregungen eines Mohs folgen und der Chemie sich zuwenden sehen.

Seine Laufbahn im Lehramt begann er als Assistent und später Supplent der Physik an der hiesigen Universität, doch schon seine ersten Arbeiten sind wesentlich chemischen Inhalts.

Im Jahre 1830, seinem 28. Lebensjahre, wurde Schrötter Professor der Chemie und Physik an dem damals eben aufblühenden Joanneum. Es war nun hier, wie auch später am Polytechnicum in Wien, wohin er im Jahre 1843 berufen wurde, die zweckentsprechende Einrichtung des chemischen Laboratoriums und die Heranziehung von Schülern zur Arbeit seine erste und wichtigste Sorge. Die Huldigungen, die ihm seine Schüler bei verschiedenen Gelegenheiten darbrachten, sind ein beredtes Zeugniss für die grossen Verdienste, die er sich als Lehrer erworben.

Unter den vielen Arbeiten Schrötter's hat vor allen eine seinen Weltruf begründet, die „über einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors". Es ist diess zugleich jene Abhandlung, mit welcher die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe die Publication ihrer Denkschriften eröffnet hat.

Es war schon lange bekannt, dass Phosphor durch die Einwirkung des Lichtes geröthet wird und dass diese Erscheinung nicht nur an der Luft, sondern auch im leeren Raume, in einer Atmosphäre von Stickstoff, Wasserstoff und auch unter anderen Bedingungen eintritt, ja noch mehr, dass sie eintritt ohne eine bemerkbare Aenderung im Gewichte des Phosphors. Diese Erfahrungen wären genügend gewesen, jene Erklärung, welche Schrötter von dieser Erscheinung gab, zu begründen. Doch war die Sicherheit dieser Beobachtungen nicht gross genug, um die allgemeine Ansicht, dass die Erscheinung doch in allen Fällen in einer Oxydirung des Phosphors bestehe, wankend zu machen.

Durch viele sorgfältig ausgeführte Experimente hat Schrötter die erwähnten Thatsachen sichergestellt, er war der erste, welcher mit Bestimmtheit den roth gewordenen Phosphor als Phosphor erkannte, der ihn isolirt zur Darstellung brachte und alle die Eigenschaften, welche ihn von dem gewöhnlichen

unterscheiden, erforschte. Schrötter hat ferner entdeckt, dass nicht nur das Licht, dass auch die Wärme den gewöhnlichen Phosphor in den zweiten molecularen Zustand, den er als den amorphen bezeichnete, überzuführen im Stande sei. Damit war auch die Möglichkeit der Erzeugung dieses Körpers im Grossen gegeben. Und Schrötter fand auch die weit mehr überraschende Thatsache, dass bei einer höheren Temperatur die Wärme den amorphen Phosphor wieder in den gewöhnlichen verwandelt. Das Experiment, durch welches diese zweifache Umwandlung eines Körpers demonstrirt wird, ist wohl eines der merkwürdigsten auf diesem der Physik und Chemie gemeinsamen Gebiete.

Die von Schrötter entdeckten Eigenschaften des Phosphors erregten das allgemeinste Interesse. Es liegt dies nicht in ihrem wissenschaftlichen Werthe allein, mehr noch in der durch sie eröffneten Aussicht, einen mit grossen Gefahren verbundenen, die Gesundheit der Arbeiter zerstörenden Industriezweig zu einem ungefährlichen zu gestalten. Denn der amorphe hat die nützlichen Eigenschaften des gewöhnlichen Phosphors, ohne mit diesem die giftigen zu theilen.

Dieser Umstand veranlasste auch die Pariser Akademie, Schrötter den Montyon'schen Preis *des arts insalubres* zu ertheilen, doch unterliess sie es nicht, damit auch eine ausdrückliche Würdigung der eminenten wissenschaftlichen Bedeutung seiner Entdeckungen zu verbinden.

Die Zahl der von Schrötter ausgeführten Untersuchungen ist keine geringe, denn sein ganzes Leben war der Arbeit gewidmet. So sehr war ihm das Experimentiren Bedürfniss geworden, dass er im Jahre 1868 zum Director des Hauptmünzamtes ernannt zuerst an die Organisirung eines zu wissenschaftlichen Untersuchungen geeigneten Laboratoriums ging und nach seiner fünf Jahre später erfolgten Pensionirung

finden wir ihn abermals mit der Herrichtung eines solchen in seiner Wohnung beschäftigt.

Die grosse Beweglichkeit seines Geistes liess ihn jedoch leider nicht oft in ein Problem sich so gründlich vertiefen, als es bei dem einen der Fall war. Jede neue Erscheinung auch auf einem ihm fernliegenden Gebiete erregte sein Interesse, war aber auch im Stande, ihn von schon begonnenen Arbeiten abzuziehen, denn seine Wissbegierde war nicht befriedigt, wenn er nicht durch eigene Experimente sich von dem Sachverhalte überzeugte.

Diese den verschiedensten Theilen der Wissenschaft gewidmete Theilnahme befähigte ihn aber auch im besonderen Grade, nach allen Seiten hin anregend und zur Arbeit aufmunternd zu wirken und er that diess vor Allem im Interesse der Akademie, deren Gedeihen ihm so innig am Herzen lag. Sie wird auch das Andenken an diesen Mann, dessen Name schon mit ihrer Gründung verknüpft ist, der so oft und so warm ihre Interessen vertheidigt, hoch halten für immer.

Den ihrer ersten Abhandlung verliehenen Montyon'schen Preis aber kann sie als ein Wahrzeichen betrachten, dass ihre Thätigkeit fortan gewidmet bleibt der Mehrung der Wissenschaft und damit auch dem Wohle der Menschheit.

In dem LXIX. und LXX. Bande der Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe sind nach Fächern geordnet, folgende Abhandlungen enthalten:

I. Mineralogie, Geologie und Paläontologie.

Bittner, Beiträge zur Kenntniss des Erdbebens von Belluno vom 29. Juni 1873. (Mit 3 Tafeln.)

Boué, w. M., Ueber den Begriff und die Bestandtheile einer Gebirgskette, besonders über die sogenannten Urketten, sowie die Gebirgs-Systeme-Vergleichung der Erd- und Mondesoberfläche.

Fuchs, Das Alter der Tertiärschichten von Malta.

— Ueber das Auftreten von Miocänschichten vom Charakter der sarmatischen Stufe bei Syrakus.

— Die Tertiärbildungen von Tarent.

Toula, Kohlenkalk- und Zechstein-Fossilien aus dem Hornsund an der Süd-Westküste von Spitzbergen. (Mit 1 Tafel.)

Tschermak, c. M., Das Krystallgefüge des Eisens, insbesondere des Meteoreisens. (Mit 1 Tafel und 3 Holzschnitten.)

— Die Trümmerstructur der Meteoriten von Orvinio und Chantonnay. (Mit 2 Tafeln.)

Vrba, Beiträge zur Kenntniss der Gesteine Süd-Grönlands. (Mit 3 Farbentafeln.)

Zepharovich, v., c. M., Mineralogische Mittheilungen. V. (Mit 1 Tafel.)

II. Botanik und Pflanzenphysiologie.

Boehm, Ueber die Stärkebildung in den Keimblättern der Kresse, des Rettigs und des Leins.

Burgerstein, Arbeiten des pflanzenphysiologischen Institutes der Wiener Universität. III. Untersuchungen über das Vorkommen und die Entstehung des Holzstoffes in den Geweben der Pflanzen.

Ettingshausen, C. Freih. v., c. M., Zur Entwicklungsgeschichte der Vegetation der Erde.

— Die Florenelemente in der Kreideflora.

— Die genetische Gliederung der Flora Australiens.

Leitgeb, Zur Kenntniss des Wachsthums von *Fissidens*. (Mit 2 Tafeln.)

Peyritsch, Zur Synonymie einiger Hippocratea-Arten.

Schumacher, Arbeiten des pflanzenphysiologischen Institutes der k. k. Wiener Universität. II. Beiträge zur Morphologie und Biologie der Hefe.

Wiesner, Arbeiten des pflanzenphysiologischen Institutes der k. k. Wiener Universität. I. Untersuchungen über die Beziehungen des Lichtes zum Chlorophyll.

III. Zoologie.

Brauer, Vorläufige Mittheilung über die Entwicklung und Lebensweise des *Lepidurus productus* Bosc. (Mit 2 Tafeln.)

Fitzinger, w. M., Kritische Untersuchungen über die Arten der natürlichen Familie der Hirsche *(Cervi)*. I. und II. Abtheilung.

— Bericht über die an den oberösterreichischen Seen und in den dortigen Anstalten für künstliche Fischzucht gewonnenen Erfahrungen bezüglich der Bastardformen der Salmonen.

Kurz, Ueber androgyne Missbildung bei Cladoceren. (Mit 1 Tafel.)

— Dodekas neuer Cladoceren nebst einer kurzen Uebersicht der Cladocerenfauna Böhmens. (Mit 3 Tafeln.)

Lebert, Ueber den Werth und die Bereitung des Chitinskeletes der Arachniden für mikroskopische Studien. (Mit 3 Tafeln.)

Marenzeller, v., Zur Kenntniß der adriatischen Anneliden. (Mit 7 Tafeln.)

Meyer, A. B., Ueber neue und ungenügend bekannte Vögel von Neu-Guinea und den Inseln der Geelvinks-Bai. I. bis VI. Mittheilung.

— Alphabetischer Index zu den sechs Mittheilungen: Ueber neue und ungenügend bekannte Vögel von Neu-Guinea und den Inseln der Geelvinks-Bai.

Steindachner, c. M., Ueber eine neue Gattung und Art aus der Familie der Pleuronectiden und über eine neue Thymallus-Art. (Mit 2 Tafeln.)

— Ichthyologische Beiträge. (Mit 1 Tafel.)

— Die Süsswasserfische des südöstlichen Brasilien. (Mit 6 Tafeln.)

IV. Physik und Krystallographie.

Boltzmann, c. M., Experimentelle Bestimmung der Dielektricitätsconstante einiger Gase. (Mit 1 Tafel.)

— Zur Theorie der elastischen Nachwirkung.

— Ueber einige an meinen Versuchen über die elektrostatische Fernwirkung dielektrischer Körper anzubringende Correctionen. (Mit 1 Holzschnitt.)

— Ueber die Verschiedenheit der Dielektricitätsconstante des krystallisirten Schwefels nach verschiedenen Richtungen. (Mit 2 Holzschnitten.)

Dvořák, Ueber die Leitung des Schalles in Gasen. (Mit 4 Holzschnitten.)

— Ueber einige neue Staubfiguren. (Mit 9 Holzschnitten.)

— Ueber die Schallgeschwindigkeit des Wassers in Röhren. Vorläufige Mittheilung.

— Ueber eine neue Art von Variationstönen. (Mit 2 Holzschnitten.)

Exner, Ueber Lösungsfiguren an Krystallflächen.

— Ueber die Abhängigkeit der Elasticität des Kautschuks von der Temperatur. (Mit 2 Holzschnitten.)

— Ueber den Durchgang der Gase durch Flüssigkeitslamellen. (Mit 3 Holzschnitten.)

Gruber, Ueber einen Apparat zu Coincidenzbeobachtungen bei Schwerebestimmungen mit Hilfe des Reversionspendels.

Handl, Ueber die Ausdehnung der festen Körper mit steigenden Temperaturen. (Beiträge zur Moleculartheorie. IV.)

Lang, v., w. M., Ueber die Abhängigkeit des Brechungsquotienten der Luft von der Temperatur. (Mit 1 Tafel und 1 Holzschnitt.)

— Krystallographisch-optische Bestimmungen. III. (Mit 9 Holzschnitten.)

— Ueber Glycerinkrystalle. (Mit 2 Holzschnitten.)

Mach, c. M., Versuche über den Gleichgewichtssinn. (II. — III. Mittheilung.)

— und Kessel, Beiträge zur Topographie und Mechanik des Mittelohres. (Mit 1 Tafel und 5 Holzschnitten.)

Odstrčil, Zur Erklärung der periodischen Aenderungen der Elemente des Erdmagnetismus. (Mit 5 Holzschnitten.)

Puluj, Ueber die Reibungsconstante der Luft als Function der Temperatur.

— Ueber die Reibungsconstante der Luft als Function der Temperatur. II. Abhandlung. (Mit 1 Holzschnitt.)

Puschl, Bemerkung zur specifischen Wärme des Kohlenstoffes.

— Ueber Körperwärme und Aetherdichte.

— Ueber eine Modification der herrschenden Gastheorie.

— Ueber das Verhalten gesättigter Dämpfe.

Röntgen und Exner, Ueber eine Anwendung des Eiscalorimeters zur Bestimmung der Intensität der Sonnenstrahlung. (Mit 1 Tafel.)

Romich und Fajdiga, Experimentaluntersuchung über die Fernwirkung dielektrischer Körper.

— und Nowak, Experimentaluntersuchung dielektrischer Körper in Bezug auf ihre dielektrische Nachwirkung.

Schrauf und Dana, Notiz über die thermoelektrischen Eigenschaften von Mineralvarietäten. (Mit 1 Holzschnitt.)

Stefan, w. M., Zur Theorie der magnetischen Kräfte. (Mit 1 Holzschnitt.)

— Versuche über die scheinbare Adhäsion.

— Ueber die Gesetze der elektrischen und magnetischen Kräfte in magnetischen und dielektrischen Medien und ihre Beziehung zur Theorie des Lichtes.

Stern, Weitere Beiträge zur Theorie der Schallbildung. (Mit 1 Holzschnitt.)

Streintz, Ueber die Dämpfung der Torsionsschwingungen von Drähten.

Topsöe, Krystallographisch-chemische Untersuchungen. VII. Reihe. (Mit 4 Tafeln.)

Weiss, Beiträge zur quantitativen Bestimmung des Zuckers auf optischem Wege.

V. Chemie.

Barth und **Senhofer**, Mittheilungen aus dem chemischen Laboratorium der Universität Innsbruck. 20. Ueber die Constitution der Dioxybenzoësäure.

Donath, Ueber die bei der sauren Reaction des Harnes betheiligten Substanzen.

Goldschmiedt, Ueber die Bestandtheile des aus schwarzem Senfsamen gewonnenen fetten Oeles. I. Mittheilung.

Hlasiwetz und **Habermann**, Ueber das Gentisin. Erste Abhandlung.

Kachler, Analyse des Poschitzer Sauerbrunnens.

Linnemann, c. M., Beiträge zur Feststellung der Lagerungsformel der Allylverbindungen und der Acrylsäure. II. Abtheilung: Ueber die bei mittlerer Temperatur in saurer Lösung stattfindende vollständige Hydrogenisation der Acrylsäure zu Propionsäure.

Maly, Untersuchungen über die Gallenfarbstoffe. IV. (Mit 1 Holzschnitt.)

Morawski, Ueber chlorfreie Derivate der Monochlorcitramalsäure.

Schneider, Chemische Analyse der euganäischen Thermen von St. Helena bei Battaglia.

— Untersuchung der Thermen von Trentschin-Teplitz und des Säuerlings von Kubra.

Senhofer, Ueber Benzoltrisulfosäure.

Skraup, Zur Kenntniss der Rhabarberstoffe, Chrysophansäure und Emodin.

Volkmer, Das Wasser des k. k. Artillerie-Arsenals zu Wien. Als Beitrag zur Kenntniss der Beschaffenheit des Wassers von Wien. (Mit 1 Tafel.)

Weidel, Ueber das Cinchonin. (Mit 2 Holzschnitten.)

Weselsky, Ueber die Darstellung von Jodsubstitutionsproducten nach der Methode mit Jod und Quecksilberoxyd.

VI. Anatomie, Physiologie und theoretische Medicin.

Brücke, v., w. M., Ueber das Verhalten der entnervten Muskeln gegen den constanten Strom.

Dietl, Beobachtungen über Theilungsvorgänge an Nervenzellen. (Mit 1 Tafel.)

— Casuistische Beiträge zur Morphologie der Nervenzellen. (Mit 1 Tafel.)

Ebner, v., Untersuchungen über das Verhalten des Knochengewebes im polarisirten Lichte. (Mit 2 Holzschnitten und 1 Tafel.)

Exner, Sigm., Kleine Mittheilungen physiologischen Inhaltes. (Mit 1 Tafel.)

Henke und Reyher, Studien über die Entwicklung der Extremitäten des Menschen, insbesondere der Gelenkflächen. (Mit 4 Tafeln.)

Hering, w. M., Zur Lehre vom Lichtsinne. IV. Mittheilung: Ueber die sogenannte Intensität der Lichtempfindung und über die Empfindung des Schwarzen. (Mit 1 Holzschnitte.)

— Zur Lehre vom Lichtsinne. V. Mittheilung: Grundzüge einer Theorie des Lichtsinnes.

— Zur Lehre vom Lichtsinne. VI. Mittheilung: Grundzüge einer Theorie des Farbensinnes.

Kratschmer, Weitere Versuche betreffs der Behandlung des *Diabetes mellitus.*

Maly, Vorläufige Mittheilung über die Quelle der Magensaftsäure. (I und II.)

Mayer, Sigm., Experimenteller Beitrag zur Lehre von den Athembewegungen. (Mit 4 Tafeln.)

Rollett, w. M., Ueber die verschiedene Erregbarkeit functionell verschiedener Nervmuskel-Apparate. (Mit 8 Tafeln.)

Rühlmann, Untersuchungen über das Zusammenwirken der Muskeln bei einigen häufiger vorkommenden Kehlkopfstellungen. (Mit 2 Tafeln.)

Schenk, Der Dotterstrang der Plagiostomen. (Mit 1 Tafel.)

— Die Spermatozoën von *Murex brandaris.* (Mit 1 Tafel.)

— Entwicklungsvorgänge im Eichen von *Serpula* nach der künstlichen Befruchtung. (Mit 1 Tafel.)

Storoscheff, Ueber die Sommer'schen Bewegungen.

Strawinski, Ueber den Bau der Nabelgefässe und über ihren Verschluss nach der Geburt. (Mit 3 Tafeln.)

Syrski, Ueber die Reproductionsorgane der Aale. (Mit 2 Tafeln.)

Toldt, Untersuchungen über das Wachsthum der Nieren des Menschen und der Säugethiere. (Mit 1 Tafel.)

VII. Mathematik und Astronomie.

Durège, Zur *Analysis situs* Riemann'scher Flächen. (Mit 1 Tafel.)

Escherich, v., Die Geometrie auf den Flächen constanter negativer Krümmung. (Mit 2 Holzschnitten.)

Frombeck, Ueber eine Erweiterung der Lehre von den Kugelfunctionen und die hierbei entspringenden Entwicklungsarten einer Function in unendliche Reihen.

Gegenbauer, Ueber die Bessel'schen Functionen.

— Ueber einige bestimmte Integrale.

Holetschek, Bahnbestimmung des ersten Kometen vom Jahre 1871.

Lippich, Bemerkung zu einem Satze aus Riemann's Theorie der Functionen einer veränderlichen complexen Grösse.

Niemtschik, Ueber die Construction der Linien zweiter Ordnung, welche zwei, drei oder vier Linien derselben Ordnung berühren. (Mit 1 Tafel.)

Oppolzer, v., c. M., Das Schaltbrett der österreichischen Gradmessung. (Mit 1 Tafel.)

Pelz, Die Axenbestimmung der Kegelflächen zweiten Grades. (Mit 1 Tafel.)

Stark, Ueber die Bahnbestimmung des Planeten (100) Hecate.

Weyr, Eduard, Ueber Raumcurven siebenter Ordnung.

Weyr, Emil, Die Erzeugung der Curven dritter Ordnung mittelst symmetrischer Elementensysteme zweiten Grades. (Mit 1 Holzschnitte.)

Winckler, w. M., Ueber die unbestimmte Integration einer Gattung transcendenter Functionen.

— Integration verschiedener Differentialgleichungen zweiter Ordnung.

VIII. Meteorologie, physische Geographie und Reisen.

Bericht der zur Begutachtung der Abhandlung des Herrn Hofrathes G. Wex, über die Wasserabnahme in den Quellen und Strömen eingesetzten Commission.

Fritsch, c. M., Die Eisverhältnisse der Donau im Lande Oesterreich ob und unter der Enns in den Jahren 1868/9 bis 1872/3. (Mit 2 Tafeln.)

Hauslab, v., c. M., Ueber die Naturgesetze der äußeren Formen der Unebenheiten der Erdoberfläche.

Simony, Ueber Temperatur- und Tiefenverhältnisse des Königssees.

Der LXXI. Band der Sitzungsberichte befindet sich unter der Presse und wird folgende Abhandlungen enthalten:

Bergmeister, Beitrag zur vergleichenden Embryologie des Coloboms. (Mit 1 Tafel.)

Biedermann, Uutersuchungen über das Magenepithel. (Mit 1 Tafel.)

Boehm, Ueber die Gährungsgase von Sumpf- und Wasserpflanzen.

— Ueber die Function des Kalkes bei Keimpflanzen der Feuerbohne.

Boué, w. M., Ueber die Methode in der Auseinandersetzung geologischer Theorien und über die Eiszeit.

— Einiges zur palaeo-geologischen Geographie.

Brücke, v., w. M., Ueber die Wirkungen des Muskelstromes auf einen secundären Stromkreis und über eine Eigenthümlichkeit von Inductionsströmen, die durch einen sehr schwachen primären Strom inducirt worden sind.

Buchner, Analyse der Morizquelle in Sauerbrunn bei Rohitsch in Südsteiermark.

Call und Exner, Sigm., Zur Kenntniss des Graaf'schen Follikels und des *Corpus luteum* beim Kaninchen. (Mit 1 Tafel.)

Doelter, Vorläufige Mittheilung über den geologischen Bau der pontinischen Inseln. (Mit 1 Tafel.)

Domalip, Ueber eine Folgerung aus der Analogie der Temperatur und der Potentialfunction.

Dvořák, Ueber die Schwingungen des Wassers in Röhren.

Ettingshausen, K. Freih. v., c. M., Ueber die genetische Gliederung der Cap-Flora.

Exner, Karl, Ueber die Quetelet'schen Interferenzstreifen.

— F., Ueber die galvanische Ausdehnung der Metalldrähte.

Fellner, Beitrag zur Lehre von der Entwickelung der Cloake. (Mit 1 Tafel.)

Fitz Gerald-Minarelli, v., Das thermoelektrische Verhalten von Metallen beim Schmelzen und Erstarren.

Flemming, Studien über Entwickelungsgeschichte der Najaden.

Freund, Ueber vermeintliches Vorkommen von Trimethylcarbinol unter den Producten der alkoholischen Gährung, und eine vortheilhafte Darstellungsweise dieses Alkohols.

Fuchs, Die Gliederung der Tertiärbildungen am Nordabhange der Apenninen von Ancona bis Bologna.

— und Bittner, Die Pliocänbildungen von Syracus und Lentini.

Gottlieb, w. M., Ueber die aus Citraconsäure entstehende Trichlorbuttersäure.

Gruber, Bahnbestimmung des Planeten (138) Tolosa, nebst Ephemeriden für die Opposition 1875.

Hann, c. M., Untersuchungen über die Veränderlichkeit der Tagestemperatur.

Heller, Neue Crustaceen und Pycnogoniden, gesammelt während der k. k. österr.-ungarischen Nordpol-Expedition.

Hlasiwetz, w. M., und **Habermann**, Ueber das Arbutin.

Holetschek, Ueber die Bahn des Planeten (111) Ate.

— Bahnbestimmung der Planeten (118) Peitho.

Horbaczewski, Ueber den *Nervus Vestibuli.*

Kerner, c. M., Die Entstehung relativ hoher Lufttemperaturen in der Mittelhöhe der Thalbecken der Alpen. (Mit 1 Tafel.)

Klemensiewicz, Ueber den *Succus Pyloricus.*

Königstein, Das Verhältniss der Nerven zu den Hornhautkörperchen.

Koutny, Ueber die Sätze von **Pascal** und **Brianchon** im Sinne der beschreibenden Geometrie und bezügliche Constructionen von Kegelschnittslinien. (Mit 1 Tafel.)

Lang, v., w. M., Ueber die Abhängigkeit der Circularpolarisation des Quarzes von der Temperatur.

Lieben, c. M., Synthese von Alkoholen mittelst gechlorten Aethers.

Littrow, A. v., Ueber die relative Wärmeleitungsfähigkeit verschiedener Bodenarten und den betreffenden Einfluss des Wassers. (Mit 3 Tafeln.)

Löwit, Die Nerven der glatten Musculatur. (Mit 1 Tafel.)

Mojsisovics, v., Ueber die Nervenendigung in der Epidermis der Säuger. (Mit 1 Tafel.)

Morawski, Zur Kenntniss der Oxycitraconsäure und anderer Abkömmlinge der Brenzcitronensäure, und zwar: I. Ueber Oxycitraconsäure; II. Ueber Monochlorcitramalsäure und

ihre Zersetzung durch Basen; III. Beiträge zur Kenntniss der Mesaconsäure.

Niemtschik, Ueber die Construction der einander eingeschriebenen Linien zweiter Ordnung. (Mit 1 Tafel.)

Obermayer, v., Ueber die Abhängigkeit des Reibungscoëfficienten der atmosphärischen Luft von der Temperatur.

Oppolzer, v., c. M., Beobachtung des Venusdurchganges (1874, Dec. 8) in Jassy und Bestimmung der geographischen Breite des Beobachtungsortes.

Pfaundler, c. M., Ueber Kältemischungen im Allgemeinen und speciell über jene aus Schnee und Schwefelsäure. (Mit 1 Tafel.)

— und Schnegg, Ueber die Erstarrungstemperaturen der Schwefelsäurehydrate und die Zusammensetzung der ausgeschiedenen Krystallmassen nebst Erörterung der Resultate.

— Ueber die beim Mischen von Schwefelsäure mit Wasser auftretenden Wärmen und Temperaturen im Zusammenhange mit den Molecularwärmen und Siedepunkten der dabei entstehenden Hydrate.

Popper, Ueber die Quelle und den Betrag der durch Luftballone geleisteten Arbeit. (Mit 1 Tafel.)

Puluj, Ueber einen Apparat zur Bestimmung des mechanischen Wärmeäquivalentes.

Puschl. Ueber die Volum-Veränderung des Kautschuks durch Wärme.

Rollett, w. M., Ueber die verschiedene Erregbarkeit functionell verschiedener Nervmuskelapparate. II. Abtheilung. (Mit 1 Tafel.)

Rosický, Ueber die Beugungserscheinungen im Spectrum.

Schenk, Die Kiemenfäden der Knorpelfische während der Entwickelung. (Mit 1 Tafel.)

Seegen und **Nowak**, Ueber die Ausscheidung von gasförmigem Stickstoffe aus den im Körper umgesetzten Eiweissstoffen.

Simony, Ueber die Grenzen des Temperaturwechsels in den tiefsten Schichten des Gmundner Sees und Attersees.

Steindachner, c. M., Die Süsswasserfische des südöstlichen Brasilien. II. (Mit 6 Tafeln.)

— Ueber die Chromiden des Amazonenstromes.

— Ueber vier neue brasilianische Siluroiden, welche den Gattungen *Oxydoras, Doras* und *Rhinodoras* angehören.

— Ichthyologische Beiträge. II.

Suess, w. M., Der Vulkan Venda bei Padua. (Mit 1 Tafel.)

Toula, Eine Kohlenkalk-Fauna von den Barents-Inseln (Nowaja Semlja NW.) (Mit 6 Tafeln.)

Tschermak, c. M., Die Bildung der Meteoriten und der Vulcanismus.

Wassmuth, Ueber eine Ableitung des Biot-Savart'schen Gesetzes.

Weiss, c. M., Beobachtung des Venus-Durchganges vom 8. December 1874 in Jassy und Bestimmung der geographischen Länge des Beobachtungsortes.

Weyr, Emil, Ueber Raumcurven vierter Ordnung mit einem Cuspidalpunkte.

Winckler, w. M., Integration zweier linearen Differentialgleichungen.

Zeidler, Ueber Anthracen und sein Verhalten gegen Jod und Quecksilberoxyd.

Zepharovich, v., c. M., Mineralogische Mittheilungen. VI. Krystallographische Beobachtungen am Aragonit von Eisenerz und Hüttenberg und am Arsen von Joachimsthal. (Mit 3 Tafeln und 5 Holzschnitten.)

Zipernovszky, Neue Construction der Perspectiv-Conturen für Oberflächen II. Ordnung. (Mit 4 Tafeln.)

Zulkowsky, Ueber den Charakter einiger ungeformter Fermente.

Von den Denkschriften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe wird der XXXIV. Band demnächst erscheinen; derselbe enthält folgende Abhandlungen:

Suess, w. M., Ueber das Erdbeben im südlichen Italien.

Fritsch, c. M., Jährliche Periode der Insecten-Fauna von Oesterreich-Ungarn. I. Die Fliegen *(Diptera)*.

Ettingshausen, C. Freih. v., c. M., Die genetische Gliederung der Flora Australiens.

Heller, Untersuchungen über die Tunicaten des Adriatischen Meeres. I. Abtheilung. (Mit 6 Tafeln.)

Dienger, Die Laplace'sche Methode der Ausgleichung von Beobachtungsfehlern bei zahlreichen Beobachtungen.

Bittner, Die Brachyuren des Vicentinischen Tertiärgebirges. (Mit 5 Tafeln.)

Heller, Untersuchungen über die Tunicaten des adriatischen Meeres. II. Abtheilung. Mit 6 Tafeln.)

Aus dem XXXV. Bande der Denkschriften ist bisher folgende Abhandlung erschienen:

Wüllerstorf-Urbair, Freih. v., E.-M., Die meteorologischen Beobachtungen und die Analyse des Schiffskurses während der Polar-Expedition unter Weyprecht und Payer 1872—1874. (Mit 1 Karte.)

Für den XXXVI. Band der Denkschriften liegt auch bereits eine Abhandlung vor, betitelt: „Die Vulcangruppe der pontinischen Inseln", mit 6 Tafeln, von Cornelio Doelter.

Friedrich Rochleder [1]).

Auf dem Friedhofe der Chemiker steht ein neuer Leichenstein mit der Inschrift:

Hier ruht
Friedrich Rochleder, geb. am 15. Mai 1819, — gest. am
5. Nov. 1874.

Wir wollen einen Kranz auf das frische Grab des zu früh Verblichenen legen, und sein Andenken ehren, indem wir das Bild seines Lebens und Wirkens zu entwerfen versuchen.

Rochleder hätte nach dem Wunsche seines Vaters, des Apothekers Anton Rochleder in Wien, die Pharmacie zu seinem Beruf machen sollen, und darauf hin wurden seine vorbereitenden Studien geleitet.

Der geschäftliche Theil dieses Berufes aber konnte dem strebsamen, von Wissensdrang erfüllten Jüngling nicht zusagen, und nach kurzem Verweilen im Laboratorium und in der Officin wandte er sich der Medicin zu. — Unbefriedigt auch von diesen Kenntnissen, die auf die wichtigsten Fragen über die Vorgänge des physischen Lebens eine entscheidende Antwort zu geben noch nicht vermögen, wich er scheu vor der ärztlichen Praxis zurück, und entschloss sich, seine Kräfte auf ein begrenzteres Gebiet des Wissens zu concentriren.

Zwei Disciplinen hatten vor allen sein Interesse erregt und sein Nachdenken beschäftigt: die Botanik und die Chemie.

Allein nicht in der bloss systematischen Pflanzenkunde, sondern in der Pflanzenphysiologie, in der Entstehung und Entwicklung des Pflanzen-Organismus fand er die Probleme, die ihn fesselten und deren Lösung ihn schon auf der Schule zu beschäftigen begannen.

[1]) Verfasst von Herrn Hofrath H. Hlasiwetz.

Den Chemismus des Pflanzenlebens ergründen zu helfen, sollte seine Aufgabe sein und bleiben, und er entwarf sich noch als Student einen Plan der Untersuchung, dem er später den grössten Theil seiner Arbeiten gewidmet hat.

Mit Redtenbacher befreundet, der nach ähnlichen Entschlüssen die Medicin mit der Chemie vertauscht hatte und Assistent dieser Lehrkanzel an der Wiener Universität war, traf er, vielfach durch dessen Rath unterstützt, die nöthigen Vorbereitungen für ein umfassendes Studium der Chemie, nachdem er, 23 Jahre alt, zum Doctor der Medicin promovirt worden war.

Es war jene Zeit, um welche das Gestirn Liebig's glänzend am wissenschaftlichen Horizont emporstieg, und nur bei diesem Manne, der eben seine ersten reformatorischen Ideen über die Anwendung der Chemie auf die Physiologie und den Ackerbau entwickelte, konnte, das fühlte er, zu finden sein, was er suchte.

Auch Redtenbacher war Liebig's Schüler geworden, und es bedurfte kaum noch dessen begeisterter Mahnung, um ihn zu bewegen, gleichfalls nach Giessen zu pilgern.

Das Jahr 1842 fand ihn dort, und er verliess den Meister bereichert mit neuen Anschauungen, Gedanken und Plänen, um nach einem mehrmonatlichen Aufenthalte in Paris und London wieder zur Heimat zurückzukehren, wo seiner schon eine Bestimmung als Lehrer wartete.

Der damalige Minister Graf Stadion, auf das vielversprechende Talent des jungen Mannes aufmerksam gemacht, der seinen Namen eben durch die Arbeiten über das Hydrobenzamid, über einen künstlichen Kampher, über das Legumin und über die Bestandtheile einiger Flechtenarten (gemeinschaftlich mit Heldt) in die Literatur eingeführt hatte, ernannte den kaum Sechsundzwanzigjährigen zum Professor der Chemie an der technischen Akademie in Lemberg.

Vier Jahre lang lehrte er an dieser Anstalt, und seine, durch die ganze Frische der ersten Begeisterung anregenden Vorträge gewannen der Chemie eine Menge Freunde auch in den gebildeten Kreisen der Stadt.

Redtenbacher hatte während dessen den Lehrstuhl der Chemie in Prag inne, und als dieser im Jahre 1849 nach Wien zog, wurde Rochleder die Professur an der böhmischen Hochschule übertragen.

Dort wirkte er durch 21 Jahre pflichtgetreu und unermüdet als Lehrer und Forscher.

In diese Zeit fallen alle die Arbeiten, die ihm seine hervorragende Stellung in der Wissenschaft verschafft haben.

Nach dem Tode Redtenbacher's wurde er auch dessen Nachfolger in Wien (1870), wo er zunächst die, nicht immer dankbare Aufgabe hatte, den kurz vorher nach den Entwürfen v. Ferstel's und Redtenbacher's beschlossenen Bau des chemischen Universitäts-Laboratoriums zu vollenden.

Die Unterbrechung, welche seine Experimental-Untersuchungen so lange erfuhren, als die neuen Räume noch in der Herstellung begriffen waren, während es in den alten auch an den nöthigsten Behelfen fehlte, empfand er schwer und missmuthig, und mit Ungeduld sah er dem Tage entgegen, an dem er wieder „in's Geleise" kommen sollte.

Bald auch, nachdem er seine Einrichtungen beendigt hatte, erschienen von ihm und seinen Schülern die vorläufigen Ankündigungen einer Reihe neuer Untersuchungen interessanten Inhalts.

Leider sollte er sie nicht mehr zum Abschluss bringen. Ein schleichendes Nervenübel, von ihm nicht eingestanden und beachtet, zehrte an dem sonst so kräftigen, widerstandsfähigen Manne, der, überdies vergrämt von Unfällen mancher Art, die

auch einen Theil seines kleinen Vermögens gefährdet hatten, endlich auf das Krankenlager geworfen wurde.

Monate lang rang er mit den Leiden einer zuletzt nicht mehr zu verkennenden Meningitis, bis eine Lungenlähmung den Qualen des völlig Erschöpften ein Ende machte.

— — — — — — — — — — — —

Rochleder nimmt durch die Wahl der Aufgaben, die er sich zu lösen vorgesetzt hatte, eine besondere Stellung unter den Chemikern ein.

In seiner Abhandlung „über die natürlichen Familien der Rubiaceen" führt er die folgenden Worte von Berzelius an:

„Wahrscheinlich sind in den Pflanzen der gleichen natürlichen Pflanzengruppen gemeinschaftliche Bestandtheile enthalten, und in den Unterabtheilungen dieser wieder andere, für jede Unterabtheilung gemeinschaftliche, und es ist wahrscheinlich, dass diese Stoffe in dem Ganzen in einem bestimmten Verhältnisse zu dem natürlichen Pflanzensysteme stehen, welches demnach die sicherste, wissenschaftliche Grundwahl für die Aufstellung der speciellen chemischen Producte des Pflanzenreichs abgeben würde. Aber die Wissenschaft ist noch nicht zu dem Grade von Entwicklung gekommen, dass sich auf das natürliche System etwas bauen liesse, denn die Anzahl von untersuchten Pflanzen und entdeckten Stoffen ist so gering, dass der wissenschaftliche Zusammenhang zwischen den zerstreuten Theilen noch gänzlich fehlt."

Diese Worte drücken die Ansichten aus, die für die Arbeiten Rochleder's massgebend wurden. Fast in allen verfolgt er das Ziel, durch das Studium der Bestandtheile ganzer Pflanzen und womöglich der meisten in eine und dieselbe natürliche Familie gehörigen Pflanzen Anhaltspunkte für die Erkennung auch der chemischen Gründe dieser Zusammengehörigkeit zu finden, welche bis dahin nur morphologisch erkennbar war.

„Ich trage die Ueberzeugung in mir, sagte er in derselben Abhandlung, dass die organische Chemie für die Botanik und Pflanzenphysiologie das werden kann, was die unorganische Chemie für Mineralogie und Geognosie geworden ist, ein Hilfsmittel bei Diagnosen, ein Hilfsmittel bei Erklärung von Erscheinungen, das vor unzähligen Irrthümern bewahrt."

Mit grösstem Eifer, und unterstützt durch mehrere seiner Schüler ging er an die unendlich mühsame schwierige Arbeit, und förderte zahlreiche Thatsachen zu Tage, die er sofort in seinem Sinne systematisch zu verwerthen suchte. Erst nach vielen Jahren unverdrossensten Bemühens gestand er sich, dass die Aufgabe in dieser weitesten Fassung mit den Mitteln selbst der heutigen Chemie noch nicht völlig lösbar, und dass auch er über die Vorarbeiten zu ihrer Lösung noch kaum hinausgekommen sei.

Allein er durfte sagen: *„in magnis voluisse sat est"*, und solcher Vorarbeiten der schätzbarsten Art verdankt man Rochleder mehr, als je einem Chemiker auf diesem Gebiet vor ihm.

Eine ausserordentlich grosse Anzahl eigenthümlicher Pflanzenstoffe hat er theils entdeckt, theils näher untersucht, und war bemüht, ihre gegenseitigen Beziehungen, ihre Entstehung und Umbildung in den Pflanzen aufzuklären.

In die, unter der vagen Bezeichnung der „Gerbsäuren" bekannte Gruppe von Verbindungen, die wegen ihrer amorphen Beschaffenheit so schwer zu behandeln sind, versuchte er Ordnung und Zusammenhang zu bringen, und wenn sich auch später manche seiner Voraussetzungen als irrig erwiesen, so war doch Er es, der richtigere Ansichten über dieselben vorbereitet hat.

Bleibend in ihrem Hauptresultate ist seine Untersuchung über die Galläpfelgerbsäure geblieben, von der er auf das be-

stimmteste nachwies, dass sie nicht, wie mit grösster Zuversichtlichkeit behauptet worden war, ein Glucosid sei.

Die Glucoside ihrestheils, eine damals noch ziemlich dürftig bekannte Gruppe von Verbindungen, hat er um zahlreiche Glieder vermehrt, und ihm besonders verdankt man die nähere Kenntniss des Caïncins, Ruberythrins, Saponins, Arbutins, Aesculins, Fraxins, Isophloretins u. a.

Er brachte über einige Proteïnstoffe, Kohlehydrate und Pectinkörper neue Thatsachen bei, und eingehend beschäftigte er sich mit vielen Pflanzenfarbstoffen, dem Alizarin, Purpurin, der Chrysophansäure, Quercitrin, den Flechtenfarben, Lacmus u. s. w. überall an das schon Bekannte neue interessante Beobachtungen anknüpfend.

Auf eine besonders ergiebige Methode, Alizarin aus Krapp zu gewinnen, nahm er ein Patent, welches von der Industrie mit bestem Erfolge ausgenützt wurde. Die Pflanzensäuren interessirten ihn besonders in Beziehung auf ihre Bildung und Verwandlung in der Pflanze, und er hat von einigen derselben neue Zersetzungsweisen beschrieben.

Wir besitzen ferner von ihm Untersuchungen aus der Alkaloïdgruppe, und unter diesen hat vornehmlich die über das Caffeïn, durch welche eine merkwürdige Beziehung dieses Pflanzenstoffs zu den Abkömmlingen der Harnsäure und dem Kreatin der Thiere erschlossen wurde, verdientes Aufsehen gemacht und seinen Namen unter den Forschern begründet. Er entdeckte die merkwürdige Thatsache, dass das Caffeïn durch die Einwirkung von wässerigem Chlor oder von Salpetersäure in Amalinsäure (Tetramethylalloxantin) übergeht, während gleichzeitig Methylamin und Chlorcyan gebildet wird. Aus der Amalinsäure entsteht durch weitere Chloreinwirkung das Cholestrophan (Dimethylparabansäure) und durch Behandlung mit

Ammoniak eine dem Murexid der Harnsäure entsprechende methylirte Verbindung.

Er hat endlich die Untersuchung ganzer Pflanzen und Pflanzentheile mit einer, bis dahin nicht erreichten Genauigkeit ausgeführt, und seine Arbeiten über die Bestandtheile der Rosskastanie, über die Familie der Ericineen und die der Rubiaceen werden stets von grossem chemisch-physiologischen Interesse bleiben.

Es ist kaum zu bezweifeln, dass die Chemie, welche nahe daran ist, durch die zahlreichen scharfsinnigen Untersuchungen der letzten 10—15 Jahre den Kreis der theoretischen Speculationen und der systematischen Verknüpfung der Kohlenstoffverbindungen ziemlich abgeschlossen zu haben, in nicht zu ferner Zeit zu der, durch diese näher liegenden Aufgaben etwas vernachlässigten chemischen Physiologie der Pflanzen und Thiere sich zurückwenden und die Wege wird betreten müssen, die Rochleder zu ebnen sich vorgenommen hatte. Nur wird man vor Ihm den Vortheil voraushaben, mit geläuterten Vorstellungen über die Natur der Bestandtheile der Organismen, welche physiologisch und genetisch auf einander bezogen werden sollen, an diese Fragen wieder herantreten zu können und dadurch vor Irrthümern und Fehlschlüssen bewahrt zu bleiben, zu denen er wie Jeder auf diesem Gebiete nur zu leicht gelangen konnte.

Durch seine lange Beschäftigung mit den von ihm gewählten Aufgaben, die ihn vielfach zum Ersinnen neuer Trennungs- und Darstellungsmethoden für die sich ihm darbietenden Stoffe nöthigten, hatte sich Rochleder ein ausserordentliches Geschick erworben, complicirte Objecte dieser Art zu behandeln, Substanzen zu isoliren und in kleinen Mengen noch zu finden und wieder zu erkennen, und er hat seine Erfahrungen methodisch geordnet als Anleitung für diesen schwierigen Theil der Analyse

unter dem Titel „Anleitung zur Analyse von Pflanzen und Pflanzentheilen (bei Stahl in Würzburg, 1858) herausgegeben.

In seiner 1854 erschienenen „*Phytochemie*“ hatte er ferner alles das zusammengestellt, was man bis dahin über die chemische Zusammensetzung der Pflanzen, sowie über die Processe, welche in ihnen während ihrer Lebenszeit vorgehen, wusste oder für wahrscheinlich zu halten sich genöthigt sah.

Im ersten Abschnitte dieses Buches führt er, nicht ohne kritische Sichtung, die Analysen der Pflanzen mit besonderer Berücksichtigung der organischen Bestandtheile auf. Im zweiten gibt er eine Darstellung von der Art und Weise, wie er sich die Zusammensetzung der Vegetabilien mit ihrer Form verknüpft und sich ursächlich bedingend dachte; und im dritten handelt er von dem Stoffwechsel in den Pflanzen und den chemischen Processen, vermittelst welchen die Nahrungsmittel der Pflanzen in Bestandtheile derselben allmälig übergeführt werden.

Mit einem alphabetischen Verzeichniss jener Pflanzenbestandtheile, deren chemische Zusammensetzung bekannt ist, schliesst dieses mit einem Aufwand von Belesenheit und Literaturkenntniss verfasste Buch, welches als Nachschlagewerk stets seinen Werth behalten wird.

Keinem unter den damals thätigen Chemikern hätte auch so gut wie Rochleder die Aufgabe übertragen werden können, den phytochemischen Theil des Handbuchs von Gmelin zu bearbeiten, eine Arbeit, der er sich im Jahre 1857 unterzog, und in der er einen glänzenden Beweis mehr für den Umfang seines Wissens und seiner Orientirung auf diesem weiten Gebiet geliefert hat.

Liegt auch in seinen phytochemischen Untersuchungen entschieden der Schwerpunkt von Rochleder's Arbeiten, so hat er gleichwohl wiederholt bewiesen, dass ihn daneben auch die

Theorien und Speculationen über die Constitution der Verbindungen, besonders der organischen, nachhaltig beschäftigt haben, und er hat Beobachtungen hierüber angestellt und veröffentlicht, die in der Geschichte dieser Theorien stets werden verzeichnet bleiben müssen.

Er war der Erste, der für das Verhältniss der Homologie bei organischen Verbindungen die richtige Erklärung gab (1853), indem er aussprach, dass homologe Verbindungen diejenigen sind, in welchen der Wasserstoff des Radicals durch Methyl ersetzt ist, der behauptete, dass das Aethyl z. B. nichts anderes sei als Methyl, in welchem 1 Atom Wasserstoff substituirt ist durch die Gruppe CH_3, dass die Essigsäure Methyl-Ameisensäure sei, und was sich an wichtigen Consequenzen Alles hieraus ergibt.

Erst ein Jahr später entwickelte Kolbe auf Grund seiner bedeutungsvollen Versuche dieselbe, in der Hauptsache völlig gleichlautende Ansicht ebenso selbständig, und bewies und erweiterte, was schon Rochleder ganz richtig erkannt hatte.

Man kennt die Vorstellungen, die wir uns heute über die sogenannten „gesättigten“ und die „ungesättigten“ Verbindungen bilden.

Sie sind hervorgegangen aus unseren Ansichten über die Valenz der Atome der Elemente, Ansichten, die Rochleder nur im Keime vorfand, als er zuerst einen Gedanken aussprach, der seitdem, wenn auch in viel geläuterterer Form, einen Grundpfeiler der modernen Theorie der Structur organischer Verbindungen bildet.

„Ich glaube“, sagt Rochleder, „dass man zwei Classen von Verbindungen unterscheiden muss, die durch die Leichtigkeit, womit sie Elemente direct aufnehmen, um in constantere Verbindungen überzugehen, sowie durch ihre leichte Veränderlichkeit vor anderen Substanzen, sich auszeichnen.“ (Ueber die Con-

stitution organischer Verbindungen und die Entstehung homologer Körper. Sitzungsber. 1864.)

„Die eine Classe dieser Körper besteht aus Substanzen, welche nicht vollkommen gesättigt erscheinen, die wirklich lückenhaft sind.“ — — — — —

„Die zweite Classe ist nach meiner Ueberzeugung ganz davon verschieden. Da finden sich keine Lücken vor, es sind dagegen in den dahin gehörigen Körpern Radicale enthalten, die ich ineinander geschobene Radicale nennen möchte.“

Und mit zahlreichen Beispielen erläutert er diese Ansichten, Beispiele, von denen heute nicht alle mehr zutreffen, weil wir die Constitution der angezogenen Verbindungen genauer kennen als damals, von denen aber mehrere noch ganz den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen.

Diese Lücken drückte er durch das Zeichen eines Quadrats (□) aus, eine Ausdrucksweise, deren wir jetzt so wenig mehr bedürfen als der, später zu demselben Zwecke von Erlenmeyer (Lehrbuch) vorgeschlagenen Buchstaben und Zahlen l, l_2, l_3 . . .

„Das Ammoniak ist ein lückenhaftes Radical, seine Formel $N \cdot H_3$□. Wird die Lücke durch Wasserstoff ausgefüllt, so entsteht NH_4, oder Ammonium, ein Radical ganz analog den Metallen.“— —

„Die Arbeiten von Wurtz und Hofmann haben gezeigt, dass es möglich ist, alle vier Aequivalente, oder drei, oder zwei, des Ammoniums und Ammoniaks, durch elektropositive Radicale zu ersetzen.“ — —

„Das Product der vollständigen Oxydation des Ammoniumoxyds ($NH_4 \cdot O$) ist die Salpetersäure ($NO_4 \cdot O$).“ — —

„Das Radical der Salpetersäure (NO_4) ersetzt wie ein Aequivalent Chlor und Brom ein Aequivalent Wasserstoff, nicht die Untersalpetersäure, denn eine Verbindung eines Radicals

mit Sauerstoff kann nicht ein Element ersetzen oder als Radical auftreten." — —

„Die Untersalpetersäure ist einbasisch, ihre Formel ist $NO_3 \square . O$." — —

„Die Formel der salpetrigen Säure ist $NO_2 \square_2 . O$." — —

„Das Stickoxydgas ist $NO \square_3 . O$; mit Sauerstoff in Berührung gebracht, füllt Letzteres seine Lücken aus." — —

„Das Radical der Untersalpetersäure $NO_3 \square$ hat wie das Ammoniak $NH_3 \square$ eine gewisse Beständigkeit, da die Anzahl der Lücken gering ist." — —

„Wie Ammoniak bei Gegenwart einer Säure seine Lücken mit Wasserstoff füllt und zu Ammonium wird, so füllt das Untersalpetersäure-Radical seine Lücken mit Sauerstoff und wird Salpetersäure wenn eine stärkere oder schwächere Base (z. B. Wasser) und der nöthige Sauerstoff damit in Berührung kommt." — —

Das citirte einfache Beispiel, nach welchem er eine Reihe complicirter Fälle erläutert, genügt, eine Andeutung seiner Ansichten zu geben.

Von seiner Bezeichnungsweise der Lücken machte er übrigens nur so lange Gebrauch, als es sich ihm um die Versinnlichung seiner Vorstellung handelte.

In späteren Abhandlungen bediente er sich der, inzwischen allgemein angenommenen Art, die Lücken oder freien Valenzen mit Strichen auszudrücken.

Im Jahre 1864 schrieb er noch eine theoretische Abhandlung über die Constitution des Caffeïns und Theobromins, die er mit bemerkenswerthen Betrachtungen über die Zusammensetzung des Harnstoffs einleitet, von denen ausgehend er zu Structurformeln für die Körper der Harnsäuregruppe gelangt, welche auf Grund der berühmten Untersuchungen Baeyer's deren Verhältnisse sehr consequent erklären.

Nach Entstehung und Verhalten entsprechen seiner Ansicht nach der Cyansäure und Rhodanwasserstoffsäure nur die Formeln:

$$N\left\{\begin{matrix}CO\\ H\end{matrix}\right. \text{ und } N\left\{\begin{matrix}CS\\ H\end{matrix}\right..$$

Dann wird cyansaures Ammoniak zu

$$N\left\{\begin{matrix}CO\\ N\ \{H_4\end{matrix}\right.$$

Der Harnstoff entsteht aus diesem durch eine Platzveränderung der Atome, und ist

$$N\left\{\begin{matrix}H\\ H\\ N\left\{\begin{matrix}CO\\ H\\ H\end{matrix}\right.\end{matrix}\right.$$

Er führt dann aus, dass die aus der Harnsäure abgeleiteten Substanzen Harnstoffe sind, in denen Wasserstoff, und zwar der Wasserstoff der NH_4Gruppe durch Säureradicale vertreten sind. Die Harnsäure ist nach ihm:

$$N\left\{\begin{matrix}H\\ H\\ N\left\{\begin{matrix}CN\\ CN\\ C_3H_2O_3\end{matrix}\right.\end{matrix}\right.,$$

die Dialursäure

$$N\left\{\begin{matrix}H\\ H\\ N\left\{\begin{matrix}CO\\ C_3H_2O_3\end{matrix}\right.\end{matrix}\right.$$

u. s. w.

In einer früheren Abhandlung (1855) trug Rochleder eine wohldurchdachte Ansicht über die Oxyde der allgemeinen Formel R_2O_3 vor, und nach seinen Betrachtungen über die Consti-

tution der organischen Verbindungen hatte er die Sätze aufgestellt:

1. Die höher zusammengesetzten Radicale entstehen aus einfacher zusammengesetzten Radicalen durch Substitution, indem der Wasserstoff durch Radicale ersetzt wird.

2. Die Natur einer Verbindung hängt ab von der des Radicals. Ist dieses positiv, so ist die Verbindung mit Sauerstoff ein basisches Oxyd; ist es negativ, so ist dessen Sauerstoffverbindung eine Säure.

3. Enthält die Verbindung, in der ein elektropositives Radical enthalten ist, ein, zwei oder drei Äquivalente Sauerstoff mit dem Radical verbunden, so ist das Oxyd eine ein-, zwei- oder dreisäurige Base; ist das elektronegative Radical mit einem, zwei, drei Äquivalenten Sauerstoff verbunden, so ist das Oxyd eine ein-, zwei-, dreibasische Säure.

Eine basische Verbindung wird um so schwächer basisch, je mehr Äquivalente eines elektropositiven Elements, z. B. Wasserstoff, durch elektronegative Elemente vertreten sind, so dass zuletzt aus einem basischen Oxyd eine Säure wird.

Nach diesen Gesichtspunkten findet er, dass, wenn die Oxyde R_2O_3 als Säuren auftreten, sie andere Radicale enthalten müssen, als wenn sie die Rolle der Basen spielen.

Die Thonerde z. B. ist als M_2, O_3 eine dreisäurige Basis, als $M_2\,O_2$, O eine einbasische Säure. Die Hydrate der Thonerde lehren an sich nichts; die Verbindung des Chromoxyds mit Kalk aber, worin das Chromoxyd als Säure fungirt, ist basisch, wie die Verbindung des Eisenoxyds mit Kalk.

Der Chromeisenstein dagegen gibt Aufschluss über die Natur des Chromoxyds als Säure.

Das Eisenoxydul ist eine einsäurige, das Oxyd eine dreisäurige Basis, weil das erstere ein, das letztere drei Aequivalente Sauerstoff ausser dem Radical enthält.

Das Eisenoxyd als Säure ist eine einbasische Säure, weil darin ein Aequivalent Sauerstoff ausser dem Radical liegt, und das Radical Fe_2O_2 durch seinen Sauerstoffgehalt elektronegativ ist.

Ueberblickt man, wie wir es zu thun versucht haben, Rochleder's wissenschaftliche Arbeiten, so empfängt man gewiss den Eindruck eines vielerfahrenen, gedankenreichen, weit ausblickenden Chemikers. Eilt auch nicht selten seine Speculation den experimentell erhärteten Thatsachen voraus, so verkündet sich doch selbst in solchen Vorausnahmen stets das Talent des echten Naturforschers, seine Hingebung und Ausdauer.

Rochleder war eine unermüdlich arbeitsame, bedürfnisslose Natur.

So sehr ihn auch sein leicht erregbares Temperament, sein Humor und sein sprudelnder, oft kaustischer Witz für die Geselligkeit bestimmt zu haben schien, so hatte er diese doch auf den spärlichen Verkehr mit wenigen ihm ganz befreundeten Menschen eingeschränkt und galt manchmal für abweisend und schroff, wo er bloss zuwartend oder gleichgiltig war.

Sein Laboratorium war seine Welt; der frühe Morgen fand ihn an seinem Arbeitstisch, und in der Stille der Nacht über „Büchern und Papier“ zu sinnen und zu brüten war ihm Erholung.

Anspruchslos, wie er war, hat er nie nach Lob und Auszeichnung gegeizt, und fand seine innerste Befriedigung nur in dem geistigen Erwerb, den er sich durch seine Studien schaffte.

Wissenschaftliche Fragen machten ihn immer gesprächig, und in solchen Discussionen zeigte sich so recht seine Vielseitigkeit sowohl als auch seine stets geschäftige Phantasie.

Die Empfindung, die er hatte, dieser letzteren stets einen Zügel anlegen zu müssen, gab auch manchmal seiner Ausdrucksweise, seinen Vorträgen und Schriften etwas eigenthümlich Knappes, Abgerissenes, Hingeworfenes.

Jeder, der Rochleder näher kannte, weiss von seinem ehrlichen, treuherzigen, graden und fast kindlichen Charakter zu erzählen, von seiner Dienstwilligkeit und der Aufopferung, auf die man nie umsonst rechnete, von seiner Uneigennützigkeit und seinem Wohlwollen, welchem nur leider nicht immer auch soviel Menschenkenntniss und Welterfahrung zur Seite stand, dass es nicht auf das schnödeste zu missbrauchen gewesen wäre.

Rochleder war zweimal äusserst glücklich verheirathet. In ungeheucheltem Schmerz umgab seinen Sarg eine erlesene Schaar von Freunden, Collegen, Fachgenossen und Schülern, in deren Andenken er immerdar fortleben wird.

Auf den Blättern der Geschichte der Chemie steht in unverlöschlichen Ehren sein Name; auf seinen Grabstein aber sei die Xenie Göthe's gesetzt, die er so sehr liebte und deren schlichte Worte er gern im Munde führte:

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut,
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch es zur Rechten und Linken
Weiss nicht was daraus kommt,
Wenns nicht mehr frommt
Wird Er schon winken.

Verzeichniss
der Abhandlungen Rochleder's
(veröffentlicht in den Sitzungsberichten der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.)

1849 Ueber die Kaffeegerbsäure.
Ueber die Säuren der Blätter von Ilex.
Ueber das Caffeïn.
R. u. Hlasiwetz: Ueber das Theobromin.
1850 R. u. Hlasiwetz. Ueber die Wurzel der Chiococca racemosa.
R. u. Hlasiwetz. Ueber ein Stearopten aus Cassiaöl.
Ueber die Elektrolyse organischer Basen. (Vorl. Notiz.)
1851 Ueber eine bituminöse Substanz.
Untersuchung der Wurzel von Rubia tinctorum.
Ueber die Bestandtheile der Richardsonia scabra.
1852 Ueber die natürliche Familie der Rubiaceen.
Ueber die natürliche Familie der Ericineen.
Ueber die Bestandtheile der Kaffeebohne.
R. u. Hlasiwetz. Ueber die Bestandtheile der Blüthenknospen der Capparis spinosa.
Ueber einige Bitterstoffe (Aesculin, Fraxinin).
1853 Ueber das Aesculin. (Forts.)
Ueber die Constitution organischer Verbindungen. I. u. II.
Ueber einige Bitterstoffe (Aesculin, Forts., Saponin).
1854 Ueber die Bildung der Kohlehydrate in den Pflanzen.
Ueber Aesculin und Origanumöl.
Ueber die chinesischen Gelbschoten.
1855 Ueber die Oxyde R_2O_3.
Ueber das Trocknen der zu analysirenden Substanzen.
Chemische Notizen.
Ueber die Gerbsäuren.
1856 Ueber das Aesculin. (Forts.)
Ueber die Einwirkung doppelschwefelsaurer Alkalien auf organische Substanzen.
Chemische Mittheilungen (Pectinkörper), Früchte von Syringa vulgaris. Chinesische Gelbschoten, Samen der Pflanzen.

Eigenthümliche Zersetzung des schwefligsauren Ammonoxyds.
Vorläufige Notiz über Galläpfelgerbstoff.
1857 Anwendung des Thonerdehydrats und der Thonerdesalze in der Analyse von Pflanzentheilen.
Mittheilungen. (Ueber die gepaarten Kohlehydrate, über die Substitution des Wasserstoffs durch die Radicale der fetten Säuren. Ueber Albumin und analoge Stoffe. Ueber Behandlung organischer Substanzen mit saurem chromsauren Kali. Ueber Trapäolum majus. Ueber chinesische Gelbschoten. Ueber Saponin.)
1858 Mittheilungen. (Gelber Farbstoff der Früchte von Gardenia grandiflora [Crocin]).
Gelber Farbstoff von Thuja occid.
Gerbsäure aus Thuja occ.
Verhalten der Weinsäure gegen Chloracetyl.
Bereitung von basisch essigsaurem Bleioxyd.
Ueber Galläpfelgerbstoff. I. u. II.
Ueber Albumin der Hühnereier.
Ueber Chinaroth.
Ueber das Vorkommen von Quercitrin als Blüthenfarbstoff.
1860 Ueber Fraxin in der Rinde von Aescul. hippocast.
1861 Ueber Aloë soccot., Saponin, Chrysophansäure, Epacris, Caïncin.
1862 Ueber Saponin und Caïncin.
Ueber die Samen der Rosskastanie.
1863 Notiz über eine Reihe homologer Farbstoffe.
Ueber die krystallisirten Bestandtheile der Rosskastanie.
Ueber die Constitution organischer Körper und die Entstehung homologer Körper.
Notiz über den Gerbstoff von Aesc. hippocast.
Ueber die Constitution von Caffeïn und Theobromin.
1866 Ueber das Vorkommen von Quercitrin in Calunna vulgaris.
Ueber die Bestandtheile der Wurzel des Apfelbaumes.
Ueber die Blüthen von Epacris.
Zur Kenntniss des Luteolins.
Notiz über die männliche Blüthe von Juglans regia.
Ueber den Gerbstoff der Rosskastanie.
Zur Elementaranalyse organischer Substanzen.

1867 Ueber Quercitrin.
Ueber die Bestandtheile der Stammrinde des Aepfelbaumes.
Ueber Aesculus Hippocastanum.
Ueber Aescigenin und verwandte Stoffe.
Ueber das Saponin.
Ueber die Blätter von Pyrus malus.

1868 Ueber die Pectinkörper.
Ueber die Blätter von Aescul. hippocast.
Ueber einige Bestandtheile der Blüthen der Rosskastanie.
Ueber Aesculin und Aesculetin.
Ueber das Isophloridzin.
Ueber die Kapseln der Rosskastanienfrüchte.
Ueber die Nadeln von Abies pectinata.
Ueber einige Benzolderivate.

1869 Ueber Catechin und Catechugerbstoff.
Ueber die Einwirkung von Natriumamalgam auf Citronsäure.
Ueber einen in der Färberröthe neben Alizarin und Purpurin vorkommenden Gerbstoff.
Ueber die Einwirkung des nascirenden Wasserstoffs auf die Eiweisskörper. (Anzeiger der Akademie.)
Ueber einige Bestandtheile der Blätter und Rinde von Cerasus acida.
Ueber die Chrysophansäure.
Ueber einige Farbstoffe aus Krapp.
Ueber das Vorkommen von Mannit in der Wurzel von Jatropha Manihot.

1870 Ueber einige Bestandtheile der Früchte von Cerasus acida.

Zur Ergänzung des oben über **Johann Gottlieb's** Leben und Wirken Vorgetragenen mögen die nachfolgenden Zeilen, welche einem vom Herrn Professor R. Maly in den Berichten der deutschen chemischen Gesellschaft veröffentlichten Nekrologe entnommen sind, dienen.

„Die Lehrbuchliteratur hat Gottlieb bereichert 1852 durch ein Taschenbuch der chemischen Technologie und 1853

durch sein bei Vieweg erschienenes Lehrbuch der reinen und technischen Chemie, das später noch zwei Auflagen erlebte und den Vorlesungen des Autors zu Grunde gelegt wurde. Schreiber dieser Zeilen, selbst in die Elemente der Chemie durch dieses Buch eingeführt, kann nicht unterlassen, das hohe, schulmännische Geschick, das sich in diesem Buche ausspricht, zu rühmen, wenn es dessen noch bedürfte, bei der grossen Verbreitung, die das Werk auf zahlreichen technischen Schulen gefunden hat. Das letzte grössere Werk, das Gottlieb der chemischen Welt übergab, vom Drange beseelt, seine reichen Erfahrungen auf dem Gebiete der pharmaceutischen Chemie nutzbringend zu machen, war das zweibändige, bei Ringer in Berlin 1857 erschienene Lehrbuch der pharmaceutischen Chemie, das wohl viel länger sich im Gebrauche erhalten hätte, wenn sich der Verfasser hätte entschliessen können, den neueren Anschauungen der Chemie, die er doch selbst mit der Zeit fortgehend in sich aufgenommen hat, einen weiteren Umfang einzuräumen.

Gottlieb lebte das ruhige Leben eines Gelehrten, den die Summe des täglich neu gewonnenen Wissens völlig befriedigte. Er verbrachte den grössten Theil des Tages in seinem, freundliche Aussicht nach dem botanischen Garten gewährenden Laboratorium, abwechselnd mit Lectüre und eigenen Arbeiten beschäftigt, meist heiteren Muthes, behäbig und launenlos, und mitten in der Beschäftigung leicht Collegen und Schülern zugänglich. Einen einmal begonnenen Gesprächsstoff behandelte er meist gründlich und schloss gern mit einem Scherze. Von Festlichkeiten war Gottlieb kein Freund, und dem Vereinsleben blieb er so vollständig fern, dass er mir noch ein paar Wochen vor seinem Ende, als ich an den letzten Carnevalstagen Gelegenheit hatte, ihn zu besuchen, erzählte, die nächste Naturforscherversammlung in Graz würde die erste sein, die er mitmachen wolle.

[illegible] Unterrichte zeigte sich Gottlieb, so wie [illegible] aus dem Gröbsten heraus war und Talent [illegible] anregender und durch sein grosses [illegible] Lehrer, dabei immer bemüht zur Selbst- [illegible] so wie er auch dem Fortgeschritteneren [illegible] Ausarbeitung aufdrängte, sondern, wenn [illegible] der Schüler zu realisiren sich gern behilf- [illegible]

[illegible] der Unterricht unzeitig abgebrochen und zu [illegible] angeregt, wenn es noch zweckmässig erschien, das [illegible] und Wissen durch das Ueben bewährter Methoden zu [illegible] Wurde so freilich nicht mit Dampf gearbeitet, so [illegible] doch die von Gottlieb's Schülern unter seiner Leitung [illegible] Arbeiten, wären sie, wie jetzt üblich, sorgsam [illegible] in ein Journal eingereiht, eine stattliche Reihe [illegible]

Gottlieb war Ehrenmitglied des gesammten deutschen [illegible]vereins. Der Lehrkörper der technischen Hochschule [illegible] Gottlieb zum Rector für das laufende Schuljahr, eine [illegible], deren Last er nicht zu Ende tragen sollte. Am 3. März [illegible] fiel Gottlieb in der Rectorskanzlei zusammen, wurde [illegible] Hause gebracht, sprach noch Einzelnes, lag dann ohne [illegible]sein und erlag dem Schlaganfalle am folgenden Morgen [illegible] 50. Lebensjahre, von seiner Gattin und sechs in der Ferne [illegible] Kindern betrauert."

Verzeichniss

der von

Gottlieb publicirten Abhandlungen und Werke.

[illegible] einiger Bohnenerze (Raseneisensteine). Liebig's Annalen XLV. 349.

2. Einwirkung von schmelzendem Kali auf Rohrzucker, Gummi, Stärkemehl und Mannit. L. A. LII. 121.
3. Untersuchung des Gänsefettes und der Oelsäure. L. A. LVII. 33.
4. Ueber eine neue mit dem Stärkemehl isomere Substanz. (Paramylum.) L. A. LXXVII. 265.
5. und 6. Beiträge zur Kenntniss der isomeren Säuren. L. A. LXXVII. 265. und LXXXV. 17. (Mesaconsäure.)
7. Ueber die Zersetzungsproducte des Dinitroanilins und des Itaconanilids und eine verbesserte Methode der Stickstoffbestimmung. L. A. LXXVIII. 241.
8. Analyse des Marienbrunnens von Gabernegg in Süd-Steiermark. Sitzungsberichte der math.-naturw. Classe. XXX. 191.
9. Analyse der Constantinsquelle zu Gleichenberg in Steiermark. S. B. XLIX. 351.
10. Analyse der Klausenquelle nächst Gleichenberg in Steiermark. S. B. XLIX. 360.
11. Analyse der Emmaquelle zu Gleichenberg in Steiermark. S. B. LV. 836.
12. Analyse der beiden Johannisbrunnen nächst Straden bei Gleichenberg in Steiermark. S. B. LX. 349.
13. Analyse der Hauptquelle im st. l. Curorte Neuhaus bei Cilli in Steiermark. S. B. LX. 357.
14. Notiz über „von Pettenkofer's" Methode der Kohlensäurebestimmung. S. B. LX. 363.
15. Chemische Analyse des Königsbrunnens zu Kostreinitz in der unteren Steiermark. S. B. LXII. 780.
16. Ueber die Entstehung und Eigenschaften der Monochlorcitramalsäure. S. B. LXIV. 225.
17. Ueber Kieselsäurehydrate. LXVI. 202.
18. Ueber die Monochlorcitraconsäure. LXVIII. 159.
19. Ueber eine aus Citraconsäure entstehende Trichlorbuttersäure. LXVIII. 174.
20. Ueber die aus Citraconsäure entstehende Trichlorbuttersäure. LXXI.

II. Selbständig erschienene Werke.

1. Vollständiges Taschenbuch der chemischen Technologie, zur schnellen Uebersicht bearbeitet. Leipzig. Renger. 1852.

2. Lehrbuch der reinen und angewandten Chemie zum Gebrauche an Realschulen, Gewerbeschulen, Lyceen etc. Braunschweig. Vieweg. 1853.
   Die zweite Auflage erschien 1861, die dritte 1868.
3. Lehrbuch der pharmaceutischen Chemie mit besonderer Berücksichtigung der österreichischen, preussischen und sächsischen Pharmakopöen. Leipzig. Renger. 1857—1858. 2 Bände.
4. Polizeilich-chemische Skizzen. I. Ueber die Zusammensetzung, Werthbestimmung und Verfälschung von Milch, Butter, Wachs, Wallrath, Honig und Seife. Leipzig. Renger. 1853. (Ein zweiter Theil erschien nicht.)
5. Kurze Anleitung zur qualitativen chemischen Analyse. Wien. Braumüller. 1866.

III. Populäre Schriften.

a) Chemie und chemische Technologie in dem bei Bädecker in Essen erschienenen Werke: „die gesammten Naturwissenschaften“. Die 3. Auflage ist eben im Erscheinen begriffen.
b) Zwei Aufsätze in Westermann's illustrirten Monatsheften.

Anton Schrötter R. v. Kristelli.[1]

Mit dem 15. April 1875 schloss ein inhaltvolles Leben, reich an wissenschaftlichen Thaten und an verdienter Anerkennung sowohl von Seiten des Staates als von Seiten der Männer der Wissenschaft, besonders bedeutungsvoll für die kais. Akademie der Wissenschaften, als deren Generalsecretär der Verewigte in Folge oft erneuerter Wiederwahl durch ein volles Vierteljahrhundert ununterbrochen mit rastloser Thätigkeit fungirte.

Anton Schrötter wurde 1802 zu Olmütz geboren, wo sein Vater Apotheker war. In seinen Erinnerungen an eine glücklich verlebte Jugendzeit trat noch in dem späteren Alter

[1]) Verfasst von Herrn Prof. J. Loschmidt.

das Bild seiner trefflichen Mutter Pauline, geborene v. Kristelli leuchtend hervor. Sie war es, welche in dem begabten lebhaften Knaben schon frühzeitig den Sinn für die Natur und die Freude an ihren wechselnden Erscheinungen anregte und pflegte und so eine neue Bestätigung der so oft gemachten Erfahrung lieferte, wie nicht selten bedeutende Männer Ihr Bestes als mütterliches Erbtheil im Keime empfangen haben.

In seiner Vaterstadt absolvirte er das Gymnasium und später an der Universität die damals vorgeschriebenen beiden philosophischen Jahrgänge, wo ihm auch das Glück zu Theil ward, mit den Professoren Baumgartner und Knoll in nähere Verbindung zu treten.

Der Umgang mit diesen trefflichen Männern ward seiner Ausbildung in zwei verschiedenen Richtungen förderlich. Während der erste ihn mit den Methoden einer regelrechten Naturforschung bekannt machte, leitete der zweite seinen Geist auf strenge historische Studien hin, wodurch sein kritischer Sinn geschärft und in ihm der Grund zu jener vielseitigen Ausbildung gelegt wurde, welche ihm später als Generalsecretär so trefflich zu statten kam, wo es galt nach den verschiedensten Richtungen hin durch verständnissvolle Theilnahme und treibende Aufmunterung auf jüngere Adepten der Wissenschaft fördernd einzuwirken.

Im Jahre 1822 ging Schrötter nach Wien, um dort Medicin zu studieren und zugleich seine Lieblingsfächer, die mathematisch-naturwissenschaftlichen, zu betreiben. Hier waren es vorzugsweise Baron Jacquin, dann Baumgartner und Ettingshausen, von welchen die beiden letzteren eben nach Wien berufen worden waren, die sich seiner freundlich annahmen und seine Bestrebungen wesentlich förderten. Es bedurfte einer brieflichen Intervention Ettingshausen's, um dem jungen Naturforscher von Seite des väterlichen Hauses die Dispens vom medicinischen

Fachstudium zu erwirken und denselben für die gelehrte Laufbahn zu erhalten.

Der Ruf v. Littrow's, der die Jugend ebensosehr durch die geistreiche Behandlung seiner Wissenschaft, als durch sein humanes Benehmen zu fesseln verstand, bestimmte Schrötter auch Astronomie zu treiben, eine Zersplitterung der Kraft, die zu jener Zeit, wo in Wien noch keine feste Richtung für das Studium der Naturwissenschaften durch bestehende Schulen einzelner massgebender Fachmänner vorgezeichnet war, bei einem strebenden Jüngling zwar verzeihlich, aber gewiss nicht ohne nachtheilige Wirkung bleiben konnte.

Doch ein gütiges Geschick bewahrte den Uebereifrigen bald von weiteren Missgriffen. Es war die sichere Hand des genialen Mohs, welcher ihn auf die einzuschlagende Richtung hinlenkte. Derselbe hatte mit gewohntem Scharfsinne alsbald herausgefunden, dass die chemisch-physikalischen Fächer Schrötter's Neigungen und Fähigkeiten am meisten entsprachen, und bestimmte ihn, sich für diese zu entscheiden. Die Chemie war zu jener Zeit an zwei Instituten in Wien zeitgemäss vertreten.

Am polytechnischen Institute lehrte B. Scholz und an der vortrefflichen Schule des Bombardiercorps wirkte Baron J. Smola, der später hochverdiente General der Artillerie, damals als Oberlieutenant Docent der Chemie. Durch die freundschaftliche Mithilfe des letzteren ward Schrötter die Gelegenheit gegeben, sich in der analytischen Chemie zu üben, und einige Mineralanalysen waren die Früchte jener fleissig und heiter durchlebten Zeit.

Diese Analysen sind abgedruckt in der damals von Baumgartner und v. Ettingshausen redigirten naturwissenschaftlichen Zeitschrift, welche als eines der ersten Zeichen einer herannahen-

den neuen Periode in Oesterreichs wissenschaftlichen Leben betrachtet werden muss.

Um jene Zeit hatte Schrötter das Glück, auf einer seiner häufigen Wanderungen in den herrlichen Alpenländern der Monarchie mit Sr. k. k. Hoheit dem Erzherzoge Johann in Berührung zu kommen, der ihn Seiner Aufmerksamkeit zu würdigen geruhte. Dieser wohlwollende Fürst, dem die geistige Entwicklung in Oesterreich, namentlich in Steiermark, so viel verdankt, hatte damals bereits die Idee gefasst, dem von ihm gegründeten und nach seinem Namen benannten Institute, dem Joanneum, eine grössere Ausdehnung zu geben, und dasselbe von einem Provincial-Museum, was es bis dahin eigentlich war, zu einer technischen Lehranstalt zu erheben. Schrötter, der schon durch einige Jahre — seit 1827 — Assistent an der Lehrkanzel der Physik und Mathematik, und Supplent der ersteren an der Universität zu Wien war, wurde im J. 1830 für die neu errichtete Lehrkanzel der Chemie und Physik am Joanneum berufen, und befand sich so zum ersten Mal in einer unabhängigen Lage, in der er sich mit ganzer Seele dem Studium der genannten Fächer zuwenden konnte. Die werkthätige Unterstützung der Stände Steiermarks machte es möglich, dass die nöthigen Lehrmittel bald herbeigeschafft wurden, und die Vorträge über Chemie und Physik beginnen konnten; dieselben fanden vielen Anklang und wurden von einem gewählten Kreise besucht. In diese Zeit fallen die Untersuchungen Schrötter's über den Ozokerit, dann über den Idrialit, den derselbe als neue Mineralspecies aufstellte, den untheilbaren Opalin-Allophan, der ebenfalls als neue Species erkannt und später von Glocker Schrötterit benannt wurde.

Schrötter fühlte immer lebhafter die Nothwendigkeit, die Laboratorien des Auslandes zu besuchen; er unternahm daher im Jahre 1838 zum Theil aus eigenen Mitteln eine halbjährige Reise durch Deutschland und Frankreich, wo er überall die

grösste Zuvorkommenheit fand, und noch in seinen späteren Tagen schilderte er mit freudiger Anerkennung die freundliche Aufnahme, welche ihm in Berlin, Giessen, Heidelberg, Paris, Frankfurt, Göttingen und andern Orten zu Theil geworden.

Nach seiner Rückkehr begann eine neue Thätigkeit im Laboratorium. Dasselbe wurde nach den im Auslande gesehenen Mustern zweckmässig umgestaltet, neue Apparate wurden angeschafft, und es konnte an die Ausführung grösserer Arbeiten gedacht werden. Ein Hinderniss blieb hiebei doch immer in der Vereinigung der beiden Fächer, Chemie und Physik, in einer Person. In dieser Zeit veröffentlichte er die Arbeiten über Verbindungen des Stickstoffes mit dem Kupfer und Chrom, Arbeiten, welchen Berzelius, der gefeierte Schöpfer der modernen anorganischen Chemie, grosse Aufmerksamkeit und Anerkennung schenkte. Es wurde bei dieser Gelegenheit auch die Ursache der merkwürdigen Veränderung ermittelt, welche Metalle erleiden, die lange Zeit in Ammoniakgas erhitzt werden.

Die Fortsetzung dieser Untersuchungen unterblieb jedoch theils wegen der damit verknüpften zu grossen Gefahr, und eines wirklich stattgehabten Unfalles, theils weil andere Aufgaben zur Bearbeitung drängten. Es folgten zunächst Untersuchungen über die schwefelsauere Chromoxydsalze, über fossile und recente Harze, ferner die Analysen der Mineralwässer von Rohitsch, Gleichenberg u. s. w. Endlich erschien von ihm in dieser Zeit in neuer Bearbeitung die 4. Auflage der Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie von Prof. Benjamin Scholz, welche längst vergriffen ist.

Im Jahre 1843 wurde die Lehrkanzel der speciellen technischen Chemie am k. k. polytechnischen Institute in Wien erledigt, und Schrötter dahin berufen. Zwei Jahre später übernahm er die Lehrkanzel der allgemeinen technischen Chemie an derselben Anstalt. Nachdem das Laboratorium in einen der

Zeit entsprechenden Zustand versetzt und die nöthigen Hilfsmittel herbeigeschafft waren, schritt Schrötter zur Herausgabe seiner „Chemie nach ihrem gegenwärtigen Zustande“ — welche die Mitte zwischen einem Handbuche und einem Lehrbuche hält, und zunächst als Leitfaden bei seinen Vorlesungen dienen und den Zuhörern die Kenntniss des Zustandes der damals unter der Führung Liebig's so mächtig aufstrebenden chemischen Wissenschaft vermitteln sollte.

Und damit hatte der rastlos vorwärts strebende Mann sich endlich den geeigneten Boden geschaffen, auf welchem er in der nächsten Zeit die besten Früchte seiner wissenschaftlichen Thätigkeit entfalten sollte.

Zunächst mag es wohl hier am Orte scheinen, des hervorragenden Antheils zu gedenken, welchen der Verewigte an der endlichen Realisirung des Planes zur Gründung einer Akademie hatte. Längst war die Conception höchsten Ortes genehmigt und die Grundlagen der Organisirung durch alle massgebenden Factoren geprüft und gebilligt, aber immer fehlte noch das Letzte, die wirkliche Ausführung. Den vereinigten Bemühungen von vier im gemeinsamen Streben zur Hebung der Wissenschaft in Oesterreich eng verbundenen Männern, Baumgartner, Ettingshausen, Haidinger und Schrötter, gelang es nach langen Besprechungen alle Details festzustellen und deren Annahme erfolgreich durchzusetzen. Der Name Schrötter befand sich unter den von Sr. Majestät dem Kaiser Ferdinand mit allerhöchster Entschliessung zu wirklichen Mitgliedern der kaiserlichen Akademie ernannten Mitgliedern, welcher er von nun an die beste Kraft seines Lebens widmen sollte. Im Jahre 1850 von der Akademie zum Generalsecretär gewählt, bekleidete er diese für das Gedeihen einer Akademie so wichtige Stelle bis zu seinem Hinscheiden durch ein volles Vierteljahrhundert, immer wieder durch erneute Wahlen der kaiserlichen Akademie

zur Fortführung dieses Amtes vorgeschlagen und an allerhöchster Stelle bestätigt. Eine andere Auszeichnung von allerhöchster Seite ward ihm zu Theil, als er designirt wurde den chemischen Unterricht bei Ihrer kaiserl. Hoheit der Frau Erzherzogin Marie und später bei Sr. kaiserl. Hoheit dem Herrn Erzherzog Franz Joseph, unserm gegenwärtigen Allergnädigsten Kaiser, in den Jahren 1847 auf 1848 zu übernehmen.

Die grossartigste Leistung Schrötter's auf dem Gebiete der reinen Wissenschaft, die Entdeckung des amorphen Phosphors, fiel in diese Zeit. Wie bei so vielen epochemachenden Entdeckungen, spielte hier der Zufall eine wichtige Rolle, wobei jedoch nicht zu übersehen ist, dass nur in einem bedeutenden wissenschaftlich vorbereiteten Geiste der Same zur fruchtbringenden Entwicklung kommen wird, den der Zufall hergeweht, während er unter andern Verhältnissen zu Grunde geht oder nur kümmerliche Ergebnisse zur Folge hat. Es war im Sommer des Jahres 1845 zur Zeit der Wiener Gewerbeproductenausstellung, dass ein durch seine Anhänglichkeit an das Meissnerische System bekannter Chemiker eine hermetisch zugeschmolzene Glasröhre in das Laboratorium Schrötter's brachte, und diesem triumphirend den darin eingeschlossenen rothen Körper vorzeigte, mit der Versicherung, dass er selber in die Röhre gewöhnlichen farblosen Phospor gebracht und nach der sorgfältigen Verdrängung aller Sauerstoffe durch Kohlensäure dieselbe zugeschmolzen habe. Nun war diese Röhre monatelang der Einwirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt, und siehe die ganze Masse des Phosphors war dunkelroth geworden, der schlagendste Beweis für die Behauptung Meissners, dass die Sonnenstrahlen eine Verbindung von Wärmestoff und Sauerstoff seien. Diese kühne Behauptung hatte insoferne einen Anschein von Berechtigung, als in den damaligen Lehrbüchern der Chemie, wo von derlei durch den Einfluss des Lichtes roth gewordenen Phos-

phors die Ansicht ausgesprochen und mit halbwegs beweisenden Erfahrungen gestützt ward, dass hier eine niedrigere Oxydationsstufe des Phosphors vorliege. Nur suchte man den Ursprung des dazu nöthigen Sauerstoffs in der atmosphärischen Luft, eine Annahme, die um so plausibler erschien, als die langsame leuchtende Verbrennung des Phosphors an der Luft ohne merkliche Wärmeentwicklung eine allbekannte Erscheinung war. In dem vorliegenden Falle ward aber diese Sauerstoffquelle sorgfältig ausgeschlossen, und da trotzdem die Rothfärbung eintrat, so schien die sonst so paradoxe Behauptung Meissner's, dass das Licht eine Oxydationsstufe des Wärmestoffes sei, hiemit eine schwerzuwiderlegende Bestätigung gefunden zu haben.

Schrötter jedoch, dessen Vorsicht gegenüber derlei überraschenden Entdeckungen sich bei vielen Gelegenheiten bereits bewährt hatte, bemerkte bei aufmerksamer Betrachtung des Inhaltes der Röhre, dass nur einzelne Partien des Inhalts roth seien, und verfiel auf den Gedanken das Ganze mit Kohlensulfid zu behandeln. Und eben dieser uns heute so nahezuliegen scheinende Gedanke war die eigentliche Entdeckung des rothen Phosphors. Denn es zeigte sich, dass durch dieses Agens der grösste Theil des Röhreninhaltes gelöst wurde und sich nach dem Abdunsten des Kohlensulfides als gewöhnlicher Phosphor erwies. Der Rest erwies sich als ein braunrothes Pulver, indifferent gegen alle Lösungsmittel des Phosphors, geruch- und geschmacklos, an der Luft selbst bei ziemlich erhöhter Temperatur unveränderlich, kurz als ein Körper, der vom Phosphor durchaus verschieden war. Aber merkwürdig! neuerdings in eine Röhre bei Abschluss von Sauerstoff eingeschmolzen und längere Zeit einer Temperatur über 300° ausgesetzt, zeigte er sich ohne Gewichtsveränderung in gewöhnlichen Phosphor umgewandelt, welcher nun neuerdings durch Bestrahlung in die braunrothe Substanz übergeführt werden konnte. Ja es zeigte sich, dass

diese letztere Umwandlung auch ohne Sonnenlicht durch Einwirkung von Wärme bewerkstelligt werden könne. Kurz es stellte sich heraus, dass der Phosphor nach Umständen in zwei verschiedenen Modificationen auftreten könne, ein Verhalten, das bisher nur bei dem Kohlenstoffe bekannt war. Die Ermittlung aller dieser Verhältnisse erforderte aber eine grosse Reihe von mühsamen Untersuchungen, welche Schrötter's Arbeitskraft über zwei Jahre in Anspruch nahmen. Denn erst in der Sitzung vom 9. December 1847 legte er der Wiener Akademie die betreffende Abhandlung vor. Und mit dieser hochwichtigen, ja geradezu epochemachenden Arbeit wurden die Denkschriften der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften eröffnet.

Das gerechte Aufsehen, welches diese Arbeit in den weitesten Kreisen machte, hatte zur unmittelbaren Folge, dass eine grosse Anzahl von Akademien und gelehrten Gesellschaften ihrem Urheber ihre Diplome zusandten. Die Universität Halle ernannte ihn zum Ehrendoctor der Philosophie und das Doctoren-collegium der philosophischen Facultät zu Wien zu seinem Ehrenmitgliede mit allen Rechten eines wirklichen Mitgliedes. Bei Gelegenheit der Pariser Ausstellung erhielt Schrötter für diese fundamentale Entdeckung das Ritterkreuz der kaiserlichen französischen Ehrenlegion und im folgenden Jahre ward ihm von der Pariser Akademie der Montyon-Preis zuerkannt. Dieser Preis hat die Bestimmung, solche wissenschaftliche Arbeiten auszuzeichnen, welche eine sanitäre Verbesserung bei gesundheitsschädlichen industriellen Arbeiten ermöglichen. Die verderblichen Folgen der Manipulation mit gewöhnlichem Phosphor in den grossen Zündhölzchen-Fabriken für die damit beschäftigten Arbeiter bildeten von jeher einen Gegenstand berechtigter Klagen. Durch die Anwendung des nicht giftigen amorphen Phosphors, statt des so gefährlichen gemeinen, schien den französischen Akademikern die Möglichkeit einer radicalen

Abhilfe gegeben zu sein. Wenn auch bis heute noch immer die gewöhnliche Phosphormodification in der Zündwaaren-Industrie die Oberhand behauptet, so ist doch durch das nunmehr jahrelange Bestehen mehrerer Fabriken, die ausschliesslich amorphen Phosphor verarbeiteten, die praktische Ausführbarkeit dieser Verwendung festgestellt. Es ist einzig der Kostenpunkt, welcher der allgemeineren Einführung dieser Neuerung im Wege steht. Die Verleihung des Montyon-Preises gab Veranlassung, dass eine Anzahl von Männern, darunter viele ehemalige Schüler Schrötter's, seine von Hans Gasser vortrefflich gearbeitete Büste als Zeichen ihrer Verehrung ihm zum Geschenke machten.

Bei vier Weltausstellungen, in den Jahren 1851, 1862, 1867 und 1874 fungirte Schrötter als Juror, bei der 1867 in Paris auch als Vicepräsident der 44 Classe für chemische und pharmaceutische Producte. Die Aussteller dieser Classe gaben der Anerkennung der patriotischen Bemühungen Schrötter's bei dieser Gelegenheit Ausdruck, indem sie demselben als Ehrengeschenk einen Pocal überreichten, der nach einer vom Dombaumeister Friedrich Schmidt entworfenen höchst geschmackvollen Zeichnung ausgeführt worden war.

Se. Majestät der Kaiser Franz Joseph verlieh Schrötter im Mai 1856 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens und im Mai 1857 das Kreuz der eisernen Krone dritter Classe.

Bei der in Folge dieser Auszeichnung stattgefundenen Erhebung in den Ritterstand wählte Schrötter das Prädicat von Kristelli, um diesen in der Geschichte Oesterreichs in rühmlicher Weise eingezeichneten Namen nicht aussterben zu lassen, da wenigstens in Oesterreich kein männlicher Träger dieses Namens mehr lebt.

Der Vater der Mutter Schrötter's, Carl Kristelli, hatte sich nämlich zur Zeit des siebenjährigen Krieges als Bürgermeister

der Stadt Olmütz während der Belagerung derselben durch die Preussen durch muthvolle und umsichtige Handlungen, welche zugleich grosse Selbstaufopferung erheischten, der Art ausgezeichnet, dass die Kaiserin Maria Theresia sich veranlasst fand, denselben in den Adelsstand der Monarchie zu erheben und ihm zu gestatten, dass derselbe in seinem Wappen die Buchstaben MT führen dürfe. — Se. Majestät weiland Kaiser Maximilian verlieh Schrötter in Anbetracht seiner Verdienste um die Wissenschaft das Officierskreuz des Guadeloup-Ordens im August 1865.

Mit allerhöchster Entschliessung vom 31. October 1868 wurde Schrötter zum Ministerialrath und Hauptmünzdirector von Sr. Majestät ernannt, welche Stelle er bis 1874 bekleidete, wo ein immer zunehmendes schweres körperliches Leiden seine Versetzung in den Ruhestand nothwendig machte. Die Verleihung des Comthurkreuzes des Franz Joseph-Ordens begleitete die kaiserliche Anerkennung langjähriger treuer Dienstleistung. Bei jenem Uebertritt aus der Sphäre der Lehrthätigkeit in diejenige der administrativen Verwaltung scheint das Beispiel Englands und Frankreichs massgebend gewesen zu sein, wo die berühmten Chemiker Graham und Dumas denselben Posten bekleideten. Die herzlichen Kundgebungen und Ovationen, welche seine Schüler bei dessem Abgange vom Institute ihm darbrachten, zeigten, wie beliebt und geachtet Schrötter als Lehrer war.

Er hinterliess seinem Nachfolger, unserem ausgezeichneten Chemiker Prof. Hlasiwetz, wie dieser bei mehreren Gelegenheiten öffentlich anerkannte, ein mit reichhaltigen Sammlungen, Apparaten und Instrumenten ausgestattetes Laboratorium, wie es dem Stande der modernen Wissenschaft entsprechend ist. Sein letztes actives Eingreifen in das öffentliche Leben gehörte der Wiener Weltausstellung, wo der in solchen Dingen Viel-

erfahrene durch ertheilte Rathschläge Ausstellern vielfach nützlich geworden und sich durch seinen ausgezeichneten Artikel über Phosphor und Zündwaaren in dem von A. W. Hoffmann herausgegebenen Ausstellungsberichte verdient machte.

Von nun an concentrirte sich seine gesammte Thätigkeit auf die Geschäftsführung in der Akademie, und nebenbei arbeitete der rastlos thätige Mann in einem in seiner Behausung neu eingerichteten Privat-Laboratorium über Vanadin-Goldverbindungen.

Mitten in dieser Thätigkeit überfiel ihn eine Lungenentzündung, die er schon überstanden zu haben glaubte — da er am Morgen des 15. April Anstalten zu seinem Erscheinen in der Abendsitzung der Akademie besprach — und um 8 Uhr war er verschieden.

Und so endete ein Lebenslauf, welcher mit dem Beginn des Aufschwunges der Naturwissenschaft in Oesterreich auf das unzertrennlichste verknüpft ist. Die Generation seiner Zuhörer aus der Mitte der vierziger Jahre errinnert sich noch dankbar des erfrischenden Vortrages, welcher durch seine Uebersichtlichkeit und Lebendigkeit die vordem so trocken scheinenden Thatsachen so lebendig vorführte, dass sie im Geiste des Zuhörers wie eine interessante Erzählung wichtiger historischer Thatsachen mühelos haften blieben. Das Geheimniss dieses Erfolges beruhte wohl auf der meisterhaften Vertheilung von Licht und Schatten derart, dass das Wichtige, vielen Elementen und Prozessen Gemeinsame, kräftig betont und in mehrfachen Wendungen wiederholt vorgeführt ward, während das minder bedeutsame spezielle Detail absichtlich flüchtiger abgethan wurde. Und was noch weit wichtiger für das Gedeihen der chemischen Wissenschaft wurde — hatte man vordem in Wien Chemie gehört und gelernt, so brachte Schrötter zuerst die Ansicht zur Geltung, dass ein Chemiker, der nicht selber Hand angelegt habe, und zwar einen

methodischen Cursus praktischer Arbeiten durchgemacht habe, diesen Namen gar nicht verdiene.

Man kann sich heute nur schwer eine Vorstellung machen, dass eine so banale Wahrheit damals nur mit Mühe zur Anerkennung gebracht werden konnte. Die meisten der jetzt thätigen Chemiker Oesterreichs, mögen sie im Lehrfache oder in der Industrie thätig sein, sind mittelbar oder unmittelbar Schüler Schrötters. Seine wissenschaftliche Thätigkeit beschränkte sich aber nicht bloss auf sein Hauptfach die Chemie, er übte auch noch andere Richtungen in der Naturwissenschaft, namentlich was Mineralogie, krystallographische und krystalloptische Untersuchungen betrifft einen anregenden Einfluss aus.

Es mögen hier nur die Namen Botzenhart und Leydolt als Mineralogen und Schabus als Krystallograph angeführt werden, vor allem aber der Name Grailichs. — Dieser hochbegabte, der Wissenschaft leider zu früh entrissene Forscher, widmete sich auf Andrängen und mit werkthätiger fortdauernder Unterstützung Schrötter's der Erforschung der Krystalle in den mannigfachsten Beziehungen. Bald fanden sich mehrere jüngere Kräfte, die mit Erfolg in dieser Richtung zusammen wirkten, so dass zu Ende der fünfziger Jahre Wien das Centrum für die Krystallerforschung geworden war. Seine Stellung als Generalsecretär der kaiserlichen Akademie kam ihm bei der Förderung dieser Bestrebungen sehr zu statten. Er bewirkte als solcher wiederholt Preisausschreibungen in dieser Richtung, legte die betreffenden Arbeiten mit lobender Anerkennung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe vor, liess andererseits in seinem Laboratorium die zu untersuchenden Krystalle darstellen und analysiren, und war fortwährend ein Anreger und Antreiber zu weiteren Arbeiten. Er, der selber an rastlose Arbeit gewöhnt war, forderte auch von Andern das gleiche. Wie mannigfach ward überdiess seine Arbeitskraft in Anspruch genommen zum Abhalten von Commissionen, Abfassen von offiziellen Berichterstattungen, von Berichten

über die Wirksamkeit der Akademie und die ihrer jüngst verstorbenen Mitglieder.

Eine besonders hervorragende Wirksamkeit entfaltete er auch auf den verschiedenen Weltausstellungen, besonders aber trat dieselbe auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1855 vor, wo die Entdeckung des amorphen Phosphors dem Namen Schrötter eben einen so weitreichenden Klang verschafft hatte. Hier wurde diese Entdeckung zum ersten Male dem Urtheile der Industriellen unterworfen, und in der That war das Aufsehen, welches dieser Körper in jenen Kreisen erregte ein so grosses, dass Schrötter, obwohl er nicht als Aussteller aufgetreten war, nicht bloss die Medaille erster Classe sondern auch das Kreuz der Ehrenlegion erhielt.

Der amorphe Phosphor wurde damals bereits fabriksmässig erzeugt, indem derselbe sowohl von der Firma A. Albright in Birmingham als auch vom Hause Coignet in Lyon in grossen Stücken zur Ausstellung gebracht ward.

Noch am Abende seines Lebens ward seine amtliche Thätigkeit für ihn die Anregung zu neuen wissenschaftlichen Arbeiten, welche leider unvollendet geblieben sind. So eine in Gemeinschaft mit Priwosnik begonnene Arbeit über die Schwefelverbindungen des Goldes, eine andere mehr technische in Gemeinschaft mit Bergrath Patera über eine vortheilhaftere Gewinnung des Tellurs u. s. w.

Als er durch seine Pensionirung der Leitung des Laboratoriums im Münzamte verlustig geworden war, empfand er deshalb gerade diesen Verlust am schmerzlichsten. Der mehr als siebzigjährige Gelehrte entschloss sich in seiner Wohnung ein Privatlaboratorium einzurichten, und mit durch ein quälendes Körperleiden geschwächten leiblichen Kräften, aber mit ungebrochenem Forschungseifer auf dem Felde der chemischen Wissenschaft, wirkte er bis zum letzten Athemzuge.

Verzeichniss
von Schrötter's Titeln und Schriften.

Ehrendoctor der Philosophie an der Universität in Halle, Comthur des Franz Joseph-Ordens, Ritter der eisernen Krone, Officier des Guadeloup-Ordens, Officier des Ordens der Ehrenlegion, k. k. Hofrath in Pension, emeritirter Professor der Chemie, emeritirter Haupt-Münzamts-Director, Mitglied der landwirthschaftlichen Gesellschaft in Graz, Ehrenmitglied des Apothekervereins im nördlichen Deutschland, Mitglied des Industrie- und Gewerbevereines in Graz, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle, correspondirendes Mitglied der Gesellschaft für nützliche Künste in Frankfurt, Mitglied der Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Ehrenmitglied der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes in Altenburg, Correspondent der Rheinischen naturforschenden Gesellschaft in Mainz, correspondirendes Mitglied der Academia Economico-Agraria dei Georgofili di Firenze, Correspondent des physikalischen Vereines in Frankfurt, Mitglied des Gewerbevereines in Wien, Ehrenmitglied der Gesellschaft der Aerzte in Wien, Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Lüttich, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Moskau, Mitglied des zoologisch-botanischen Vereins in Wien, Mitglied der Akademie in München, correspondirendes Mitglied der Akademie in Turin, Mitglied der Akademie der Tonkunst, Correspondent der geologischen Reichsanstalt, Correspondent des Istituto Lombardo, Mitglied und Adjunct der Leopoldina Carolina, Mitglied der geographischen Gesellschaft in Wien, Mitglied der Chemical Society, Mitglied der Batavischen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft in Rotterdam, Mitglied der Academia Rovertana, des Ateneo Italiano in Florenz, der photographischen Gesellschaft in Wien, der pharmaceutical Society in London, der naturforschenden Gesellschaft in Emden, Meister des freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt, Ehrendoctor der Universität Wien, Ehrenmitglied der deutschen chemischen Gesellschaft in Berlin, Besitzer der Londoner Ausstellungsmedaille vom Jahre 1851, der Pariser Ausstellungsmedaille I. Classe vom Jahre 1855 u. s. w.

Schriftenverzeichniss.

1. Analyse des paratomen Kalk-Haloides. Baumg. Zeitschrift für Physik u. Math. 8. Bd. p. 1. 1830.
2. Chemische Untersuchungen des prismatoidischen Kupferglanzes. Ebds. p. 285.
3. Ueber die chemische Zusammensetzung der Steinkohlen des Kainachthales. Steierm. Zeitschrift. Neue Folge. 1. Jahrg. 2. Hft. p. 67.
4. Ueber das Branderz aus Idria. In der Zeitschr. für Physik und verwandte Wissenschaften. 4. Bd. p. 17. 1837.
5. Ueber das Erdwachs (Ozokerit). Ebds. p. 173.

6. Ueber den untheilbaren Opalin-Allophan, eine neue Mineral-Species. Ebds. 4. Bd. Neue Folge. p. 145.
7. Physische und chemische Beschaffenheit einiger Mineralquellen des Gleichenberger Thales. In dem Werke: Die Heilquellen des Thales Gleichenberg in der Steiermark, von D. L. Langer. Graz. 1836.
8. Scholz, Anfangsgründe der Physik als Vorbereitung zum Studium der Chemie. 5. von Schrötter umgearbeitete und vermehrte Auflage. Wien bei Heubner, 1837. Die 6. Auflage 1840.
9. Darstellung der chemischen und physikalischen Verhältnisse der Mineralquellen zu Rohitsch. In den med. Jahrbüchern des österr. Kaiserstates. 24. Bd. p. 338.
10. Beschreibung eines einfachen Verfahrens den Kohlensäuregehalt der Mineralwasser an der Quelle selbst zu bestimmen. Ann. der Chemie u. Pharm. von Liebig u. Wöhler. 39. Bd. p. 225. 1841.
11. Beschreibung eines Verfahrens zur Bereitung von Schwefelkohlenstoff. Ebds. p. 297.
12. Ueber das flüchtige Oel, welches dem mittelst Roheisen entwickelten Wasserstoffgas den Geruch ertheilt. Ebds. p. 302.
13. Ueber die Zusammensetzung der Veratrumsäure. Ebds. 29. Bd. p. 190. 1839.
14. Ueber das Verhalten der Metalle und einiger Verbindungen derselben zum Ammoniak bei höherer Temperatur. Ebds. 37. Bd. p. 131. 1841.
15. Ueber das Vorkommen des Vanadins (in Steiermark). Pogg. Ann. 46. Bd. p. 311. 1839.
16. Ueber die schwefelsauren Chromoxydsalze. Ebds. 53. Bd. p. 514. 1841.
17. Ueber mehrere in den Braunkohlen und Torflagern vorkommende neue harzige Substanzen (den Hartit und den Hartin). Ebds. 59. Bd. p. 37. 1843.
18. Ueber die Bereitung der Chromsäure. Ebds. p. 616.
19. *Expériences concernant les modifications apportées à certaines réactions chimiques par une très-basse temperature.* Compt. rend. T. 20. 1845.
20. Ueber einen neuen allotropischen Zustand des Phosphors. Denkschr. d. k. Akad. 1. Bd. p. 1. 1850.

21. Ein weiterer Beitrag zur Kenntniss des amorphen Phosphors. D. d. k. Akad. III.
22. Aequivalentbestimmung des Phosphors. D. III.
23. Ueber einen neuen Zustand des Phosphors (Auszug). Sitzungsberichte. I. 25.
24. Ueber die Fähigkeit mehrerer Stoffe, den amorphen Zustand anzunehmen. S. B. I. 135.
25. Ueber die Zusammensetzung einiger sehr alten Mörtel. S. B. I. 170.
26. Analyse des Mineralwassers zu Mödling. S. B. I. 527.
27. Theoretische Betrachtungen über die Amidverbindungen des Quecksilbers. S. B. II. 4.
28. Commissionsbericht über die in der österreichischen Monarchie von Seite der kais. Akademie der Wissenschaften zu veranlassenden Beobachtungen. S. B. II. 169.
29. Ueber die auf directem Wege darstellbaren Verbindungen des Phosphors mit Metallen. S. B. II. 301.
30. Ueber die Betrachtungsweise der Doppelverbindungen des Cyans. S. B. II. 316.
31. Bericht über die Beschaffenheit und den technischen Werth der im Kaiserthum Oesterreich vorkommenden Braun- und Steinkohlen. S. B. III. 240.
32. Ueber die chemische Beschaffenheit einer unter einem Torflager bei Aussee gefundenen gelatinösen Substanz. S. B. III. 285.
33. Bericht an die kais. Akademie der Wissenschaften über eine mit deren Unterstützung nach England und Frankreich unternommenen Reise. S. B. IV. 211.
34. Versuche zur Bestimmung der Aequivalente des Phosphors und einiger anderer in dieselbe Gruppe gehörigen Grundstoffe. S. B. V. 441.
35. Ueber Regnault's Psychrometer. S. B. V. 448.
36. Ueber die Aequivalentbestimmung des Phosphors, Selens und Arsens. S. B. V. 441.
37. Schrötter und Pohl: Ueber die Beschaffenheit zweier im Handel vorkommender Seesalze. S. B. VI. 224.
38. Bemerkungen zu Jacquelain's Aequivalentbestimmung des Phosphors. S. B. VIII. 241.

39. Ueber die Ursachen des Leuchtens gewisser Körper beim Erwärmen. S. B. IX. 414.
40. Ueber das Gefrieren des Wassers im luftverdünnten Raume und die dabei durch das Verdunsten des Eises erzeugte Kälte. Mit einem Nachtrage: Notiz über die Krystallbildung des Eises. S. B. X. 527, 541.
41. Ueber ein neues Vorkommen von Zirconiumoxyd. S. B. XIV. 352.
42. Ueber die Ursache des Tones bei der chemischen Harmonika. S. B. XXIII. 18.
43. Ist die krystallinische Textur des Eisens von Einfluss auf sein Vermögen magnetisch zu werden? S. B. XXIII. 472.
44. Bericht über die Preisfrage: „Ueber die Bestimmung der Krystallgestalten und der optischen Verhältnisse von in chemischen Laboratorien erzeugten Producten". S. B. XXIV. 576.
45. Zurückweisung der von Herrn R. Napoli erhobenen Ansprüche auf eine Theilnahme an der Entdeckung der Eigenschaften des rothen Phosphors. S. B. XXVII. 526.
46. Bericht über den gegenwärtigen Standpunkt der Erzeugung und Verarbeitung des Aluminiums in Frankreich. S. B. XXVIII. 171.
47. Notiz über die Ursache der Bildung von Kohlenoxydgas bei der volumetrischen Bestimmung des Stickstoffs. S. B. XXXIV. 27.
48. Revision der vorhandenen Beobachtungen an krystallisirten Körpern. S. B. XXXIX. 853.
49. Ueber das Vorkommen des Ozons im Mineralreiche. S. B. XXXIX. 164.
50. Ueber die chemische Beschaffenheit einiger Producte aus der Saline von Hallstadt. S. B. XLI. 825.
51. Vorläufige Nachricht von zwei Vorkommen des Cäsiums und Rubidiums, S. B. XLIV. 218.
52. Ueber das Vorkommen des Thalliums im Lepidolith aus Mähren und im Glimmer aus Zinnwald. S. B. XLVIII. 734.
53. Ueber ein vereinfachtes Verfahren das Lithium Rubidium Cäsium und Thallium aus den Lithionglimmern zu gewinnen. S. B. L. 268.

54. **Die chemischen Bestandtheile der Bronzen in den Gräbern von Hallstadt und ihre Beziehung zu deren Ursprung.**

Dazu kommt noch eine stattliche Anzahl officieller Publicationen, wie die zahlreichen Commissionsberichte, ferner die lange Reihe von Jahresberichten über die Wirksamkeit der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften und eine grosse Anzahl von Nekrologen über verstorbene Mitglieder etc., welche in den Almanachen der Akademie niedergelegt sind.

Argelander Friedrich Wilhelm August[1], den 22. März 1799 zu Memel geboren, genoss daselbst auch seine erste Erziehung und war während der Kriegsbedrängnisse Preussens nach 1806 Spielgenosse der königlichen Prinzen — ein Verhältniss, das einerseits den Keim zu unverbrüchlicher Anhänglichkeit an den Berliner Hof in ihn legte, andererseits stets die besondere Gunst seiner Jugendgefährten: des nachmaligen Königes Friedrich Wilhelm IV. und des Kaisers Wilhelm ihm zuwandte. Am Ende seiner Universitätsstudien in Königsberg, wo er zunächst Cameralwissenschaften treiben sollte, wurde er Bessel's Schüler und 1820 dessen Gehilfe, als der er an den Anfängen der von seinem grossen Lehrer eben unternommenen Zonenbeobachtungen theilnahm.

Im Jahre 1822 habilitirte er sich als Privatdocent und veröffentlichte seine erste selbständige Arbeit: „Untersuchung über die Bahn des grossen Cometen von 1811" als Inaugural-Dissertation, die durch ihre seltene Gründlichkeit ein wahres Muster ähnlicher Berechnungen sofort die allgemeine Aufmerksamkeit der Astronomen auf ihn lenkte. Schon im nächstfolgenden Jahre wurde ihm die Leitung der neu erbauten Sternwarte zu Åbo übertragen, wo er bald eine trefflich angeordnete Untersuchung über die damals noch vielfach bezweifelte Eigen-

---

1) Verfasst von Herrn Regierungsrath Director C. v. Littrow.

bewegung unseres Sonnensystemes begann. Die Grundlagen dieser Forschung: „*Observationes astronomicae Åboae factae 1824—1828*" und „*DLX stellarum fixarum positiones mediae ineunte anno 1830*" konnte er erst zu Helsingfors in den Jahren 1830—1835 publiciren, wohin er nach dem verheeerenden Brande von Åbo und der dadurch veranlassten Verlegung der dortigen Universität als Director der durch ihn neu zu erbauenden Sternwarte 1832 berufen wurde. Die aus jenen Fundamentalbestimmungen abgeleiteten Resultate erschienen 1837 in Petersburg unter dem Titel: „über die eigene Bewegung des Sonnensystemes" und entschieden zuerst die betreffende Frage in so bestimmter Weise, dass alle späteren Bemühungen auf diesem Gebiete keine wesentliche Aenderung mehr brachten. Im Jahre 1837 nahm A. einen Ruf an die Universität Bonn an, wo er zwar die schon ein Jahr früher erfolgte Genehmigung des Neubaues einer „Hauptsternwarte" vorfand, aber noch acht Jahre sich zu gedulden hatte, bis das seither unter seiner Leitung berühmt gewordene Institut errichtet war. Um die indessen angelangten Instrumente nicht brach liegen zu lassen, gestaltete A. einen kleinen Pavillon auf dem Alten Zoll, einer früheren Bastion hart über dem Rhein, zu einer Nothsternwarte um und erweiterte denselben durch Anbau einer hölzernen, im Innern nur 10′ hohen Hütte, eben gross genug, um ein fünffüssiges Passagen-Instrument aufzunehmen, das durch einen Hilfsapparat in den Stand gesetzt wurde, Declinationsdifferenzen zu geben.

Trotz den gegebenen höchst ungünstigen Umständen — eine eigentlich isolirte Fundamentirung des Instrumentes war nicht möglich, die Aussicht im nördlichen Meridiane bis etwa 40° Höhe durch Bäume verdeckt, auf eine längere unverrückte Stellung des Instrumentes wegen der heftigen Temperaturwechsel in dem engen, leicht gebauten Gemache nicht zu

zählen — machte es A. auf diese Weise möglich, eine sehr bedeutende Aufgabe: die Fortsetzung der Bessel'schen nur bis 45° nördlicher Declination reichenden Zonenbeobachtungen von Sternen incl. 9. Grösse bis zum 80. Grade der Abweichung in Angriff zu nehmen und löste dieselbe während der Jahre 1841—1844 in glänzender Weise, indem er nicht weniger als 26.425 Sternörter bestimmte und mit den nöthigen Reductionstafeln ausstattete, so dass dieselben wie die ähnlichen, mit ungleich besseren Mitteln durchgeführten Königsberger Messungen fortan allgemein als Vergleichspunkte für die Ableitung von Positionen anderer Gestirne verwendet werden konnten. Die ausserordentliche Correctheit der ganzen Arbeit stellte sich vollends schlagend durch die zur Bequemlichkeit der Astronomen durchgeführte Zusammenstellung der Bonner Zonen in einen Katalog heraus, den W. Oeltzen an der Wiener Sternwarte in den Bänden I und II dritter Folge der Annalen dieser Anstalt während der Jahre 1852 und 1853 lieferte.

Nahe gleichzeitig mit dieser Unternehmung hatte A. die Entwerfung von Himmelskarten, die alle im mittleren Europa für unbewaffnete normale Augen sichtbaren Sterne enthalten sollten, in die Hand genommen; der betreffende Atlas erschien 1843 in 18 Blättern unter dem Titel: „Neue Uranometrie“ und kam durch genaue Sichtung der Gestirne nach Stellung, Grösse und Namen einem längst gefühlten Bedürfnisse auf diesem bis dahin an arger Verwirrung leidenden Gebiete entgegen. Für die Gründlichkeit, mit welcher A. auch bei dieser Arbeit verfuhr, gibt eine von ihm 1842 veröffentlichte Vorbereitung dazu: „*De fide Uranometriae Bayeri*“ sprechendes Zeugniss.

Im Jahre 1845 war die neue Sternwarte in Bonn vollendet worden. A. begann sofort neben zahlreichen gelegentlichen Beobachtungen eine Fortführung der Bessel'schen Zonen auch nach Süden, in welcher Richtung sich dieselben nur 15° vom

Aequator entfernten. Seine, nun mit einem vollständigen, in ganz entsprechender Weise aufgestellten Meridiankreise während der Jahre 1849—1852 erhaltenen 23.250 Ortsbestimmungen von Sternen zwischen 15° und 31° südlicher Declination wurden wieder mit den von A. gegebenen Reductions-Elementen durch W. Oeltzen, diessmal in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie (Jahrgang 1857) in einen Katalog zusammengefasst, der nebenher neuerdings A.'s erstaunliche Beharrlichkeit im strengen Zuhalten des Verfahrens, das er sich vorgesetzt hatte, klar darlegte.

Welcher immense Vortheil aber der heutigen Astronomie durch die beiden Bonner Zonenreihen erwuchs, die im allgemeinen der erstaunlichen Genauigkeit von 0^s1 in Rectascension und $1''$ in Declination sich rühmen können, mag man daraus ersehen, dass damit gegen 40.000 sichere Fixpunkte in Gegenden des Himmels gewonnen waren, in denen aus mehrfachen Gründen (Nähe des Poles, Refraction u. s. w.) solche Bestimmungen, so wie die betreffenden Hilfstafeln, besondere Schwierigkeit boten und in welchen es früher an ähnlichen Messungen sehr gefehlt hatte.

Waren A.'s bisherige Leistungen schon mehr als hinreichend, um ihm eine höchst ehrenvolle Stelle in der Geschichte der Wissenschaft zu sichern, so sollte die Arbeit, an die er nun schritt, in Bezug auf unermüdliche Consequenz und stets wachsame Umsicht bald als bis dahin auf astronomischem Gebiete unerreicht dastehen. Er unternahm nämlich im Jahre 1852 die Durchmusterung des Himmels von —2° Declination bis zum Nordpole mit der Absicht, alle Sterne bis incl. 9. Grösse und die meisten 9.—10. Grösse mit etwa auf eine Bogenminute in beiden Coordinaten genauen Positionen zu registriren und auf die Karte zu bringen. So entstanden ein 324.198 Sterne umfassendes Verzeichniss, das 1859—1862 erschien, und der

zugehörige, 1857—1863 publicirte, 40 Karten zählende Atlas — Grundwerke der heutigen Sternkunde, die durch immerwährend von A. durchgeführte Controlen geradezu als völlig correct gelten können und eine unerschöpfliche Quelle weiterer Erforschung, namentlich der Fixsternwelt bilden, wie denn z. B. nur auf dieser Basis die neuerlich von der internationalen astronomischen Gesellschaft begonnene genaue Bestimmung aller Fixsterne unserer Hemisphäre bis zur 9. Grösse möglich war. Bedenkt man, dass ein ähnliches Unternehmen der Berliner Akademie: die auf einen Gürtel von bloss 30° beschränkte Mappirung von Sternen bis zur 9. Grösse, an der die Astronomen aller Länder seit 1825 mitarbeiteten (A. selbst hatte die Stunde XXII dazu geliefert), heute noch nicht beendigt ist, und an Umfang, Vollständigkeit so wie strenger Durchführung von jenem, nur durch A.'s Leitung und unmittelbare Betheiligung in zehn Jahren zu Stande gebrachten Werke weit überholt wurde, so muss man solcher in ihrer Art einzigen Ausdauer die innigste Bewunderung zollen, welche denn auch in der Ertheilung der goldenen Medaille von Seite der k. astronomischen Gesellschaft in London notorischen Ausdruck fand, nachdem A. schon früher (1848) von demselben Vereine für seine Zonenbeobachtungen durch ein Testimonial ausgezeichnet worden war.

Als Abschluss seiner Thätigkeit im Grossen erschienen 1867 und 1869 noch zwei Bände mit aus den Bonner Messungen 1845—1867 abgeleiteten genauen Positionen von 33.811 Sternen, Untersuchungen über Eigenbewegung von Fixsternen, ein Thema, das er stets im Auge behalten hatte und das ihm die wichtigsten Erweiterungen verdankt u. s. w.

Neben diesen unsterblichen Werken A.'s fallen dessen übrige Arbeiten, so werthvoll und zahlreich dieselben auch sind, wenig ins Gewicht. Hier sei nur noch erwähnt, dass eine seiner Lieblingsbeschäftigungen: Beobachtung der veränder-

lichen Sterne, diesem bis dahin mehr als Dilettanten-Aufgabe behandelten Zweige der Astronomie namentlich durch seine Monographien über Algol, *o* Ceti, *β* Lyrae u. a. zuerst entschiedene Gestalt und Richtung gab.

Während der letzten Jahre seines rastlos thätigen Lebens war er eines der hervorragendsten Mitglieder der astronomischen Gesellschaft, die er im Jahre 1863 gründen half und die seinem Rathe als dem einer Autorität ersten Ranges stets die aufmerksamste Berücksichtigung schenkte. Bei den Vorbereitungen zu den deutschen Expeditionen für die Beobachtung des Venusdurchganges von 1874 wirkte er ungeachtet seines hohen Alters in erspriesslichster Weise mit. Ebenso bewies er seine geistige Rüstigkeit noch in der jüngsten Zeit durch werthvolle Beiträge zu den „Astronomischen Nachrichten", zu deren fleissigsten Mitarbeitern er seit dem Bestehen derselben gehört hatte.

Eine seit einiger Zeit sich verstärkende Schwerhörigkeit nahm ihm nicht, wie das bei Leidenden dieser Art so oft der Fall ist, seine heitere Laune; er blieb der liebenswürdige, fremde Leistungen freudig anerkennende, jeder Schelsucht abholde, schlichte Mann, als der er stets alle Welt ebenso sehr wie durch seinen unverbrüchlich ehrenwerthen Charakter, sein von natürlicher Würde beseeltes Betragen, sein von reichen und durchdachten Erfahrungen zeugendes Gespräch an sich gefesselt hatte. Nur in Verbindung mit diesen seltenen Eigenschaften seines Herzens und Geistes sammelte der Ruf, den er als Gelehrter und Lehrer allgemein genoss, eine Schule um ihn, die opferwillig ihm bei seinen Arbeiten zur Seite stand und Sendboten der Wissenschaft, wie: Schönfeld, Krüger, J. Schmidt, Winnecke u. a. ausbildete.

Der 17. Februar 1875 entriss ihn, nachdem er bereits mehrere Monate in bedenklicher Weise gekränkelt hatte, seiner

zahlreichen Familie, mit der er zwei Jahre vorher seine goldene Hochzeit gefeiert hatte, seinen vielen treuen Freunden, der ganzen wissenschaftlichen Welt, die ihm bei seinem 50jährigen Doctorjubiläum im Jahre 1872 von nah und fern ihre Huldigung darbrachte, nach einer Lebensdauer, die für allgemein menschlichen Massstab nicht als kurz gelten kann, aber seinen begeisterten Verehrern nur zu rasch abschloss, wenn er gleich so überreiche Früchte seiner Thätigkeit hinterliess, wie sie nur äusserst wenigen Sterblichen beschieden sind.

Wenn äussere Ehrenbezeugungen, wie: der Orden *pour le mérite*, der rothe Adlerorden II. Classe mit dem Sterne, die Mitgliedschaft beinahe aller grossen Akademien u. a. ihm zufielen, so hatten dieselben bei einem Manne doppelte Bedeutung, dem immer nur um die Sache, nie um persönliche Erfolge zu thun gewesen, dessen erster Lorbeer das hohe Ansehen war, das ihm von dem engen Kreise der Fachgenossen stets entgegengebracht wurde, ohne dass er je um den Beifall weiterer Sphären sich beworben hatte.

In der Wissenschaft wird Argelander wohl für immerwährende Zeiten unübertroffen bleiben durch die tief erwogene Planmässigkeit, mit der er an die riesigen Aufgaben, die er sich gestellt, herantrat, so wie durch die unverrückte Festigkeit, mit der er das gesteckte Ziel und die zur Erreichung desselben als richtig erkannten Grundsätze im Auge behielt, endlich durch die seltene Beharrlichkeit, mit der er jedes begonnene Unternehmen völlig zu Ende führte.

Léonce Élie de Beaumont, geboren am 25. September 1798 zu Canon im Departement Calvados, trat 1817 in die École polytechnique und zwei Jahre darauf in die École des mines ein. Im Jahre 1822 wurde er mit seinem Freunde und Collegen Dufrénoy nach England geschickt, um die Einrichtungen in den dortigen Bergwerken kennen zu lernen und zugleich mit Benützung der damals erschienenen geologischen Karte von England wissenschaftliche Studien zu machen. Denn es hatte die französische Regierung die geologische Aufnahme Frankreichs und die Herausgabe einer Karte bereits beschlossen gehabt und war ihr Augenmerk auf diese beiden ausgezeichneten Schüler der École des mines als künftige Mitarbeiter an diesem Unternehmen gelenkt worden.

Im Jahre 1825 wurde dasselbe unter der Leitung von Brochant de Villiers begonnen. Élie de Beaumont erhielt den östlichen, Dufrénoy den westlichen Theil von Frankreich zur Untersuchung und 1841 erschien als Frucht dieser grossen Arbeit die geologische Karte von Frankreich. Vorher hatten schon die beiden Geologen in den Jahren 1833—1838 in vier Bänden die *Mémoires pour servir à une description géologique de la France* herausgegeben und auch die Karte war von einer einen Band ausfüllenden Erklärung begleitet.

Élie de Beaumont wurde im Jahre 1827 auf die Lehrkanzel der Geologie an der École des mines berufen und im Jahre 1832 erhielt er nach Cuvier's Tod die Lehrkanzel der Naturgeschichte am Collége de France. Im Jahre 1835 wurde er in die Académie des sciences aufgenommen, und nach Arago's Tod zu ihrem beständigen Secretär gewählt.

Er erlag am 21. September 1874 einem Schlaganfalle.

In der geologischen Karte von Frankreich liegt das grösste Verdienst, welches Élie de Beaumont sich um die geologische

Wissenschaft erworben. Doch schon vor dem Erscheinen dieses Werkes war er zu einem bedeutenden Rufe gelangt durch seine Arbeiten über die Erhebung der Gebirge, ihr relatives Alter und die Gesetze ihrer Richtung. Er hat diese Untersuchungen später vielfach erweitert und in dem Werke *Sur les systèmes des montagnes,* welches 1852 in 3 Bänden erschien, zusammengefasst.

Doch war zu dieser Zeit das Interesse, welches man früher solchen Untersuchungen entgegen gebracht, bei der grossen Mehrzahl der Geologen nicht mehr vorhanden. In den Ansichten über die Geschichte des Baues der Erdrunde hat sich ein wesentlicher Umschwung vollzogen. An Stelle der auf die Annahme grossartiger Katastrophen, als Markscheiden einzelner Schöpfungsperioden gebauten Theorien trat die Betrachtung der durch ungemessene Zeit sich summirenden Wirkungen derselben Kräfte, welche noch heutzutage in ihrer continuirlichen Thätigkeit der Beobachtung sich darbieten. Es ist **Charles Lyell,** welcher die geologische Wissenschaft in diese neue Richtung geleitet hat.

Charles Lyell[1]) ward am 14. November 1797 zu Kinnardy in Forforshire als ältester Sohn des Botanikers Lyell geboren und besuchte 1816 die Universität Oxford, um sich in Exeter College als Jurist auszubilden, während er sich gleichzeitig mit naturwissenschaftlichen Studien, namentlich Geologie, Botanik und Entomologie beschäftigte. 1819 trat er zu London in die übliche praktische juristische Laufbahn ein, wendete sich aber mehr und mehr mit Vorliebe geologischen Studien zu und ward bald eifriges Mitglied der Geological Society of London, in deren Transactions er 1826 seine erste selbstständige Arbeit über Süsswasserablagerungen seiner Heimat Forforshire ver-

[1]) Die folgende Skizze ist einem von Bernhard v. Cotta verfassten in der Allgemeinen Zeitung 1875, Nr. 69 erschienenen Nekrologe entnommen.

öffentlichte. Seine juristische Laufbahn aufgebend übernahm er 1831 eine Professur der Geologie am King's College.

Sein erstes expochemachendes Werk „Principles of Geology" welches mit der Zeit zehn Auflagen erlebte und vielfach übersetzt wurde, erschien 1830—1833. Diesen schlossen sich 1837 als eine Art Fortsetzung die „Elements of Geology" an, welche sieben Auflagen erlebten. Mit seiner vollen Hingebung an die geologischen Studien begannen auch seine Wanderjahre, um seine neuen geologischen Principien an dem innern Baue möglichst vieler und grosser Erdräume zu prüfen und Bestätigung dafür zu suchen. In diesem Interesse bereiste er mehrfach Deutschland, Frankreich, Spanien, Italien, die Schweiz und Scandinavien, zweimal Nordamerika fast in seiner ganzen Ausdehnung. Die Ergebnisse dieser Reisen veröffentlichte er zunächst in wissenschaftlichen Journalen, die Amerika betreffenden aber noch in zwei besonderen Werken über Amerika 1841 und 1845. Sein letztes Hauptwerk erschien 1863 unter dem Titel „The Antiquity of Man." Beiläufig hat er auch eine englische Uebersetzung von Dante's lyrischen Gedichten herausgegeben.

Selbstverständlich brachten ihm seine wissenschaftlichen Arbeiten zahlreiche Anerkennungen ein, so z. B. die Präsidentschaft der geologischen Gesellschaft von London, die Ernennung zum Knight 1848, zum Baronet 1864, ein Ehrendiplom als Dr. juris von der Universität Oxford 1855 und nach seinem am 22. Februar d. J. erfolgten Tode ein Begräbniss in Westminster Abbey.

VERKÜNDIGUNG

DER VON DER

KAISERL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

IM ABGELAUFENEN JAHRE

ZUERKANNTEN PREISE

DURCH IHREN PRÄSIDENTEN

FREIHERRN VON ROKITANSKY.

Zur Beantwortung der am 13. Juni 1872 ausgeschriebenen Preisaufgabe für den A. Freiherr von Baumgartner'schen Preis, deren Termin mit 31. Dezember 1874 zu Ende ging, ist keine Concurrenzschrift eingelangt.

Die mathematisch-naturwissenschaftliche Classe der k. Akademie hat daher in ihrer Sitzung vom 13. Mai beschlossen nach dem Sinne des Stiftbriefes diesen Preis jener im Laufe der Preisausschreibung erschienenen Arbeit zuzuerkennen, durch welche die Physik die bedeutendste Förderung erfahren hat.

Nach dem einstimmigen Gutachten der Commission, welche zur Prüfung der in Concurrenz kommenden Arbeiten eingesetzt wurde, ist diess die experimentelle Bestimmung der Dielektricitätsconstanten einer Reihe von Körpern, eine Arbeit, deren Resultate in sechs in den Sitzungsberichten der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe erschienenen Abhandlungen niedergelegt sind.

Der Verfasser dieser Abhandlungen hat nicht nur für eine Anzahl von Körpern, für welche solche Bestimmungen schon vorhanden waren, diese mit bedeutend erhöhter Genauigkeit ausgeführt, es ist ihm auch zuerst gelungen, die Dielectricitätsconstanten für eine Reihe von Gasen zu bestimmen, es ist ihm auch gelungen, an einem optisch zweiaxigen Körper, dem Schwefel, die Abhängigkeit dieser Constanten von der Richtung im Krystalle nachzuweisen.

Es ist ferner durch diese Arbeit zuerst der experimentelle Nachweis geliefert worden, dass zwischen dem elektrischen und

optischen Verhalten der Isolatoren eine bestimmte, numerisch ausdrückbare Beziehung bestehe.

Dieser Nachweis erhält eine erhöhte Bedeutung dadurch, dass er mit der Frage nach dem Wesen der Elektricität in innigster Verbindung steht, indem jene Beziehung zuerst auf theoretischem Wege von Clerk Maxwell auf Grundlage einer Hypothese gefunden wurde, nach welcher die elektrischen Erscheinungen ähnlich wie jene des Lichtes auf eine Bewegungsform des Aethers zurückgeführt werden.

Die Akademie beschloss daher, den A. Freiherr von Baumgartner'schen Preis dem Verfasser der bezeichneten Abhandlungen, Herrn Dr. Ludwig Boltzmann, Professor der Mathematik an der Wiener Universität, zu ertheilen.

Kometen-Preise.

Mit den von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 28. Mai 1869 für Entdeckung teleskopischer Kometen auf drei Jahre ausgeschriebenen, am 12. Juni 1872 bis auf Widerruf erneuerten Preisen wurden in der durch die Satzungen der Ausschreibung bestimmten Periode vom 1. März des vorigen bis zum 28. Februar des laufenden Jahres fünf Bewerber prämiirt und zwar:

1. Herr Professor A. Winnecke in Straßburg für den am 21. Februar 1874,

2. Herr J. Coggia in Marseille für den am 17. April 1874,

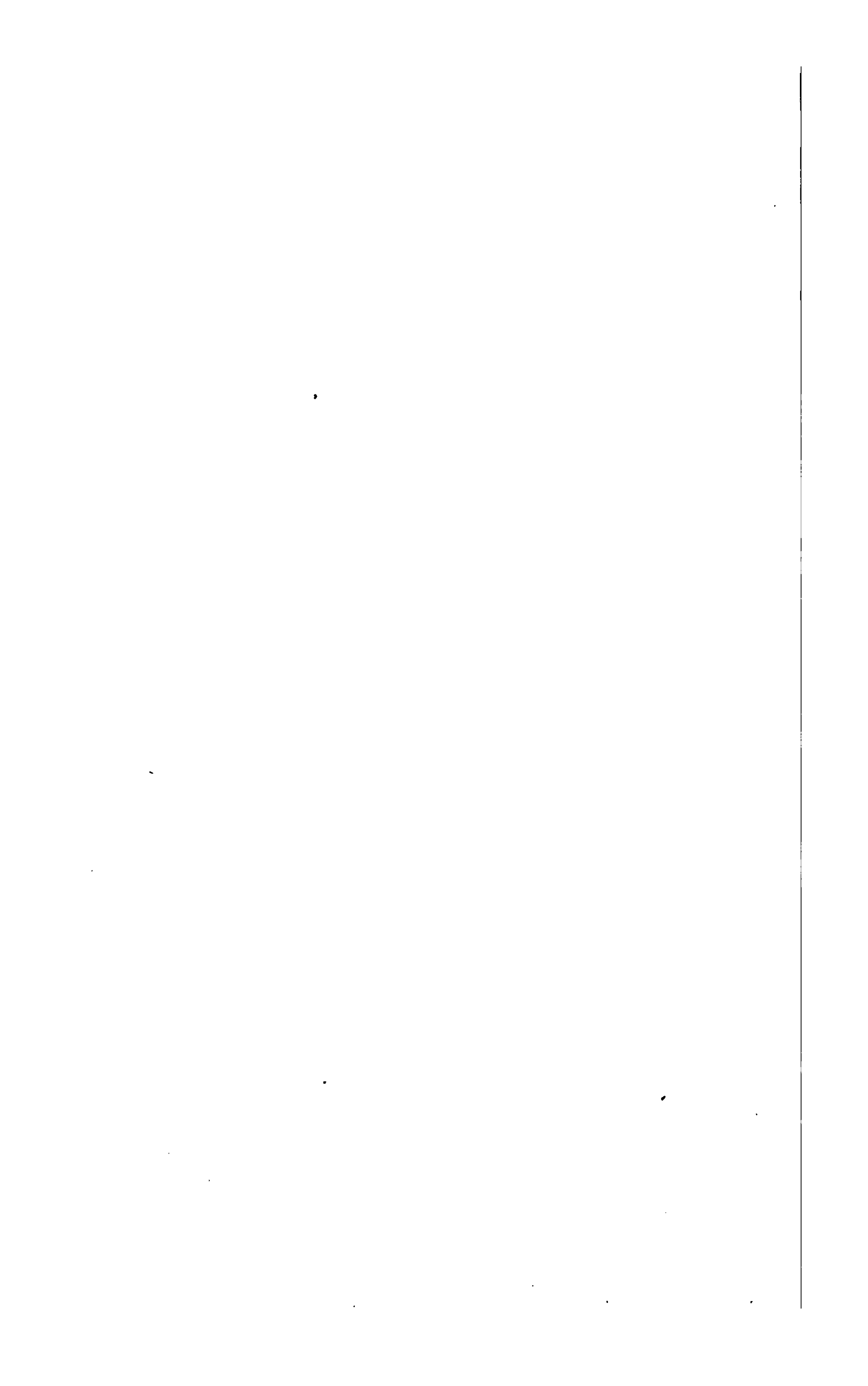
3. Herr A. Borrelly in Marseille für den am 26. Juli 1874,

4. Herr J. Coggia in Marseille für den am 20. August 1874,

5. Herr A. Borelly in Marseille für den am 7. December 1874 entdeckten Kometen.

Die ersten Elemente und Ephemeriden wurden wieder durchgängig von Wiener Astronomen und zwar für je einen der oben genannten Himmelskörper von Prof. E. Weiss und Assistent L. Schulhof, für drei von Dr. J. Holetschek geliefert.

Die Akademie hat nun siebzehn Erfolge dieser Preisaufgabe aufzuweisen.



DIE NEUHOCHDEUTSCHE
CLASSISCHE DICHTUNG UND DIE LITERATURGESCHICHTE.

VORTRAG,

GEHALTEN IN DER FEIERLICHEN SITZUNG DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

AM XXIX. MAI MDCCCLXXV

VON

KARL TOMASCHEK,
WIRKLICHEM MITGLIEDE DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

Entgegenkommender Theilnahme sicher und würdig dieser feierlichen akademischen Sitzung darf ich es erachten, wenn ich aus Gesichtspuncten der literarhistorischen Wissenschaft die Aufmerksamkeit der hochgeehrten Versammlung auf die neuhochdeutsche classische Nationalliteratur zu vereinigen unternehme.

Wie die Blüte der mittelhochdeutschen Dichtung so befasst auch die neuhochdeutsche schöne Literatur der classischen Epoche nur wenige Jahrzehente, in welchen an glücklicher Geisteskraft und Leistungen dauernden Wertes ein Reichtum sich zusammendrängt, der sonst kaum vereinzelt über Jahrhunderte vertheilt ist. Erscheinungen solcher Art begegnen bei allen Culturvölkern, auf dem Gebiete aller Künste. Schon im Altertum erregte diese Thatsache naive Verwunderung und denkende Ueberlegung. 'Durchaus wird die Vortrefflichkeit der Kunst, heisst es bei Velleius[1]) von dem engsten Zeitraume umschlossen. Warum nun mehrere, ähnliche, fähige Menschen in sich einen gewissen Jahreskreis zusammenziehen und sich zu gleicher Kunst und deren Beförderung versammeln, bedenke ich immer, ohne die Ursachen zu entdecken, die ich als wahr angeben möchte.' Die wahrscheinlichste Erklärung glaubt er in Motiven des nach- und wetteifernden Ehrgeizes zu finden, dessen Drängen, Fleiss und Hoffnung aufhört, sobald die höchste Stufe erreicht ist. Goethe, auf Stellen alter Autoren aufmerksam, wo sich schon Ahnungen, ja sogar Andeutungen einer

möglichen und notwendigen Kunst- und Dichtungsgeschichte finden, weist in seiner Schrift über Winckelmann[2]), den Schöpfer der Kunstgeschichte, auf den grossen Antheil an dem ähnlichen Steigen und Fallen aller Künste hin, der in den Worten des Velleius sich ausspricht. Ihn als Weltmann hätte besonders die Betrachtung beschäftigt, dass die Künste nur kurze Zeit auf dem höchsten Puncte, den sie erreichen können, sich zu erhalten wissen. Auf seinem Standorte aber sei es ihm nicht gegeben gewesen, die ganze Kunst als ein Lebendiges, als ein ζῷον anzusehen, das einen unmerklichen Ursprung, ein langsames Wachstum, einen glänzenden Augenblick seiner Vollendung, eine stufenfällige Abnahme, wie jedes andere organische Wesen, nur in mehreren Individuen notwendig darstellen müsse. Er gebe daher nur sittliche Ursachen an, die freilich als mitwirkend nicht ausgeschlossen werden können, seinem grossen Scharfsinne aber nicht genug thun, weil er wol fühle, dass eine Notwendigkeit hier im Spiele ist, die sich aus freien Elementen nicht zusammensetzen lässt. Treffend in seiner anschaulichen Weise deutet Goethe damit auf die allgemeine Aufgabe hin, welche der Kunst- und Dichtungsgeschichte zufällt.

Wie die Wissenschaft der Geschichte überhaupt, so strebt auch die Geschichte der Kunst und Dichtung nach dem Ziele, das Werden der Erscheinungen ihres Gebietes dem Gesetze der Causalität gemäss zu erkennen, die notwendig wirkenden ursachlichen Elemente zu erforschen, aus denen der Verlauf des Geschehens hervorgeht. Auf diesem Wege liegt es ihr ob, in den einzelnen Fällen eben jene Notwendigkeit zu analysieren und zu erklären, 'die sich aus freien Elementen nicht zusammensetzten lässt'. Wo bleibt jedoch dabei die Rücksicht auf die sittlichen Ursachen und den gesammten subjectiven Antheil, welchen wir der Freiheit des persönlichen Wirkens bei-

zumessen pflegen? Die grosse Schwierigkeit, aus dem Producte des historischen Werdens Natur und Maass seiner Factoren zu bestimmen, zu erkennen und darzustellen, was hierin den äusseren gegebenen Bedingungen, was der Kraft und Entwickelung der handelnden Persönlichkeit angehört, tritt besonders im Bereiche der Kunst- und Dichtungsgeschichte zu Tage. Der Künstler, der Dichter wird geboren, ist ein altes Wort. Die bedeutsamen Denkmale der Kunst und Dichtung erscheinen uns als das eigenste Werk ihrer Meister, als freiwillige Spenden ihrer glücklichen Naturbegabung, 'leicht wie aus dem Nichts gesprungen'. Bei dieser Auffassung aber, wie schon die einfachste Betrachtung lehrt, können wir uns nicht bescheiden. Versetzen wir uns vom Beginne des Höhestandes unserer Dichtung ein Jahrhundert zurück in die Zeit, da Martin Opitz den Versuch unternommen hatte, der lateinischen eine deutsche Renaissancedichtung an die Seite zu stellen; vergegenwärtigen wir uns, auch abgesehen vom Drucke der politischen und socialen Verhältnisse, alle die Schranken, welche damals einer dichterischen Erhebung entgegentraten: die Armut der Denkweise, die Enge und den niederen Stand der Muster, die schiefe Auffassung abgerissener Kunstregeln des Altertums, die Vermischung der Gattungen, das tappende Suchen nach poetischen Formen in einer Sprache, die erst gebildet, in einem Verse, der erst geschaffen werden musste. — Und nun denken wir uns diesem fruchtkargen Boden einen der Träger jenes Höhestandes, etwa Schiller, mit all der vorwärts treibenden Kraft seiner Gaben eingepflanzt und selbst der gewaltige Genius bricht in unserer Vorstellung zu geringer Bedeutung zusammen. Oder umgekehrt, lassen wir in Gedanken das Talent des Andreas Gryphius, enthoben dem Elende des dreissigjährigen Krieges, unter günstigem Einfluss späterer Tage sich entfalten, da, als nicht mehr das Vorbild der Tragödien, die

den Namen Senecas führen, sondern jener Shakespeares und der Griechen maassgebend, die Verwechslung des Schrecklichen mit dem Tragischen theoretisch beseitigt, die Möglichkeit geordneter Bühnendarstellungen vorhanden ist — und das Bild eines grossen Dramatikers ersteht vor unserem geistigen Auge. Auch hier sind wir auszurufen geneigt: *fert unda, non regitur.* Aber andererseits wäre die ganze Summe der jedesmal gegebenen, allgemeinen Verhältnisse keineswegs im Stande, das Wirken des Genius uns vollständig zu erklären. Jene Verhältnisse enthalten die notwendige Voraussetzung, ohne welche auch die Thaten des Geistes nimmer entstehen noch in ihrem Entstehen begriffen werden könnten; sie zumeist vermögen die Einsicht zu begründen, warum die Fähigen für kurze Epochen in dieselbe Richtung einlenken und auf einem Gebiete zu den bedeutendsten Leistungen sich versammeln. Indess diese Erkenntnis reicht nicht aus; es gilt weiter, den Ursprung der Werke in der Entwickelung des individuellen Geistes selbst zu verfolgen. So eröffnet sich der Forschung ein doppelter Weg: der eine, welcher den Historiker in die ganze Breite der Zeit- und Culturgeschichte hinausführt, der andere, der ihn in die Enge von Geburt und Familie, von Jugendeindrücken und sofort in die unermessliche Fülle einzelner Lebensverhältnisse zurücklenkt. Unabweislich sind die Forderungen dieses zweiten Weges gerade auf dem Gebiete der Kunst- und Dichtungsgeschichte, die es mit Thatsachen zu thun hat, in deren bleibenden Documenten die ganze Eigenart der thätigen Persönlichkeit sich kundgiebt. Und dort, wo für die subjectiven Grundlagen des Wirkens wie hinsichtlich der Dichtung neuerer Zeiten eine Fülle der Quellen, sei es in biographischen Nachrichten, sei es in umfassenden Briefsammlungen, aufgethan ist, wachsen mit der Möglichkeit reichster Ausbeute die einschlagenden Pflichten des Historikers. Auch in dieser Richtung aber steht seine Auf-

gabe unter demselben allgemeinen Ziele. Auch hier wird er als höchstes und letztes Ergebnis, dem er mehr und mehr sich zu nähern bestrebt ist, die Erkenntnis causaler Notwendigkeit zu erreichen suchen und lieber mit der einfachen Darstellung des Factischen sich begnügen, als durch mystische Berufung auf unabhängige, aus sich selbst wirkende Kräfte einer eigentlichen Erklärung in versteckter Weise sich überheben[3]). Auch das Genie hat seine Geschichte, auch ihm und seinen Werken gegenüber braucht die Forschung nach Notwendigkeit und Gesetz keineswegs zurückzutreten. Wie Kette und Einschlag eines Gewebes durchkreuzen sich in den Arbeiten des schaffenden Geistes die Ursachen, welche aus dem allgemeinen historischen Zustande und Verlaufe mit jenen, die aus der persönlichen Entwickelung zu schöpfen sind. Erst die vereinigte Erkenntnis beider verleiht der Forschung und Darstellung einen streng wissenschaftlichen Charakter. In jeder dichterischen Leistung prägt sich die Bildungsgeschichte ihres Urhebers aus; zugleich vereinigt sie überkommene Motive der Vergangenheit und Gegenwart und erscheint nach vorwärts wieder als causaler Impuls für das Werden und Dasein neuer Erscheinungen. So gefasst, tritt das einzelne Werk als verbundenes Glied mit dem ganzen Verlaufe des Arbeitens und Schaffens zusammen. Ursprung, Steigen, Höhestand und Verfall innerhalb einer bestimmten Epoche der Dichtung und ähnlich der Kunst überhaupt kann hiernach in der That einem organischen Wesen, einem ζῷον verglichen werden, welches nur 'einen glänzenden Augenblick seiner Vollendung' zeigt und dessen Entwickelung der Naturforscher vom Keime auf durch alle Lebensstadien nach physischen Gesetzen zu erklären sucht[4]).

Seit am Beginne unseres Jahrhunderts die Geschichtschreibung der deutschen Dichtung hervortrat, hat sie in zahlreichen Arbeiten mit grösserem oder geringerem methodischen

Bewusstsein und Geschicke zur Lösung der bezeichneten Aufgabe beigetragen. Dabei wurde die neuere classische Dichtung, obwol sie noch immer mehr auf Genuss als auf Zergliederung und reflectierende Gelehrsamkeit Anspruch zu erheben scheint, keineswegs zurückgestellt. Bildet doch bekanntlich in dem Buche von Gervinus, der wissenschaftlich bedeutendsten Darstellung des gesammten Verlaufes unserer Dichtung, der fünfte Band, der die eigentlich classische Zeit befasst, um ein Wort JGrimms[5]) zu gebrauchen, die Krone des ganzen Werkes. Freilich hat die Geschichte der neueren mehr als jene der älteren deutschen Dichtung, ehe noch die Grundlagen ausreichend erforscht, nach brauchbaren Gesichtspuncten geordnet und verarbeitet waren, die Wege allgemeiner und popularisierender Darstellung betreten. Schon vorlängst, von berufener Seite, selbst Gervinus gegenüber, wurde auf die Schäden solcher Voreiligkeit mit grösster Schärfe verwiesen[6]). Seither jedoch ist man erfolgreich bemüht, in gelehrten Arbeiten engeren oder weiteren monographischen Charakters auch hinsichtlich der neueren Epoche in die Fülle des Einzelnen sichtende Klarheit zu bringen. Hier eröffnet sich stets von Neuem der Ausblick auf unerlässliche Aufgaben der Forschung und Darstellung. Dabei werden selbst Arbeiten willkommen sein, die, um scheinbar Geringfügiges hervorzuheben, etwa die mannigfaltigen Gebiete stofflichen Details aus der Natur, dem Menschenleben, der Gefühls- und Gedankenwelt in der Dichtung verfolgen oder mit der Geschichte besonderer Seiten der Formgebung, ja einer eng begrenzten stilistisch poetischen Kategorie sich befassen. Daneben, um wenigstens andeutend ins Grössere zu gehen, wem würde die Wichtigkeit von Aufgaben nicht einleuchtend sein, wie sie in genauen Darstellungen der Bildungsgeschichte auch minder hervorragender Dichter, obwohl wir selbst hinsichtlich Goethes eine solche noch heute vermissen, oder, gemeinsame

Richtungen betreffend, wie sie beispielsweise in Arbeiten über die antiken Einflüsse, die Zusammenhänge mit den fremden Literaturen und deren maassgebenden Mustern, den Gang der Uebersetzungskunst und dergl. gelegen sind.

Selbst bei elementarer Beobachtung erscheint die Geschichte der Dichtung innerhalb längerer oder kürzerer Zeiträume als ein Verlauf zu- und abnehmender Vollkommenheit. Soll dieser Verlauf mit Rücksicht auf seinen eigentlichen Höhestand beurtheilt und dargestellt werden, so hat diess nach einem Maassstabe zu geschehen, welcher der dichtenden Kunst als solcher entspricht. Mag früher oder später etwa an Fülle der Erzeugnisse, an Theilnahme der Massen, an eingreifender Wirkung die Literatur der Dichtung umfassender entfaltet sein, der Blütestand ist nur dort erreicht, wo die grösste Intension wahrhaft dichterischer Merkmale zur Herrschaft gelangt ist. Auf den Wegen so der Kunst- als Dichtungsgeschichte sind Geschmack und ästhetische Einsicht des Historikers unerlässliche Begleiter; zugleich aber schulen sich und erstarken beide an der historischen Betrachtung. Denn die Geschichte, welche fortwährend vergleichend zu verfahren hat, am Vollkommeneren das Unvollkommene erkennt und misst, von Stufe zu Stufe Vermehrung und Steigerung kunstmässiger Eigenschaften beobachtet, übt und reinigt die Empfindung und leitet von selbst zu Ergebnissen ästhetischer Gesetzmässigkeit. Die philosophische Forschung, welcher die Bearbeitung der am Concreten erlangten Begriffe als Aufgabe zufällt, gewinnt hier die willkommensten, ja unentbehrliche Grundlagen, und anderseits wird alles über das Wesen und den Charakter der Kunst und Dichtung auf deductive Weise Erworbene in der Geschichte Prüfung, Bewährung und Berichtigung finden. Gerade die besonderen Kunstforderungen, welche das Allgemeine mit dem Einzelnen, die Theorie mit der Ausübung in lebendigen Bezug bringen, die 'mittleren, empirischen

Formeln', die Schiller nach Abschluss seiner ästhetischen Speculation so dringend von der Wissenschaft verlangte, die Winke und Lehren, die dem Künstler, dem Dichter in Fällen des Zweifels, wo er ihrer allein bedürfen mag, ratend und bestimmend zu Hilfe kommen sollen, werden im reichen Maasse der historisch vergleichenden Entwickelung zu entnehmen sein.

Die wesentlichen Gesetze der Kunst und Dichtung wie jene des Schönen im Allgemeinen haben freilich keine bloss zeitliche und conventionelle Bedeutung, sie sind nichts erst historisch Gewordenes, dessen Geltung im Verlaufe des Geschehens hervorträte und wieder verschwände. Aber anders steht es um die concrete Erfüllung dieser Gesetze, um ihre allmählich wachsende Realisierung innerhalb bestimmter Perioden. Die historischen Bedingungen, an welche alle Seiten der Dichtung gebunden sind, leiten zunächst darauf, in den einzelnen Werken gewissermaassen einen Niederschlag der Entwickelung und geistigen Bewegung der Zeiten zu erkennen und umgekehrt aus jenen wie aus einem Spiegelbilde Züge dieser letzteren zu entnehmen. Hiernach bestimmte sich vor Allem die Aufgabe, welcher die Geschichtschreibung der Dichtung überhaupt und der deutschen insbesondere zugewandt war. Auch für die neuhochdeutsche classische Epoche sind vorherrschend solche Zielpuncte maassgebend gewesen. Die Eigentümlichkeit der Dichtkunst, die den ganzen Ideengehalt in sich aufzunehmen, 'dem Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt' zu zeigen vermag, in welcher alles Stoffliche zuerst, die Kunstform später als in den übrigen Künsten bemerklich und wichtig erscheint, legt eine solche Auffassung und Darstellung nahe. Doch lässt sich nicht verkennen, dass die Geschichte der Dichtung auch eine selbständige, durch das formelle Wesen der Kunst bezeichnete Aufgabe zu erfüllen hat. Es gilt nicht bloss, auf den Wegen der Poesie die Schritte der Cultur zu verfolgen, es ist

ebenso berechtigt, sie als Gebiet für sich zu erkennen und in dessen geschichtlicher Entwickelung dem gesonderten Zwecke nachzugehen, aus den historischen Zusammenhängen Werden, Wachsthum und Abnahme der eigentlich dichterischen Züge zu erklären. Hinsichtlich der kurzen Blütezeit langer Perioden der Dichtung erwächst von diesem Gesichtspuncte aus die Forderung, die entscheidenden Merkmale, durch welche jene bedingt ist, im Ganzen und Einzelnen als historisches Ergebnis künstlerischer Vervollkommnung nachzuweisen. Und gerade unsere classische Poesie in der zweiten Hälfte des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts beruht in ihrem Werte der früheren und späteren deutschen Dichtung gegenüber, in ihren Ansprüchen auf bleibende Schätzung, in ihren Vorzügen vor dem Höhestande der neueren Dichtung bei den übrigen Culturvölkern auf Charakterzügen von kunstgemässem Belange. So weit dieses Vortrags gemessene Enge verstattet, mögen im Folgenden die zunächst in Betracht kommenden Wege angedeutet werden, auf denen die neuere deutsche Dichtung zu Eigenschaften der bezeichneten Art und zu ihrer hervorragenden Stellung in der europäischen Literatur sich erhoben hat.

Das Studium der neueren Dichtungsgeschichte in der angegebenen Richtung wird dadurch unterstützt, dass die Ausübung stätig von kritischem Bewusstsein, von wachsender Einsicht in die wesentlichen ästhetischen und poetischen Erfordernisse bestimmt ist. Der Hinblick auf die antiken Muster, deren unablässige Vergleichung mit den eigenen Leistungen führte auf die Bahn der Erkenntnis und überlegenden Verfahrens. Die Traditionen von Kunstregeln des Altertums kamen hinzu und so entwickelt sich die neuere Dichtung Hand in Hand mit der Theorie. Nirgends aber ist diese Verbindung inniger und wirksamer als in Deutschland. Hier sind von früh auf gerade die bedeutendsten Dichter und der Dichtung nahe stehende Kri-

tiker bestrebt, Züge eines Ideals der Poesie zu entwerfen und der Verwirklichung zuzuführen. Die Menge von Poetiken des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts und die ästhetische Kritik der classischen Zeit bilden eine ununterbrochene Kette theoretischer Arbeiten in engstem Anschlusse an die ausübende Kunst. Nachdem diese Bestrebungen erstarkt waren, griffen sie mehrseitig in die Entwickelung der Philosophie ein, welche kurz vor dem Aufschwunge der Dichtung die Aesthetik als selbständige Doctrin zu behandeln begonnen hatte, wie umgekehrt Dichter und Kritiker philosophische Anregungen aufnahmen und benutzten. Die Geschichte der neueren Poesie, insbesondere der deutschen, hängt mit der Geschichte der aesthetisch kritischen Bewegung untrennbar zusammen. Mit Recht kann man sagen, dass jene nur zugleich mit dieser den Aufgaben der Forschung und Darstellung zu entsprechen vermag. Man dichtete in Deutschland, um dem Ausspruche eines französischen Literarhistorikers [7]) zu folgen, nicht so schlechthin, 'wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet,' sondern ein jedes Gedicht oder die Dichtungsart eines jeden Dichters wollte immer die Dichtung κατ' ἐξοχὴν sein, die wahre Dichtung ins Leben rufen. So kommen die Tendenzen, von denen die schöne Literatur auf ihrem Gange zu grösserer Vollkommenheit gelenkt ist, begleitend oder nachfolgend zum Bewusstsein und treten in den Ansichten der bestimmenden Führer ausgesprochenerweise zu Tage. Der Fortschritt des einen steht mit jenem des andern Gebietes in genauer Wechselwirkung. Mit der Dichtung erreicht auch die kritische Einsicht einen Höhestand. Die Eigenschaften, durch welche die deutsche Poesie ihren classischen Charakter gewinnt, werden allmählich als allgemeine Forderungen theoretisch erkannt und im Wesentlichen entwickelt. Hier sind für den gesammten historischen Verlauf Maassstäbe des Urtheils zu entnehmen, welche die Wissenschaft systematisch ausbilden,

begriffsmässig klären und erweitern, im Wesentlichen aber nur bestätigen kann und thatsächlich bestätigte[8]). Und so lässt denn auch der spätere Rückgang der Poesie in entscheidenden Puncten eine Abweichung von den Principien der classischen Epoche erkennen.

Die europäische Dichtung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften am Ausgange des Mittelalters stand gemeinsam auf der Grundlage des Altertums. Die antiken Einflüsse giengen freilich auch während des Mittelalters niemals verloren. Selbst da nach der Niedersetzung der europäischen Staatenbildung, nach Scheidung der germanischen und romanischen Welt die neulateinische Poesie vor der aufblühenden Literatur der Vulgärsprachen, in Deutschland vor der siegreichen Entfaltung der mittelhochdeutschen Literatur, zurücktritt, bilden die antiken Traditionen mächtige Bestandtheile der Entwickelung. Aber die Beziehungen der Dichtung zum Altertum in diesen Zeiten sind fast ausschliessend stofflicher Art. Technik und Kunstweise, äussere und innere Form bleiben nahezu unberührt und nur dem bewaffneten Auge exacter Forschung gelingt es, auch hier noch leisen Zusammenhang an einzelnen, für den Gesammtcharakter jedoch wenig entscheidenden Stellen zu entdecken. Die herrschende naive Phantastik und Empfindsamkeit bestimmt auch die dichterische Umbildung aller antiken Stoffe, nicht fern abliegend von jener Auffassung, welcher Vergil und Aristoteles als wolwollende Zauberer erschienen. Gerade in den Jahrhunderten des Verfalls der nationalen Dichtung erfüllt sie sich allenthalben in gesteigertem Maasse mit stofflichen Entlehnungen, insbesondere mit einzelnen Fragmenten der Wissenschaft und Lebensweisheit des Altertums, und dieser Verlauf dehnt sich aus in die Zeiten, da die gesammte europäische Literatur ihrer Umgestaltung durch den Humanismus entgegengeht. Eine völlig neue Entwickelung tritt nunmehr hinzu. Die

Dichtung sucht sich nach der poetischen Technik und Kunstweise des Altertums zu bilden und auf diesem Wege eröffnet sich uns das Schauspiel gleichsam eines Wettlaufs der einzelnen Nationen.

Solcher gemeinsamen Grundlage und Richtung gemäss zeigt die Dichtung des neueren Europa, auch wo sie gesonderte Pfade geht, umfassender als während des Mittelalters Züge übereinstimmenden Charakters. Und kräftiger als jemals vorher erhebt sich die Wechselwirkung zwischen den Literaturen der verschiedenen Völker. Vor allen die deutsche Dichtung nimmt die Einflüsse aus der Fremde am reichsten und tiefsten in sich auf. Hier ist es, wo schon vor der selbständigen Entfaltung der classischen Epoche die bestimmenden Impulse der schönen Literatur Europas wie Radien in einem gemeinschaftlichen Centrum zusammenlaufen. Was man wiederholt, im Einzelnen nicht mit Unrecht, als nationale Untugend getadelt hat, was ein deutscher Schriftsteller[9]) gleich am Beginne der neuern Zeit mit Bezug auf eine der frühesten französischen Nachahmungen beklagte, dass die Deutschen stets nach fremden Dingen lüstern sind, hatte freilich zu jener passiven Rolle beigetragen, in welcher die deutsche Poesie anderthalb Jahrhunderte lang fast ausschliessend nur fremden Anregungen gefolgt ist. Dafür aber war jede neu erklommene Stufe, jeder Fortschritt der auswärtigen zugleich für die deutsche Entwickelung von förderndem Belange. Nebenbei werden die eigenen Versuche von jenem unermüdlichen Eifer des Uebersetzens begleitet, dessen Ergebnissen kaum die ähnlichen Bestrebungen aller anderen Literaturen zusammengenommen das Gleichgewicht zu halten vermöchten; einem Eifer, in welchem, um auf die ersten Blüten der Renaissancedichtung hinzublicken, schon am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, da als noch Sprache und Vers selbst dem unabhängigen Ausdrucke widerstreben, Dietrich von dem

Werder, freilich unter dem Geständnisse, das schwerste irgend noch versuchte Sprachwerk auszuführen, die Aufgabe sich zu stellen wagt, mit dem Wohlklange der Octaven Tassos und Ariostos zu ringen [10]. Was später ein Lenker der literarischen Erhebung, in welchem der universalistische Zug des germanischen Geistes erfolgreicher als bei irgend einem andern zur Wirkung kam, was Herder unternehmen durfte, die Stimmen der Völker in deutschen Liedern reden zu lassen, war seit dem Beginne der neueren Dichtung angebahnt und vorbereitet. Ist auch der Austausch zwischen den neuern Nationalliteraturen keine beschränkte Erscheinung, so hat sich doch erst auf dem Gebiete der deutschen Sprache der ideale Begriff der Weltliteratur annähernd verwirklicht, einer Literatur, welche, ohne die nationale Besonderheit zu verläugnen, alles Verdienstliche der Fremde durch Uebertragung sich aneignet, in ihren originalen Erzeugnissen das Treffliche aller Zeiten und Stämme nutzt und dadurch am wirksamsten unter den einzelnen Nationen vermittelt, wahrhaft allgemeine Duldung und wechselseitige Anerkennung befördert. Mit ausdrücklichem Bezug auf diese Gedanken durfte Goethe sagen [11], wer die deutsche Sprache versteht und studiert, befindet sich auf dem Markte, wo alle Nationen ihre Waaren anbieten, er spielt den Dolmetscher, indem er sich selbst bereichert. Züge einer Weltliteratur dieses Sinnes vereinigt die schöne Literatur Deutschlands in wachsendem Maasse schon seit dem Beginne der neuern Geschichte. Und da endlich nach langer Nachahmung die deutsche Dichtung, später als die übrigen Literaturen, zu wetteiferndem Schaffen und zu Leistungen bleibenden Wertes sich erhebt, konnte damit eine Stufe betreten sein, die dem unbefangen überschauenden Blicke des Historikers als ein gemeinsamer Höhestand der vorausgegangenen literarischen Entwickelung Europas sich darstellt [12].

Auch in anderer Betrachtung behauptet diese Ansicht ihre wissenschaftliche Geltung. Die fortschreitende Kunstmässigkeit der neuern Dichtung in Anlehnung an das Altertum stand mit der Zunahme des Geschmackes für die berechtigten Muster und mit dem wachsenden Verständnisse der antiken Kunstlehren in innigem Zusammenhange. Es galt, nicht bei der stofflichen Ausbeute und bei äusserlicher Benutzung der poetischen Technik des Altertums stehen zu bleiben, sondern in originaler Production mit den leitenden Meistern sich zu messen, es galt auf diesem Wege, vom Haften an untergeordneten Vorbildern und von ablenkenden Missverständnissen antiker Grundsätze frei zu werden und an den reinsten Quellen vornehmlich der hellenischen Dichtung und Kunstweisheit zu schöpfen. Aehnlich wie die bildende Kunst, jedoch in genauerer historischer Folge, zeigen die dichterischen Begebenheiten des neuern Europa einen Verlauf, der auf den Höhestand des antiken Kunstideales zurückweist. Es ist, um Worte von Gervinus [13]) zu benutzen, ein einziger grosser Gang zu der Quelle aller reinen Kunst zurück, auf dem nach dem anstossgebenden Aufschwunge Italiens alle Nationen von Europa die Deutschen begleiteten, oft überholten, am Ende aber eine nach der andern zurücktraten. 'Italiener, Spanier, Franzosen und Engländer blieben auf diesem Wege in verschiedener Weise bei der griechisch-römischen oder bei der alexandrinischen Bildung haften; die Deutschen allein setzten den steileren, aber belohnenderen Weg fort und gelangten zur schönsten Blütezeit griechischer Kunst und Weisheit zurück. Goethe und Schiller führten zu einem Kunstideale zurück, das seit den Griechen niemand mehr erstrebt, ja kaum geahnt hatte.' Die sogenannte Renaissance, die Wiedergeburt der neuern europäischen Cultur durch den Geist des Altertums, war mit dem Zeitalter, welches vorzugsweise deren Namen trägt, nicht abgeschlossen, sie schreitet vielmehr insbesondere auf

dem Gebiete der Dichtung weiter fort und die Literaturgeschichte bietet in dem bezeichneten Ziele den Maassstab dar, wornach im grossen ganzen Vor- und Rückschritt der Leistungen zu bemessen ist. Am klarsten zeigt die französiche Dichtung eine stätige Entwickelung unter der Führung des Altertums. Der Höhestand aber, zu welchem sie in der Epoche Ludwig XIV. sich erhob, so gross auch seine Bedeutung ist, musste schon deshalb eine blosse Vorstufe bleiben, weil die Zeit weder zu voller Würdigung der eigentlichen Meister noch zu richtiger und reiner Auffassung der Kunstlehren des Altertums gekommen war. Erst die deutsche Nation, der es überhaupt gegeben scheint, die Hauptelemente des europäischen Geisteslebens am tiefsten zu verarbeiten, sollte die Aufgabe lösen, in dieser Richtung zum Ziele fortzuschreiten und dasjenige zu erreichen, was ich die Läuterung der antikisierenden, der Renaissancedichtung nennen kann.

Selbst bei allgemeinstem Ueberblicke bieten sich entscheidende Wahrzeichen dieser grossen in der classischen Epoche der deutschen Literatur vollendeten Entwickelung dar. Dem Gesagten zu Folge werden zunächst auf dem Wege zunehmender Schätzung des wirklich Mustergiltigen unter den Vorbildern des Altertums solche Wahrzeichen zu suchen sein. Da fesselt vor allem der Kampf unsern Blick, welchen die Jahrhunderte des neuern Europa hindurch um ihre volle Anerkennung die homerischen Gedichte zu bestehen hatten. Es ist von vornherein klar, dass solange der Streit für Homer nicht gewonnen, solange dem Originale seine Nachbildungen, so genial sie auch sein mögen, vorangestellt, solange insbesondere die Aeneis über die Ilias erhoben ward, die ruhige Niedersetzung jenes Läuterungsprocesses nicht als erfolgt betrachtet werden kann. Homer und Vergil im Streite darf gewissermassen als Devise gelten für die gesammte Bildungsgeschichte der europäischen

Dichtung vor dem Höhestande der deutschen Literatur. Der ältere Scaliger hatte schon im sechzehnten Jahrhunderte in dem Criticus und Hypercriticus, wie er das fünfte und das sechste Buch seiner Poetik nannte, Römer mit Griechen nicht zu Gunsten der letztern in eingehender Untersuchung verglichen und Vergilius gegen den, wie er dachte, unvollkommenen Homerus als Fürsten aller Dichter verkündigt [14]). Und wie Scaligers Poetik in allen wesentlichen Lehren, so blieb auch diese Meinung weit über die Epoche Ludwig XIV. hinaus in Geltung. Sie war im Allgemeinen noch die herrschende, als Pope seine Uebersetzung Homers freilich im Stile des Ritterromans versucht hatte, als ihm nachfolgend de la Motte, ohne selber griechisch zu verstehen und ohne Achtung für seinen Dichter eine matte Paraphrase der Ilias wagte. Ja sie dauerte noch fort, nachdem jener schon von Boileau und Perrault begonnene, mit Rücksicht auf den Stand der damaligen Dichtung thörichte Streit über den Vorzug der antiken oder modernen Literatur von neuem entbrannt, und eine Frau, Anna Dacier, die jedoch das Griechische besser kannte als viele der damaligen Gelehrten, gegen la Motte zur Vertheidigung der Alten und besonders des Homer mit Leidenschaft aber unzulänglichen Gründen aufgetreten war. Erst dort, wo die Geburtsstätte der classischen deutschen Dichtung zu suchen ist, im Kampfe der Schweizer Kritiker Bodmer und Breitinger gegen Gottsched, den Vertreter der Filiation französischer Dichtung in Deutschland, beginnen die Nebel zu sinken, welche das Gestirn des alten Dichters so lange verschleierten, und indem man ihm fortan willig und mit Einsicht bewundernd den Kranz des Sieges reicht, begleitet er nachfolgend wie ein lenkender Genius den ganzen Aufschwung der deutschen Poesie und Kunsteinsicht. Aehnlich aber wie für Homer liesse sich derselbe Gang vom Abgeleiteten zum Ursprünglichen, von unvollkommneren Nachbildungen zu den voll-

kommenen Vorbildern hinsichtlich anderer Richtung gebender Muster des Altertums verfolgen. Es mag hier nur an die eingreifenden Wirkungen, die es haben musste und hatte, zu erinnern genügen, als man in Deutschland während der classischen Zeit von den Buccolica Vergils an das wahre Verständniss der Idyllen Theokrits herantrat, oder von den Tragoedien Senecas, durch deren falsche Auffassung des Tragischen noch zuletzt das heroische Drama der Franzosen misleitet war, zu gründlicher Schätzung des Euripides und Sophokles vordrang. Es mag auf die Impulse hingewiesen sein, welche die deutsche Lyrik belebten, als die Dichter jener Epoche die feineren künstlerischen Verschiedenheiten zwischen Horaz und Ovid und anderseits Catull, Tibull, Properz zu empfinden lernten, und ähnlich wie von der Poetik des ersteren zu jener des Aristoteles so von der horazischen Odendichtung zu Pindar und den hellenischen Lyrikern gelangten.

Wahrzeichen jener in Deutschland vollzogenen Läuterung lassen sich gleicherweise aus der ästhetischen Kritik, von welcher die ausübende Dichtung begleitet ist, in reichem Maasse entnehmen. Sie sind vor allem in der Beseitigung drückender Misverständnisse antiker Kunstlehren zu suchen. Denken wir uns zurück in die Zeit, da jener Dichter, welcher berufen sein sollte, die neuere Dichtung auf ihren Gipfel zu führen, da Goethe im Begriffe war, seine ersten literarischen Gänge zu thun. Er hat den ganzen Stand der damaligen Poetik Frankreichs und Deutschlands, jedoch unbefriedigt bis zur Verzweiflung, wie er uns noch im Alter selber berichtet [15]), in sich aufgenommen. Da kommt ihm endlich gerade daher Beruhigung und Aufklärung, woher sie auch der gesammten Kunst der Rennaissance zu Theil werden sollte, von Seite Lessings und Winckelmanns. Auf dreierlei Fundamentalirrtümer möchte ich die Mängel und Irrungen zurückführen, welche alle

Aesthetik seit den Jahrhunderten der Rennaissance und so auch die Poetik in Frankreich und Deutschland beherrscht hatten. Es ist diess zunächst der platte Grundsatz von der blossen Naturnachahmung und jener von dem Zwecke unmittelbarer Belehrung und Besserung durch die Kunst und die Dichtung; der erste auf eine misverständliche Uebersetzung des Wortes μίμησις bei Aristoteles [16]) zurückgehend, der andere auf Horazens aus dem Zusammenhange gerissenen Ausspruch: *et prodesse volunt et delectare poetae.* Und ein dritter Irrtum unter dem Stichworte: *ut pictura poesis,* die Dichtung eine Malerei mit Worten, trat noch hinzu. Er beruht auf der durch Plutarch überlieferten Antithese des Simonides, dass die Malerei eine stumme Poesie und die Poesie eine redende Malerei sei [17]), wobei jedoch die Alten, diesen Satz auf die gemeinsame Wirkung beider Künste beschränkend, sowol in den Gegenständen als in der Art ihrer Darstellung Malerei und Dichtung wol zu scheiden verstanden [18]). Die hemmenden Schranken der beiden ersten Irrtümer hatte bereits Breitingers kritische Dichtkunst gelockert und schon in seinen früheren Schriften Lessing von manchen Seiten her durchbrochen. Umsoweniger konnten sie sich behaupten, als Winckelmann das Verständnis der antiken Plastik, der für den künstlerischen Geist der Hellenen am meisten charakteristischen Kunst, zu erschliessen und gleich in seiner Erstlingsschrift über die Nachahmung der griechischen Werke den Begriff des künstlerischen Ideales an den Bildwerken des Altertums zu entwickeln begann. Die epochemachende Wirkung dieser Schrift mag man ermessen, wenn Goethe im Hinblicke auf sie Winckelmann mit Columbus vergleicht, als er ahnungsvoll die neue Welt im Sinne trug, und bezeichnend hinzufügt, man l e r n t nicht sowol daraus, aber man w i r d etwas [19]). Noch aber hatte selbst Winckelmann den dritten jener Grundirrtümer, welcher auch für Breitinger den Ausgangs-

punct bildete, die übergreifende Parallele der Malerei und Dichtung, nicht überwunden. Wer würde da nicht sogleich jenes Werkes gedenken, in welchem bewunderungswürdiger Scharfsinn zu exacten Gesetzen auf einem Gebiete gelangt, auf welchem dergleichen fast nur ausnahmsweise dem menschlichen Geiste erreichbar scheinen: erst im Laokoon sprach Lessing das befreiende Wort. Mit dem hauptsächlichen Ergebnisse seiner Untersuchungen, mit dem bekannten, insbesondere am Beispiele Homers durchgeführten Satze, dass die Malerei Körper und coexistent, die Poesie aber Handlungen und successiv darstelle und darzustellen habe, war mit einemmale das irreführende *ut pictura poesis* für immer beseitigt und der Dichtkunst ihr eigenstes Gebiet wieder zurückerobert. Die Aftergattungen, die so lange alle Poesie verdorben hatten, verloren vor jenem leuchtenden Grundsatze ihre Geltung und die 'Naturformen der Dichtung', wie Goethe sie nennt[20]), Lyrik, Epos und Drama, konnten gereinigt wieder hervortreten. Mit Recht darf man sagen, dass auch Klopstocks Messias seinem unepisch musikalischen Charakter kaum würde verfallen sein, wäre Lessing vorher bereits zu seiner grossen Entdeckung gekommen[21]). Unstreitig ist Lessings Laokoon seit der Poetik des Aristoteles das bedeutendste aesthetisch kritische Werk. Seine befreiende Wirkung tritt uns aus Goethes häufig angeführten Worten[22]) entgegen: 'man muss Jüngling sein, um sich zu vergegenwärtigen, welche Wirkung Lessings Laokoon auf uns ausübte . . . alle bisherige anleitende und urtheilende Kritik ward wie ein abgetragener Rock weggeworfen, wir hielten uns von allem Uebel erlöst'. Es geschieht aus der Erfahrung seines ganzen reichen Künstlerlebens, wenn er mit Bezug auf Resultate des Werkes beifügt: 'die Herrlichkeit solcher Haupt- und Grundbegriffe erscheint nur dem Gemüt, auf welches sie ihre unendliche Wirksamkeit ausüben, erscheint nur der Zeit, in welcher sie ersehnt,

im rechten Augenblicke hervortreten. Da beschäftigen sich die, welchen mit solcher Nahrung gedient ist, liebevoll ganze Epochen ihres Lebens damit und erfreuen sich eines überschwenglichen Wachstums'. Die Reinigung antiker Kunstlehren durch Lessing war jedoch mit dem Laokoon nicht abgeschlossen. Wenn auch vorübergehend eröffne sich uns von hier aus der Hinblick auf die Hamburgische Dramaturgie und ihre Herstellung des echten Aristoteles französischem Misverstande gegenüber. Die Poetik des Stagiriten hielt Lessing, wie man weiss, für ebenso unfehlbar, als die Elemente des Euklides nur immer sind[23]), während die Franzosen nicht selten durch dünkelhaftes Besserwissen die richtige Erkenntnis sich verdarben. Irrt auch Lessing bei Auffassung einzelner aristotelischer Ansichten, so in Betreff des Verhältnisses der dramatischen Dichtung zu den historischen Charakteren, der notwendigen Ueberordnung der Handlung über den Charakter und der kathartischen Wirkung der Tragoedie, so trifft doch seine Untersuchung in den wesentlichsten Stücken das Richtige und es gelingt ihm, die dramatischen Hauptgesetze aus langer Verdunkelung wieder herzustellen. Und so konnten denn Goethe und Schiller auf gereinigtem Boden antiker Kunsttraditionen zu ihren Einsichten gelangen, welche an praktischem Bezuge auf das wahrhaft Kunstmässige der Dichtung alle bisherige Aesthetik weit übertrafen, sie konnten, insbesondere Impulsen aus dem Laokoon folgend, zum Begriffe des formellen Charakters der Schönheit und Kunst sich erheben, zu einem Begriffe, den sie anschaulich erfassten und in wertvollen Maximen ausprägten, dessen Verarbeitung sie jedoch der nachfolgenden Wissenschaft hinterliessen[24]).

Neben der Läuterung, welche durch die classische deutsche Nationalliteratur in die Beziehungen der europäischen Poesie zum Altertum gebracht war, hat sie auch noch eine

andere allgemein historische Bedeutung. Wie aus und über den Dialekten die Schriftsprache erwächst, nicht unähnlich bildet sich aus und über der Volks- die Kunstdichtung heran, und wie die Schriftsprache aus den Dialekten sich nährt und verjüngt, nicht unähnlich die Kunstdichtung durch Einwirkung der Volkspoesie und volkstümlicher Elemente. Diese mehr oder weniger abweichend sich wiederholende Thatsache, welche ich das Gesetz volkstümlicher Erneuerung der Kunstdichtung nennen darf, tritt in der neuern Geschichte nirgends mächtiger als in Deutschland zu Tage. Jene allgemeine Reaction seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gegen den Zwang des Herkömmlichen und gegen die einseitige gelehrte Haltung, welcher die Dichtung der Renaissance verfallen war, brachte in ihrem Rückgang zum Naturgemässen und Ursprünglichen zumeist die schöne Literatur Deutschlands auf die Wege des Volkstümlichen und in unmittelbare Berührung mit der Volkspoesie. Deren Kraft und selbständiges Leben jedoch schien gerade auf deutschem Boden unterbrochen; da griff helfend eine theoretische Vermittelung und der Hinblick ein auf die Denkmale volkstümlicher Dichtung der verschiedensten Zeiten und Nationen. Nach tastenden Ansätzen, die schon früher so in Weises und Morhofs Poetiken und bei Hagedorn nachzuweisen sind [25]), gelangt endlich Klopstock, Lessing und vollends Herder zum Begriffe der Volkspoesie und zu richtiger Schätzung ihrer Erzeugnisse. Die sogenannte Dichtung des Sturms und Drangs mit ihrer Auflehnung gegen die Regel schafft sich hierauf eine Art Naturstand des Dichtens, aus welchem allmählich das Gefühl und immer klarer das Bewusstsein hervorgeht, dass Kunstmässigkeit und Volkstümlichkeit einander nicht ausschliessen, vielmehr ihre Vereinigung allein zur Blüte der Kunstdichtung führe. Inzwischen hatte man an Shakespeare, dem Hauptführer der revolutionären Bewegung in der Dichtung, die kunst-

mässigen Eigenschaften, ja seine Uebereinstimmung mit den wesentlichen Vorschriften des Aristoteles und anderseits an der griechischen Dichtung auch deren volkstümliches Wesen zu würdigen gelernt und in neu belebtem Eifer, unterstützt von der überragenden Fähigkeit des Deutschen, der griechisch-lateinischen Verskunst sich anzugleichen, die antiken Meister insbesondere die homerischen Epen durch nachdichtende Uebersetzungen allgemeinerem Verständnisse eröffnet. Da, nach den achtziger Jahren, aus der regellosen Unruhe zu maassvollem Schaffen zurückkehrend, abermals unter Schulung der Alten, gewinnt die deutsche Dichtung in ihren bedeutendsten Leistungen einen Charakter, der alle Würde und Idealität des Kunstmässigen mit Volkstümlichkeit und populärer Verständlichkeit glücklich verbindet, ein Ziel, das Schiller ausdrücklich als den höchsten Triumph des dichtenden Genius bezeichnete [26]). Freilich vermochten selbst unsere grössten beiden Dichter 'die Verwechslung des objectiv Schönen und des bloss eigentümlich Localen in der griechischen Dichtung' [27]) und damit ein gelehrtes und unvolkstümliches Element nicht in allen ihren Werken gleichmässig zu überwinden. Dennoch steht die classische deutsche Literatur auch hierin auf der Höhe der vorausgegangenen europäischen Entwickelung, dass sie am erfolgreichsten die Geleise der Renaissancepoesie nach der Richtung des Volkstümlichen lenkte und die höchste Summe dessen, was bisher an reiner Kunstmässigkeit durch Anlehnung an das Altertum gewonnen war, mit den durchgreifenden Ergebnissen einer volkstümlichen Wiedererneuerung vereinigte [28]).

Erst auf solcher Höhe konnten wissenschaftliche Grundlagen zur Entscheidung des alten Streites über den Vorzug der neueren vor der antiken Dichtung gefunden werden. Schillers und ihm folgend Wilhelms von Humboldt Ansicht hierüber [29]) — unzweifelhaft auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften

eine der grössten Entdeckungen — liegt bereits wie im Keime in Goethes berühmtem Satze vor: 'sie (die Alten) stellten die Existenz dar, wir (die Neuen) gewöhnlich den Effect' [30]). Denn der Effect, den Goethe meint, führt auf die eigenen Gedanken und Gefühle des Dichters zurück, mit welchen er aus und über der Darstellung des Gegenstandes hervortritt, worein Schiller bekanntlich den merklichsten Unterschied der naiv-griechischen und der sentimentalisch-modernen Dichtung gesetzt hat. Mit der geistigen Eigentümlichkeit aber, in welcher diese Trennung des Subjectes und Gegenstandes wurzelt, bringt Schiller die grössere Tiefe und Fülle an Ideen und Gefühlen in Zusammenhang, deren die dichtende Kunst der Neuern sich rühmen darf. Von hier aus gelangt er dazu, sich selbst sowie der gesammten neuern Dichtung das Ziel zu stecken, mit solchem Vorzuge des Gehaltes zur Formvollendung der Alten zurückzustreben und dadurch jener Anschaulichkeit und schönen Gegenständlichkeit der Darstellung sich zu nähern, mit welcher Goethe seine eigene, den Griechen verwandte Weise gerne bezeichnen hörte [31]). So war es gerade derselben Nation, deren Anlage sie am meisten vielleicht unter den Neueren auf Bevorzugung des Gehalts vor der Form verweist, aufbehalten, für das Verhältnis beider in der Kunst den richtigen Standpunct zu erkennen und ausübend möglichst zu behaupten. Insbesondere wird Schillers späteres Dichten stets ein hervorragendes Beispiel bleiben, wie es dieser Aufgabe gemäss gelang, das eigene, aufs bestimmteste widerstrebende Wesen mit Bewusstsein zu überwinden. — Auch in einer andern, zunächst bedeutenden Eigentümlichkeit der neueren Dichtung war weder Schiller noch Goethe gesinnt, einen unbedingten Nachtheil zu finden. Sie beruht auf dem Verfahren der Neueren, die Darstellung im Anschlusse an die Natur und das wirkliche Leben mit individuellen Detailzügen zu erfüllen. Hier aber gleicher-

weise hielten beide Dichter an dem Kunstgemässen fest und zogen daraus die Forderung für die neuere Poesie, mit der reicheren Individualisierung das Typische und Allgemeingiltige hellenischer Darstellungsweise zu verbinden[32]).

Die nachclassische Literatur ist von den bezeichneten Zielen zu grossem Theile wieder abgewichen. Insbesondere wurde die Dichtung der letzten Zeiten mit ihrer breiten Realistik nicht selten auf die Darstellung des lediglich Particulärgiltigen, ja des Anomalen und Krankhaften gelenkt und setzte vielfach die ewige Grundlage künstlerischer Gestaltung, das Allgemeinmenschliche, zur Seite. Solche Richtungen übrigens mögen immerhin für die Gegenwart ihre Bedeutung haben und selbst für eine künftige literarische Erhebung Grundlagen bieten. Dennoch bleiben die Lehren aufrecht, zu denen die classische Epoche in Theorie und Ausübung leitet; die Mahnungen sind nicht abgethan, wornach Goethe, *summus arbiter poetarum*, wie Gottfried Hermann ihn nannte[33]), in mannigfaltigen Wendungen nicht allein den Wunsch ausspricht, dass das Studium der antiken Literatur immerfort die Basis der höheren Bildung bleiben möge, sondern auch die gesammte neuere Kunst, ohne ihrer Eigenart sie entziehen zu wollen, auf die Schulung durch die Griechen verweist, als auf den sichersten Weg für die Talente zu künstlerischer Grösse zu gelangen[34]). Es liegt im Vorhergehenden, dass es sich dabei keineswegs um stoffliche, auch nicht um äusserlich technische Entlehnungen, nicht um die Manier, sondern um Anregungen für die innere Kunstform handelt[35]). Eine universale Aufgabe hat die schöne Literatur Deutschlands, soll sie ihrer vorausgegangenen Entwickelung entsprechen, auch künftig noch zu erfüllen. Wie sie in ihrer classischen Epoche von gesammteuropäischer Bedeutung ist, so mag auch nachfolgend ihr Ringen und Leisten die übrigen Literaturen zu fördern, ja zu läutern bestimmt sein. Um so

grösser der praktische Wert, welchen jene Lehren und Mahnungen, die Erfahrungen der Vergangenheit und damit zugleich die Resultate der Wissenschaft in Anspruch nehmen.

Die Hauptwege, auf welchen die neuere deutsche Literaturgeschichte aus den angedeuteten methodischen Gesichtspuncten das Werden der Eigenschaften des classischen Höhestandes zu verfolgen hat, suchte mein Vortrag zu skizzieren. An diesem allmählichen Werden sind alle deutschen Stämme betheiligt. Auch in solchem Sinne ähnlich wie die Schriftsprache ist die classische Dichtung ein Gemeingut der Nation. Nachdem während des siebzehnten Jahrhunderts die deutsche Renaissancepoesie vorwiegend im Norden sich entwickelt hatte, trat im achtzehnten der Süden mächtig bestimmend wieder ein, brach vollends die verstandesmässige Richtung, die unter der nordischen Pflege zur Herrschaft gelangt war, und entschied den literarischen Aufschwung. Die Deutschen Oesterreichs aber sind an der neuern Literatur nicht in gleichem Maasse wie früher betheiligt. Sie, welche doch der neuhochdeutschen Schriftsprache wesentliche Charakterzüge verliehen, sie, die während der ersten Blüteperiode in der vordersten Reihe stehen, welchen das Nibelungenlied, die Gundrun, bedeutende Gedichte der Dietrichsage zu danken sind, unter denen der grösste Lyriker mittlerer Zeiten, Walther von der Vogelweide, hervorgieng. Druck und Hemmnis der Verhältnisse, die Oesterreichs Zurücktreten von so gewaltigem Eingreifen veranlassten, haben wir zum Theil noch gegenwärtig in schmerzlichen Nachwirkungen zu empfinden. Die alte Begabung jedoch ist unverloren: ihr gelang es, während der nachclassischen Zeit auf dramatischem Gebiete in den Dichtungen Grillparzers das Erbe Weimars am treusten zu bewahren und in der Lyrik dem erwachten Freiheitsdrange einen idealen poetischen Ausdruck zu geben. Eine klaffende Lücke würde es bedeuten, wenn in dem Werke der Zukunft der Antheil Oester-

reichs zurückstünde. Die Selbstthätigkeit der einzelnen Stämme aber muss in Arbeit und Gewinn des ganzen Volkes wurzeln. Sein altes Recht auf bestimmende Mitwirkung wird das erstarkende Oesterreich behaupten, seinem früheren Antheil an der Nationalliteratur ruhmvoll entsprechen, wenn es fortfährt, dem deutschen und allgemeinen Geistesleben alle Wege zu öffnen, aufzunehmen versteht, um wiedererstatten zu können, und zum glücklichen Naturell Ernst, Fleiss und Ausdauer sich gesellen.

Anmerkungen.

[1]) Vell. I. 16 nach Goethes Uebersetzung. WW. in III Bdn. 1846. II. 478[a].

[2]) Ebd. 477[b] f.

[3]) Die Abhängigkeit des geistigen Schaffens von gegebenen Bedingungen hat namentlich Goethe auf mannigfaltige Weise bekannt. Statt vieler nur die Aeusserung gegen Eckermann, dass der Mensch 'aus sich selbst nur die Dummheit und das Ungeschick' habe (Gespr. III $_1$. 337).

[4]) Vgl. z. Vorherg. Lazarus, 'Ueber das Verhältnis des Einzelnen zur Gesammtheit', Ztschr. f. Völkerpsych. u. Sprachwiss. II. 435 ff. und R. Haym, Die romantische Schule. Vorr. S. 8 ff.

[5]) Rede auf Schiller. Kleinere Schrftn. von J. Grimm. I. 377, Anm. Von der Absicht gerade, die classische deutsche Literaturepoche zu behandeln, gelangte Gervinus zu seiner Gesammtdarstellung, vgl. Gesch. d. d. Dichtung, Einleit. I $_5$. 4 f.

[6]) W. Danzel, 'Ueber die Behandlung der Geschichte d. neueren d. Lit.' Gesammelte Aufsätze, hrsg. von Otto Jahn. Lpz. 1855. S. 167 ff. In Betreff der Angriffe Danzels gegen Gervinus vgl. meinen Aufsatz über Gervinus im Almanache der kais. Akad. d. Wiss. Jahrg. 1871. S. 125 ff.

[7]) Villemain (*Tableau de la littérature du dix-huitième siècle*) vgl. Danzel a. a. O. S. 201.

[8]) Augenscheinlich ist Gervinus von ähnlichen methodischen Ansichten geleitet (vgl. die Einleit. und V $_4$. 396 f.). Danzels offenbar auf Gervinus gemünzter Vorwurf (a. a. O. 197 f.), dass es nicht angehe, Standpuncte 'als Organ der Wissenschaft zu gebrauchen', die 'ja erst der eigentliche Stoff derselben' seien, ist durch die oben gegebene Auseinandersetzung widerlegt.

[9]) Polycarp Leiser mit Bezug auf Lobwassers Psalmen in der Vorr. z. Cornelius Beckers 'Der Psalter Dauids Gesangweis' (Lpz. 1602).

[10]) 'Glücklicher Heerzug in das heylig Landt' (Frankf. a. M. 1626; über die Schwierigkeit der Uebersetzung spricht sich die Widmung an Kaiser Ferdinand III. aus); 'Ludwig Ariosto Gesänge vom rasenden Roland' Lpz. 1632—1636). Vgl. Koberstein, Grundriss I $_4$. 589 a. 672 a.

[11]) In dem Aufsatze über German Romance. Vol. IV. Edinburgh 1827 a. a. O. III. 533.

[12]) Vgl. z. Vorherg. Danzel a. a. O. 200 f.

[13]) Einleit. I $_5$. 6.

[14]) *Poetices libri septem.* 1561: Hier heisst es z. B. p. 214[b]: *Virgilius artem ab eo (Homero) rudem acceptam . . . ad summum extulit fastigium perfectionis;* p. 315[a]: *fudit Homerus, hic collegit, ille sparsit, hic composuit . . . quantum a*

plebeia ineptaque muliercula matrona distat, tantum summus ille vir a divino viro nostro superatur; p. 245[b]: *posterior tempore, prior nobilitate* u. s. w.

15) Vgl. Wahrh. u. Dicht. III. u. VII. Buch und Kunst u. Altert. V. Bd. I. Heft, S. 156. WW. III. 466[b].

16) Ueber den Begriff der μίμησις bei Aristoteles vgl. Vahlen, Beiträge zu Ar. Poetik I. S. 33.

17) *Plut de gloria Athen.* 3: Πλὴν ὁ Σιμωνίδης, τὴν μὲν ζωγραφίαν ποίησιν σιωπῶσαν προσαγορεύει, τὴν δὲ ποίησιν ζωγραφίαν λαλοῦσαν.

18) Ebd. ὕλῃ καὶ τρόποις μιμήσεως διαφέρουσι. Vgl. die Vorr. zum Laokoon (WW. Lachm.-Maltz. VI. 362 f.).

19) Gespr. m. Eckerm. I. 341. Vgl. Wahrh. u. Dicht. II. 705.

20) In den Noten und Abhandl. z. westöstl. Divan. WW. I. 352[a].

21) Vgl. Cholevius, Gesch. d. d. Poesie nach ihren antiken Elementen. I. 560.

22) Wahrh. u. Dicht. 706[a].

23) Hamb. Dramaturgie. Lachm.-Maltz. VII. 420.

24) Vgl. z. Vorherg. meine Aufsätze 'Goethe als Student in Leipzig', Ztschr. f. d. österr. Gymn. 1873. S. 3 ff. u. 81 ff.

25) Weises Dringen auf das 'Naturelle' bahnte einen Umschwung in der Beurtheilung volkstümlicher Dichtung an. In seinen 'Curiösen Gedanken von deutschen Versen' (Lpz. 1691. 2, 37) theilt er ein paar alte Kirchenlieder mit und sagt, er habe oft versucht, die Volks- und Kirchendichtung unserer Alten in ihrer Einfachheit zu erreichen und sei 'dabei viel Dings gewahr worden, welches manchem in seinem Lorbeerkranze verborgen sei' (vgl. Gervinus III_4. 453 ff.). Morhof im 'Unterr. von der Teutschen Sprache und Poesie' (Kiel 1682) macht schon allenthalben in seinen historischen Uebersichten auf Erscheinungen der Volkspoesie aufmerksam (vgl. insb. das VI. und VII Cap.). Hagedorn endlich in dem Vorbericht zur 'Sammlung neuer Oden und Lieder' (Hamb. 1747) spricht von eigentlichen Volksliedern verschiedener Zeiten und Stämme und noch vor Herausgabe von Percys 'Reliques' (1765) von den englischen Volksballaden, darunter er einige 'unvergleichlich' findet (vgl. Koberstein II_4. 1349 a. u. 1470 a.).

26) In der Recension über Bürgers Ged. WW. 1844. X. 418 f.

27) Fr. Schlegel 'Ueber das Studium der griech. Poes.' (V. Cap. WW. Wien 1823. V. 186).

28) Hiernach ist die Ansicht Danzels (a. a. O. S. 201) zu ergänzen, dass 'die deutsche Literatur des vorigen Jahrhunderts in der Emancipation von der Renaissancepoesie begriffen' und dass diess 'die Grunderkenntniss' sei, 'welche einer jeden wissenschaftlichen Behandlung derselben zu Grunde gelegt werden' müsse.

29) Ausgesprochen bekanntlich in der Abhandlung 'Ueber naive und sentimentlische Dichtung', wozu Schillers und W. v. Humboldts Briefe im Briefw. beider (Nr. XXXIX. XLI ff.) ergänzend hinzukommen. Vgl. mein Buch 'Schiller im Verhältnisse zur Wissenschaft' (Wien 1862), S. 339 ff.

30) Italien. Reise. An Herder. Neapel, d. 17. Mai 1787. WW. II. 964[a].

31) Vgl. Zur Naturwiss. im Allg. 'Bedeutende Förderniss durch ein einziges geistreiches Wort' (WW. III. 1200 f.) und 'Goethe als Stud. in Leipz.' a. a. O. S. 84.

[32]) Aus Goethes zahllosen hierher gehörigen Aussprüchen bedarf es erst keiner Belege. Bei Schiller lässt sich vielleicht am meisten hiefür aus der Recension über Bürgers Ged. entnehmen. Vgl. noch Briefw. m. Goethe. 2. Aufl. Nr. 291, 293, 340, 342, 400 u. a.

[33]) *Dissert. de Euripidis Alcestide.* p. X. in edit. Alcest. Lips. 1824.

[34]) Für das Erstere findet sich der classische Ausspruch in den 'Maximen und Reflexionen' WW. I. 405[b], für das Zweite mag hier nur an die Aeusserung gegen Eckerm. (III. 144) erinnert sein: 'Man studiere Molière, man studiere Shakespeare, aber vor allen Dingen die alten Griechen und immer die Griechen, ein Lump bleibt freilich ein Lump, aber eine edle Natur wird zusehends zu ähnlicher Grösse heranwachsen'.

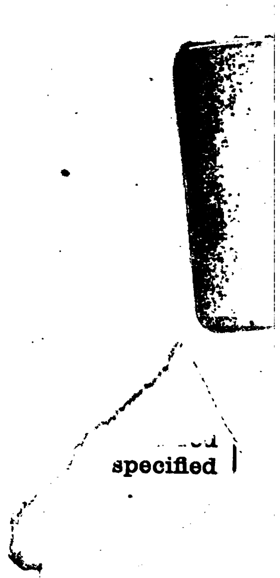
[35]) Ganz unbefangen tritt in diesen Beziehungen die Ansicht Goethes in dem Aufsatze 'Antik und Modern' (WW. II. 574 ff.) hervor, der aus Anlass des Absatzes 'Ablehnen des antiken Maassstabes zur Beurtheilung Goethescher Poesie' in Schubarths Werke 'Zur Beurtheilung Goethes' u. s. w. (I. 296 f.) geschrieben ist. Goethe spricht dort von der vorzüglichen Gunst der Verhältnisse, unter denen die griechische Kunst sich entfaltete; deren wesentliche Eigenschaften seien jedoch nicht auf eine Zeit beschränkt, sie können ähnlich begünstigt immer wieder hervortreten, wie bei Raphael, bei Shakespeare u. s. w. 'Die Klarheit der Ansicht, die Heiterkeit der Aufnahme, die Leichtigkeit der Mittheilung, das ist es, was uns entzückt, und wenn wir nun behaupten, dieses alles finden wir in den echt griechischen Werken und zwar geleistet am edelsten Stoff, am würdigsten Gehalt, mit sicherer und vollendeter Ausführung, so wird man uns verstehen, wenn wir immer von dort ausgehen und immer dort hinweisen. Jeder sei auf seine Art ein Grieche! Aber er seis' (575[b]).

Berichtigung.

In dem Nekrologe über M ä d l e r (Bericht zur feierlichen Sitzung 1874) ist fälschlich Frau M ä d l e r statt ihrer Mutter, Hofräthin W i t t e, als Verfertigerin plastischer Darstellung der Mondoberfläche genannt.






specified



